# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe ge[...]

[...]bliothek,
[...]ünchen.

# Vater und Tochter.

Von

**Friederike Bremer.**

Aus dem Schwedischen

von

**Dr. G. Fink.**



Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1859.

Schnellpressendruck von E. Greiner in Stuttgart.

# Vorwort.

Ich bin müde des alten Liedes von Seufzern, Hoffnungen, Qualen, Wortwechseln, Versöhnung, Entzücken und Glückseligkeit oder Verzweiflung von Liebenden; müde sogar davon zu schreiben, wie wenn des Lebens Roman nicht ein schöneres und höheres hätte!

Gewiß ist sie schön in ihrer mystischen Tiefe, der Liebe strahlende Passionsblume, wenn sie wundersam im menschlichen Herzen ausschlägt und es verlockt, auf Erden den kurzen Paradiesesroman Adams und Eva's wieder aufzuführen. Aber sie hat mehr Glanz und Ruhm erhalten als sie verdient. Ihr höchstes Leben reicht bloß einige Stunden und im besten Fall etliche Tage. Im Leben der meisten Menschen spielt sie keine Hauptrolle, und was zuletzt über das Wohl oder Weh der Sterblichen entscheidet, kommt niemals allein von ihr. Wir müssen daher nach tieferen, ursprünglicheren Quellen sehen.

Ich will heute von einer dieser ursprünglichen Quellen sprechen, von einer solchen, die noch früher war als irgend eines Liebhabers Seufzer von der Erde emporgestiegen — seit Vaterliebe auf ihre ersten Kinder herniederschaute — und die noch sein wird, wenn sie Alle aufgehört haben; von ihr will ich hier schreiben.

Den Gedanken an diese Novelle trug ich mit mir, als ich zum letzten Mal Schweden verließ; die Eingebung dazu erhielt ich erst in einem Lande, wo ich unter dem Schutz des Freiheitsbaumes die Verhältnisse des Familienlebens in ihrer vollen Schönheit und Kraft sich entwickeln sah. Die meisten Charactere und Verhältnisse, die ich hier geschildert habe, sind aus dem wirklichen Leben geschöpft. Meine Heldin habe ich nach zwei frühvollendeten, allzu früh vom Tod abgeforderten jungen Weibern genannt, welche der Stolz und die Herzensfreude ihrer Familien gewesen — nach der Schweizerin Rosa Naville und der Italienerin Rosa Ferrucci; denn die schwedische Rosa hat in ihnen ihre Vorbilder gehabt. Doch nicht allein in ihnen, sondern ursprünglich in einer Schwedin; aber diese lebt noch und ich darf ihren Namen nicht nennen.

Ihr, die ich nicht nennen darf, ist dieses mein Buch liebevoll gewidmet.

Rom und Monte Tarpeo, im April 1858.

Fr. B.

# Vater und Tochter.

Es gibt ein Zimmer auf Erden, das mir schon seit meiner Jugend schöner, beneidenswerther geschienen als alle andern; das ist des Denkers schweigsames Arbeitszimmer. Wie still und doch wie lebensvoll ist es nicht in diesem Heiligthum des Gedankens, wo lautlose Kämpfe ausgefochten, blutlose Siege, in ihren Folgen für die Welt zuweilen bedeutungsvoller als die von Waterloo oder Sebastopol, errungen werden, wo eine Lampe brennt, deren stille Flamme Licht für die kommenden Geschlechter bereitet; denn sie leuchtet ihm, dem Genius des Zimmers, dem stillen Denker, der in der Werkstatt seines Hirns die Himmel mißt, die Tiefen durchforscht, die Sterne und Sandkörner zählt, die ewigen Ideen, die Grundgesetze und Wahrheit der Dinge suchend, dem Denker, welcher fragt, forscht, prüft und nicht rastet, bis er die zerstreuten Laute oder Lichter sich zu Harmonien ordnen sieht und ausrufen kann: „Ich habe gefunden!"

Mancher, der so gesucht und gefunden hat, ist

von der Welt als ihr Lichtbringer begrüßt worden. Weit größer ist die Anzahl Derjenigen, welche für diese stillen, redlichen Arbeiter bloß den Weg bahnen, selbst aber niemals die Ehre und den Glanz genießen, die den Ersteren zu Theil werden. Dagegen theilen sie mit ihnen die Glückseligkeit zu suchen und zu finden, zu arbeiten für die Wahrheit, für die Vollendung in demjenigen Theil, den sie zum ihrigen gemacht haben. Der einsame Denker weiß, daß kommende Geschlechter sich von der Frucht seiner Arbeit, seiner stillen Nachtwachen nähren werden; er weiß, daß er die Ankunft eines bessern Tages für die Erde vorbereitet. Das ist sein Leben und sein Lohn. Und ist er auch arm und wenig angesehen in der Welt, in seinem Arbeitsstübchen fühlt er sich reich, fühlt sich als König eines großen Reiches.

In ein solches Zimmer laden wir jetzt den Leser mit der Bitte, Augen und Ohren zu öffnen. Das Zimmer hat inzwischen eine Art von Schönheit, die in den Cabinetten der Gelehrten nicht gewöhnlich ist, und just deßhalb fühlt man sich hier ungemein wohl. Hier waltet nicht bloß Ordnung, sondern auch eine gewisse Zierlichkeit. Oben auf den reich besetzten Bücherständern sehen wir Büsten von Weisen der Vorzeit; wir schauen hinauf zu Pythagoras, Sokrates, Zeno, Homer. Auf dem einfachen grünen Teppich zeigt sich kein Stäubchen, eben so wenig auf dem grünen Tuch, das einen großen runden Tisch ungefähr mitten im Zimmer bedeckt. Auf einer Seite des Zimmers stehen nicht weit von einander zwei Schreibpulte, ein größerer und ein etwas kleinerer,

wo eine Menge Papiere liegen, aber kein unordentlicher Durcheinander, wie oft auf den Tischen der Gelehrten. Ein gewisser Geist der Frische und des Friedens — nicht der mindeste Dunst von Tabaksrauch — im Zimmer scheint zu verkünden, daß ein reiner und lichtliebender Geist hier seine Wohnung aufgeschlagen hat.

Die Lampe auf dem runden Tisch, die unter ihrer blumengeschmückten Kuppel einen klaren Schein über die nächste Umgebung verbreitet, beleuchtet einen hochgewachsenen ältern Mann, der in einem hochlehnigen Fauteuil sitzt und den einen Arm auf dem Tisch ruhen hat. Er hat eines jener Gesichter, durch deren bloße Betrachtung man sich gestärkt fühlt. Zeno oder Cato konnten so ausgesehen haben. Doch ruht ein milderes Wohlwollen auf den edlen, ernsten Zügen, und besonders in dieser Stunde, wo die tief liegenden Augen sich bald zu den Sternen erheben, die während ihrer stillen Wanderung durch die offenen Fenster hereinblicken — es ist ein schwedischer Hochsommerabend — bald sich zu einem jungen Mädchen senken, das ihm gegenüber am Tische sitzt und ihm vorliest, während ein stilles Lächeln über den festen, beinahe scharfen Linien der Lippen des alten Herrn schwebt.

Das Mädchen ist jung und hübsch, sie trägt ein helles Kleid, und hell und licht ist auch der Ausdruck ihres Gesichtes. Gleichwohl siehst du darauf einen für so junge Jahre ungewöhnlichen Ernst, aber auch dieser Ernst ist hell und licht. In den dunkelblauen Augen ahnt man eine Seele von ungewöhnlicher Tiefe. Aber diese Seele scheint noch

gleichsam von einer andern beherrscht zu werden, der sie willig gehorcht. Du meinst Galathea zu sehen, so lange sie noch nicht vom Hauch der Liebe belebt ist.

Im Uebrigen ist sie blond wie ein schwedisches Mädchen, was sie auch ist. Und manche solche, glaub' es mir, Leser, findet sich in Schweden, obschon sie in gewissen Stücken von einer Rosa Ferrucci oder einer Rosa Naville übertroffen werden mögen, zum Beispiel in der Kenntniß alter Sprachen und in anderer Gelehrsamkeit. Unsere schwedische Rosa Norrby ist inzwischen auch in diesen bewandert, und das erfahren wir jetzt aus der Uebersetzung der Ciceronianischen Abhandlung über das Greisenalter, aus der sie ihrem Vater vorliest, der ihr mit sichtbarem Wohlbehagen zuhört, wovon vielleicht ein Theil auch auf Rechnung der beiden Thatsachen kommt, daß Rosa eine Stimme von seltenem Wohllaut besitzt und gut liest. Laßt uns einen Augenblick mit dem Lector Norrby hören, was der alte römische Weise durch den Mund der jungen Schwedin spricht:

„Ich sehe nicht ein, warum ich es nicht wagen soll, Euch meine Gedanken über den Tod mitzutheilen. Denn ich glaube hier um so weiter zu sehen, je näher ich dem Tode bin. Ich bin überzeugt, mein Publius Scipio und Du, Cajus Lälius, daß Eure Väter, einst die angesehensten Männer und meine vertrautesten Freunde, leben, und zwar ein solches Leben, welches allein den Namen Leben verdient. Denn so lange wir in das Gefüge des Körpers eingeschlossen sind, haben wir im Dienste des

Verhängnisses einen schweren Beruf zu erfüllen. Die himmlische Seele ist nämlich aus ihrem erhabenen Wohnsitz herabgestoßen und gleichsam auf die Erde gesenkt worden, an einen Ort, der sich mit ihrem göttlichen und ewigen Wesen gar nicht verträgt. Allein die unsterblichen Götter haben, glaube ich, die unsterblichen Seelen deßwegen in menschliche Leiber verpflanzt, damit es Wesen gäbe, welche die Welt (nach allen ihren Theilen) betrachteten, und beim Hinblick auf die Ordnung der Himmelskörper diese selbst auch durch regelmäßige Gleichförmigkeit des Lebens nachahmten. Zu dieser Ueberzeugung hat mich nicht bloß eigene Forschung und Untersuchung geführt, sondern auch der berühmte Name und das Ansehen der größten Weltweisen. Ich hörte, daß Pythagoras und die Pythagoräer, die beinahe unsere Landsleute waren, nie daran gezweifelt haben, daß unsere Seelen Theile der allgemeinen Weltseele wären. Es wurde mir überdieß erzählt, was Sokrates am letzten Tage seines Lebens von der Unsterblichkeit der Seelen gesprochen hatte, — er, der durch Apollo's Orakelspruch für den weisesten aller Sterblichen erklärt worden war. Kurz, meine Ueberzeugung wie meine Ansicht geht dahin: Da der Seele eine so rasche Thätigkeit, eine so lebhafte Erinnerung an die Vergangenheit und ein so heller Blick in die Zukunft zukommt; da so viele und so schwer zu erlernende Wissenschaften, so viele Erfindungen ihr Eigenthum sind, so kann sie als ein viel umfassendes Wesen nicht sterblich sein. Da ferner die Seele in steter Bewegung ist und die Grundursache ihrer Bewegung bloß in sich selbst hat, so wird diese Be-

wegung auch nicht aufhören, weil sie sich nie selbst verlassen kann. Und da das Wesen der Seele einfach, und nichts Ungleichartiges und Unähnliches ihr beigemischt ist, so ist sie auch nicht theilbar; und ist sie das nicht, so ist sie auch nicht der Vernichtung unterworfen. — Als ein starker Beweis, daß die Menschen das Meiste schon wußten, ehe sie geboren waren, mag das gelten, daß Kinder, wenn sie schwere Künste erlernen, unzählige Gegenstände so schnell ergreifen, daß sie dieselben nicht jetzt erst aufzufassen, sondern bloß vermittelst der Erinnerung in sich zu erneuern scheinen. So unser Plato.

„Bei Xenophon spricht der ältere Cyrus auf dem Sterbebette folgende Worte:

„Glaubet ja nicht, meine theuersten Söhne, daß ich, wenn ich mich von Euch getrennt habe, nirgends mehr sein oder daß mein Dasein ganz aufhören werde. Ihr sahet meine Seele ja auch nicht, so lange sie noch bei Euch war; Ihr schloßet bloß aus den Handlungen, die ich verrichtete, auf ihr Dasein in diesem Körper. Glaubet daher, daß sie noch als ebendieselbe fortdaure, wenn Ihr sie auch nicht mehr sehet. Auch würden solche Ehrenbezeugungen berühmten Männern nach ihrem Tode nicht forthin zu Theil werden, wenn ihre Seelen Nichts bewirkten, was ihr Andenken länger bei uns erhielte. Ich wenigstens konnte mich nie davon überzeugen, daß die Seele, nur so lange sie im menschlichen Körper wohnt, lebe; wann sie aber denselben verlassen hat, absterbe. Ebenso wenig davon, daß die Seele die Vernunft verliere, wenn sie aus dem vernunftlosen Körper geschieden ist. Vielmehr glaubte ich, daß die

Seele dann erst weise werde, wenn sie von aller Beimischung des Körpers frei, rein und lauter zu sein anfängt. Ferner wenn sich die Natur des Menschen im Tode auflöst, so sieht man doch, wohin alle sonstigen Theile kommen, dorthin nämlich, woraus sie hervorgingen: nur allein die Seele sieht man nicht, weder so lange sie dem Körper einwohnt, noch wenn sie aus ihm scheidet. Endlich wisset Ihr doch, daß Nichts dem Tode so ähnlich ist, als der Schlaf. Nun aber beurkundet die Seele vorzüglich im Schlaf ihre göttliche Abkunft; denn sie wirft, wenn sie abgespannt und frei ist, Blicke in die Zukunft. Daraus kann man auf den Zustand schließen, in welchem sie sich befindet, wenn sie die Bande des Körpers gänzlich abgestreift hat. — Wenn dem nun wirklich so ist, so verehret mich hinfort wie eine Gottheit; muß aber die Seele zugleich mit dem Körper vergehen, so werdet Ihr doch aus Ehrfurcht gegen die Götter, welche dieses schöne Weltall erhalten und regieren, mein Andenken in frommer Liebe und unverbrüchlicher Treue bewahren.

„So sprach der sterbende Cyrus. Wir wollen jetzt, wenn es Euch beliebt, meine Ansichten in's Auge fassen. Niemand wird mich, mein Scipio, überzeugen können, daß Dein Vater Paulus oder Deine zwei Großväter Paulus und Africanus, oder der Vater und der Oheim des Letztern, oder endlich so viele vortreffliche Männer, die ich nicht aufzuzählen brauche, so Großes gewagt hätten, um ihr Andenken auf die Nachwelt fortzupflanzen, wenn sie nicht im Geiste vorausgesehen hätten, daß die Nachwelt mit ihnen in Verbindung stehe. Oder glaubst Du —

um auch von meiner Person nach Art der Greise etwas zu rühmen — ich hätte so viele Beschwerden bei Tag und bei Nacht, im Kriege und im Frieden, auf mich genommen, wenn ich meinen Ruhm auf dieselben Grenzen wie mein Leben beschränken zu müssen vermeinte? Wäre es in diesem Fall nicht viel besser gewesen, mein Leben in Geschäftslosigkeit und Ruhe, ohne Arbeit und Anstrengung, hinzubringen? Aber meine Seele strebte auf eine mir unerklärliche Weise aufwärts, und warf ihre Blicke stets so auf die Nachwelt, wie wenn sie dann erst leben würde, wenn sie das Leben verlassen hätte. Wenn nun die Seelen nicht wirklich unsterblich wären, so würde nicht des Menschen Seele, je edler er ist, desto mehr nach Unsterblichkeit des Ruhmes emporstreben. Ja! je weiser der Mensch ist, eine desto größere Ruhe beweist er im Sterben; je thörichter, eine desto größere Unruhe. Ist das nicht ein Beweis, daß die Seele, welche mehr und weiter sieht, auch sehen muß, daß sie in einen bessern Zustand übergeht, was der Kurzsichtige nicht sieht? Ich wenigstens fühle mich hingerissen vom Verlangen, eure Väter, die ich schätzte und liebte, einst zu sehen; und ich wünsche nicht bloß in die Gesellschaft derer zu kommen, die ich selbst kannte, sondern auch derer, von denen ich gehört, gelesen und selbst auch geschrieben habe. Von der Wanderung dahin würde man mich nicht so leicht abhalten, noch mich, wie Pelias, durch Kochen wieder verjüngen. Und wollte mir ein Gott die Gnade erzeigen und mich aus diesem Alter wieder in die Kindheit umkehren und in der Wiege wimmern lassen, so würde ich gar sehr mich weigern.

Es läge ja nicht in meinem Wunsche, nach vollendeter Laufbahn vom Ziel wieder an die Schranken zurückgeführt zu werden. — Welches sind denn die Gemächlichkeiten des Lebens? Sind es nicht vielmehr Mühseligkeiten? Aber mag es auch Gemächlichkeiten haben, so hat es doch auch seine Sättigung, sein Maß und Ziel. Ich zwar mag das Leben nicht bejammern, wie es schon viele und gelehrte Männer gethan haben; auch ist es mir nicht leid, gelebt zu haben; denn ich habe so gelebt, daß ich glaube, nicht umsonst geboren worden zu sein; und ich scheide aus dem Leben, wie aus einem Gasthause, nicht wie aus einem eigentlichen Wohnhause. Denn nach der Bestimmung der Natur sollen wir hienieden nur eine Zeitlang einkehren, nicht aber eine bleibende Wohnstätte haben. — O des herrlichen Tages, wo ich aus diesem Gewühle und Schlamme der Welt scheiden, und in jene göttliche Versammlung und Gesellschaft der Geister übergehen werde! Denn ich komme dann nicht allein zu den Männern, von denen ich oben gesprochen, sondern auch zu meinem Cato, dem edelsten Menschen, dem zärtlichsten Sohne, zu ihm, dessen Leichnam ich verbrannte; ein Dienst, den freilich er dem meinigen hätte erweisen sollen. Doch sein Geist, nicht entweichend, sondern öfters nach mir sich umsehend, ist gewiß in jene Gefilde gewandert, wohin, wie er wohl voraussah, auch ich kommen werde. Wenn ich den Unfall seines Todes standhaft zu ertragen schien, so geschah dieß nicht so ganz mit eigentlicher Gelassenheit; sondern ich tröstete mich mit dem Glauben, daß diese Trennung und Scheidung nicht von langer Dauer sein werde.

„Durch solche Vorstellungen, mein Scipio — denn dieß war es ja, worüber Du Dich mit Lälius zu wundern pflegtest — wird mir mein Alter leicht und nicht nur nicht beschwerlich, sondern sogar angenehm. Wenn ich auch in meinem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele irre, so irre ich gerne und ich mag mir diesen Irrthum, an dem ich Vergnügen finde, nicht gewaltsam entreißen lassen. Wenn nach dem Tode, wie einige unbedeutende Philosophen glauben, mein Bewußtsein aufhört, so habe ich doch nicht zu befürchten, daß die Philosophen nach ihrem Tode diesen meinen Irrthum spöttisch belächeln. Sind wir aber auch nicht unsterblichen Wesens, so ist es für den Menschen doch wünschenswerth, daß sein Leben zu seiner Zeit aufhöre. Denn die Natur hat, wie Allem, so auch dem Leben sein Ziel gesetzt. Das Alter aber führt das Leben wie ein Schauspiel zum Schluß. Wir müssen es zu vermeiden suchen, daß dieses Spiel ermüde, besonders wenn wir satt sind.

„Dieß sind meine Gedanken über das Greisenalter, die ich Euch mittheilen konnte. Möchtet Ihr doch dieses Alter erreichen, damit Ihr das, was Ihr aus meinem Munde vernommen, durch eigene Erfahrung bestätigen könntet!“

---

Hier hielt die junge Leserin einen Augenblick inne, fuhr aber dann fort:

„Höre jetzt auch was ich aus Marc Aurels Gedanken über den Tod übersetzt habe:

„Welche Größe der Seele, die bereit ist den

Körper jeden Augenblick, wenn es sein muß, zu verlassen, um entweder zu erlöschen und sich zu zerstreuen, oder abgesondert fortzubestehen; ich sage Größe durch ihre eigenen Gedanken, nicht mit einem kindlichen Entzücken wie die Christen, sondern mit Urtheil und Ernst und so, daß ihre Gefühle in die Seele eines Andern übergehen können, ohne daß man sich zum Theaterhelden macht."

---

„Was stirbt, verliert sich nicht aus der Welt, sondern bleibt zurück, um verwandelt und folglich in seine Elemente aufgelöst zu werden, welche sowohl der Welt als ihm selbst angehören. Aber alle diese Elemente verändern ihre Gestalt und murren nicht."

---

„Vergeßt nicht, wie mancher Arzt gestorben ist, der seine Brauen gerunzelt und an den Betten seiner Patienten weise dreingeschaut; wie mancher Sterndeuter, der zungenfertig Andern den Tod prophezeit; wie mancher Philosoph, der mit unendlicher Zuversicht eine Unendlichkeit von Systemen über den Tod und die Unsterblichkeit bekannt gemacht; wie mancher namhafte Held, der eine Masse von Feinden getödtet; wie mancher Tyrann, der mit schrecklicher Grausamkeit seine Macht über das Leben seiner Unterthanen mißbraucht hatte, als ob er selbst für den Tod unzugänglich wäre; wie so zu sagen ganze Städte gestorben sind, z. B. Helice, Pompeji, Herculanum und viele andere. Ach, man darf nie

aus dem Auge verlieren, daß alle menschlichen Dinge vergänglich und ohne Bestand sind. Gestern war der Mensch bloß ein Keim; morgen wird er eine Mumie oder Asche sein. Wir müssen also diesem Augenblick unserer Natur gemäß entgegengehen und uns unserer Auflösung mit mildem Sinne unterwerfen, wie eine reife Olive, die in ihrem Fall die Erde, welche sie getragen, zu segnen, und dem Baum, der sie hervorgebracht, zu danken scheint."

Wieder hielt das junge Mädchen an und sagte jetzt mit einem fragenden Blick auf ihren Vater:

„Meinst Du nicht, Vater, daß wir damit die Gedanken der römischen Weisen über den Tod abschließen könnten?"

„Ja," antwortete Lector Severin Norrby, „und zugleich unser Lesebuch von den römischen Prosaikern. Einen bessern Schluß könnten wir ihm nicht geben. Deine Uebersetzung ist im Ganzen gut, mein Mädchen. Einige kleine Fehler werde ich Dir morgen nachweisen. Wir können jetzt zu den Griechen übergehen und von unsern guten Freunden unter ihnen lernen, wie man leben und sterben muß . . . . Weißt Du auch, Rosa, warum ich just heute Abend Dich ersucht habe, mir diese Gedanken über den Tod vorzulesen?"

„Nein, mein Vater."

„Weil Du an diesem Abend oder vielmehr in dieser Nacht geboren worden bist, in dieser Nacht vor ein und zwanzig Jahren, und weil Du morgen in ein neues Stadium Deines Lebens eintreten wirst. Du wirst mündig werden, wirst das gesetzliche Recht erhalten, über Dich selbst und über das

Vermögen zu verfügen, das Dir theils durch Deine kleine Erbschaft, theils durch das, was ich für Dich bei Seite legen konnte, angehört. Ich habe deßhalb bei der Regierung und den Gerichten alle Gesuche eingereicht, die noch jetzt nöthig sind, wenn ein unverheirathetes Mädchen in unserm Lande mündig erklärt werden soll *). Alles ist jetzt abgemacht und in Ordnung, und morgen nach Regelung einiger Formalitäten zwischen Dir und mir wird meine Vormundschaft über Dich aufhören, und Du bist fortan eine wirkliche — Freifrau." — Dieses letztere Wort sagte Lector Norrby mit einem halb scherzenden Ausdruck.

„Mein Vater . . . ja, ich weiß es," sagte Rosa scheinbar ruhig, aber eine höhere Farbe röthete ihre Wangen und ein feuchter Glanz leuchtete in ihren Augen.

„Ja," fuhr der Vater mit innigem Ernst fort, „ich habe nicht gewollt, daß Deine besten Jahre vergehen sollten, bevor Du das edelste Gut des Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich die Freiheit genießen und damit Deine volle Menschenwürde, Deine Pflicht und Dein Recht kennen lerntest. Ein edles Loos, mein Kind, wenn es recht verstanden wird, aber voll von Verantwortung. Ich

---

*) Aber jetzt nicht mehr! Bei Eröffnung des letzten Reichstags von 1857 und 1858 schlug König Oscar den versammelten Ständen vor, daß das schwedische Mädchen mit fünfundzwanzig Jahren gesetzlich mündig sein solle. Die Nachricht von der Zustimmung der Stände ist in diesen Tagen nach Rom gelangt.

habe Dich durch Deine Erziehung vorbereiten wollen, Dein Recht zu verstehen und zu gebrauchen, und ich bin Dir deßhalb oft ein strenger Vater gewesen..."

„Nein, nein," fiel Rosa eifrig ein, „nicht streng, sondern ernst, gerecht und gütig!"

„Ja streng, mein Kind," wiederholte der Vater, „obschon Du es nicht zugestehen willst. Ich weiß dieß am besten daher, weil es mich manchmal so schwer angekommen ist. Aber ich sah bei Dir ein mächtig schwellendes Leben von Gefühl, Begierde, Willen, und Du mußtest Dich bezwingen oder diese unbezähmten Kräfte unter ein höheres Gesetz, einen höheren Willen ordnen lernen, wenn sie Dich nicht unglücklich oder, was noch schlimmer ist, verächtlich machen sollten. Und dieß konnte nicht ohne Kampf und Schmerz geschehen. Es war nothwendig zu Deinem Besten, um Deiner Zukunft willen. Und darum mußte ich zuweilen streng sein. Aber sage mir, mein Kind, hast Du mich jemals unvernünftig oder ungerecht gefunden?"

„Nie, nie!" rief das junge Mädchen mit Wärme, „auch in Deiner Strenge, in Deinem Ernst erkannte ich Deine Liebe, verehrte ich Deinen Rechtssinn, Deine Verehrung für das höchste Gut. Und immer sah ich später ein, daß Du zu meinem wahren Besten gehandelt hattest."

„Wenigstens habe ich gewissenhaft darnach gestrebt, dieses Zeugniß kann ich mir geben," versetzte Lector Norrby. „Ich habe nicht wie so mancher Vater in meiner Tochter, so lang sie klein war, bloß eine Puppe, ein Spielzeug für mein Vergnügen, und nachdem sie herangewachsen war, eine Dienerin

für mein Behagen oder für meine Eitelkeit erblickt. Ich habe Dich um Deiner selbst willen geliebt und erzogen; ich habe Dich als ein kostbares Anlehen betrachtet, das ich zu höhern Zwecken bewahren müsse; ich habe das Göttliche in Dir verehrt! In dem Augenblick, wo ich Dich aus den Armen Deiner sterbenden Mutter in den meinigen empfing, als ich Deine kaum geöffneten Augen das Licht suchen sah und Dein kleines Herz unter meiner Hand klopfen hörte, da gelobte ich mir und Dir und — ihr, die mir damals entrissen wurde und mit ihr meines Lebens Sonne, ich gelobte, sage ich, für Dein Glück zu leben, Dich nach bestem Wissen und Können zu diesem Licht zu führen, das Du unbewußt suchtest, Dir das Beste zu geben, was das Leben mir an inneren oder äußeren Gütern verliehen hatte. Mein Kind, ich habe Wort gehalten."

Lector Norrby's Stimme schien hier weich zu werden, wie wenn Rührung ihn übermannte. Er hielt ein; aber als er nach einem Augenblick wieder begann, geschah es mit seiner gewöhnlichen festen, durch seltenen Wohllaut ausgezeichneten Stimme.

„Ich habe Dir das Beste mitgetheilt, was ich an Kenntnissen, an Wissen, so wie an zeitlichen Gütern besitze. Deine eigene lebhafte Lust zu Studien zeigte mir den Weg, den ich einschlagen mußte. Ich sah, daß Du an dem gewöhnlichen Theil der Weiber nicht genug haben konntest, und ich verabscheute es, Dich mit der matten, armseligen Speise ernähren zu lassen, womit man gewöhnlich ihr Verlangen nach Lebensfülle und Genuß sättigt oder vielmehr betrügt. Ich gab Dir kräftige, aber gesunde Kost,

und zwar so, daß Du sie Dir selbst in vollem Maß zueignen konntest. Ich achtete die Seele, die in Dir ist, und wollte, daß sie sich nach ihrer Art und zu ihrer vollen Kraft entwickeln sollte. Ich habe viel von Dir gefordert, aber nicht mehr als Deine Natur und Deine angeborenen Gaben gestatteten. Früh lehrte ich Dich die Sprachen und die beste Weisheit der classischen Vorzeit, denn sie haben mich gestärkt und getröstet, und ich bin der Ansicht, daß man sie aller vollkommenen Erziehung zu Grund legen muß. Aber ich wollte nicht ein gelehrtes Weib aus Dir machen, sondern ein seiner Natur und Bestimmung gemäß vollkommen harmonisches Wesen. Deßhalb ließ ich Dich in allen weiblichen Arbeiten und Geschäften unterrichten und selbst Hand anlegen. Die Kenntnisse, die ich Dir nicht selbst mittheilen konnte, ließ ich Dir durch Andere beibringen, so weit Mittel und Gelegenheit es gestatteten. Zur Bildung in den schöneren Künsten bietet unsere kleine Stadt und unsere Insel allzu wenig Gelegenheiten, und Du hast Deine musikalischen Anlagen nicht entwickeln können. Aber Du bist noch jung, und wenn Du Dich einige Winter in Stockholm aufhältst, so wirst Du leicht nachholen können, was Dir noch fehlt. — Du wünschest ja doch Deiner Tante Einladung auf diesen Herbst und Winter anzunehmen?"

„Ja, mein Vater."

„Hast Du Dir vollkommen klar gemacht, warum?"

„Ja, ich glaube es wenigstens. Ich wünsche etwas mehr von der Welt und dem Leben zu sehen und somit besser mit mir selbst in's Klare zu kommen. Ich glaube, daß viel in mir ist, was noch

schläft und gerne erwachen möchte. Ich möchte aufmerksamer werden, mich selbst, das Leben immer klarer und bestimmter erfassen; auch möchte ich gerne Musik hören und lernen. Du hast ja Nichts dagegen, daß ich der Einladung meiner Tante Folge leiste, Vater? Sonst würde ich . . ."

„Sprich nicht davon," fiel der Vater ein. „Natürlich werde ich Dich als meine Spiel- und Studircamerädin seit mehr als zwanzig Jahren vermissen. Aber es wäre Eigennutz, wenn ich meine Sehnsucht bei dieser Frage zur Geltung kommen ließe. Dein Wunsch ist billig, mein Mädchen, und ich bin damit einverstanden. Ich hätte Dir ein anderes Haus als das der Baronin Norrby und eine andere Person als sie für Deinen ersten Eintritt in die Welt wünschen können; aber wir haben jetzt keine Gelegenheit eine Wahl zu treffen, und Du bist überdieß nicht im Stande selbst zu prüfen und zu urtheilen.

„Du bist jetzt fertig, mein Mädchen, so weit die Erziehung Deines Vaters Dich fertig machen kann. Ich habe den Grund gelegt, aber auf diesem mußt Du jetzt selbst weiter bauen. Ich habe Dich bisher geleitet, fortan mußt Du Dich selbst leiten; ich habe Dir die Art und Weise so wie den Weg angezeigt, ich habe Dich gelehrt Deine Flügel zu gebrauchen, aber künftig mußt Du aus eigener Kraft nach dem Ziel fliegen lernen, das Dein Genius Dir anweist. Du bist meine liebste Arbeit gewesen, Du bist bis jetzt mein bestes Werk. Aber Du mußt es selbst und in Freiheit vollenden. Du bist jetzt frei und ich werde Dir fortan nur noch ein berathender Freund

sein; Du bist fortan nur noch vor dem Richterstuhl Deines Gewissens und vor demjenigen verantwortlich, der es Dir gegeben hat, und dessen Stimme darin mit dem Recht ewiger Gesetze spricht. Höre allzeit auf diese Stimme, mein Kind, auch wenn sie leise spricht, und höre auf die Worte der Weisen, die wir heute Abend vernahmen, stelle Dich beim Gedanken an den Tod auf die Seite der großen Todten, und Du wirst Dich nicht leicht verirren unter die Irrlichter der Welt, wirst Dich nicht leicht über den rechten Weg täuschen.

„Noch ein Wort; Du bist von der Natur auch körperlich gut ausgestattet worden, mein Kind, und diese Naturgaben habe ich gepflegt und zu entwickeln gesucht; ich wollte, daß Du Gefallen an Deinem Dasein haben und auch Andern gefallen solltest. Dieß war meine Vaterpflicht. Es ist mir gelungen. Aber ich achte es nur dann für ein Glück, wenn Du diese Anmuth auf edle Weise anwendest, denn sonst würde sie mehr schaden als nützen. Laß auch diese äußern Gaben Dir heilig sein, meine Tochter. Laß auch Deinen Körper Dir gleichsam einen Tempel sein, welchen Du nicht durch niedrige Lüste oder Begierden entheiligen darfst. Laß Deine weibliche und wohlerlaubte Neigung zu gefallen nicht in Gefallsucht ausarten, welche die erbärmlichste Krankheit einer Menschenseele ist. Und wenn je die Welt oder Deine eigene Schwäche Dich dazu verlockt, dann, mein Kind, denke an das, was wir heute Abend, den letzten Abend Deiner Unmündigkeit, im väterlichen Hause mit einander gesprochen haben.

„Es beginnt jetzt spät zu werden, und Du mußt

Dich zur Ruhe begeben, denn morgen mußt Du früh aufstehen. Morgen am Johannistag, Deinem Geburtstag, welchen wir in den Hainen auf Deinem kleinen Erbgut feiern wollen, wird Dich Tante Carlander nicht lange schlafen lassen, und darum jetzt gute Nacht, mein Röschen!"

Rosa trat zu ihrem Vater, er öffnete ihr seine Arme und schloß sie still an seine Brust. Seit ihrer Kindheit war sie gewohnt, jeden Abend von ihrem Vater eine Umarmung zu erhalten, wenn er nicht mit ihr unzufrieden war. Dieß war auch beinahe die einzige Liebkosung, welche sie, seit sie aus den Kinderjahren getreten, je von ihm empfangen hatte. Wie gewöhnlich ruhte ihr Kopf eine Weile still an seiner Brust, bevor er sie gehen ließ, aber an diesem Abend ging sie nicht wie gewöhnlich, und obschon sie sich scheute ihren Gefühlen vor ihrem Vater Luft zu schaffen, so waren dieselben doch jetzt allzu mächtig. Sie schlang ihre Arme um des Vaters Hals und drückte ihn in unsäglich dankbarer Liebe an sich. Und er, er umschloß sie von Neuem und neigte sein Haupt über das ihrige, das an seiner Brust ruhte und mit thränenvollen, strahlenden Blicken zu ihm aufschaute, und die Worte Vater! Tochter! Tochter! Vater! ertönten wie leise Himmelsklänge zwischen ihnen.

„Alles das ist ganz gut und schön," hörte man jetzt eine nicht unfreundliche, aber gleichwohl etwas zänkische Stimme unter der Thüre sagen. „Aber, Rosa, wirst Du denn jetzt nie mehr bei mir sein, und mir nie mehr an die Hand gehen, wenn es nöthig ist? Da stehe ich jetzt ganz allein in der Küche und

warte schon eine volle Stunde auf sie, daß sie mir helfen soll, damit wir das Brod auf morgen backen können. Der Teig steht da und kommt in Gährung."

So sprach eine kleine Alte, rund und dick, während sie, die Arme über ihrem hervorstehenden Bauch gekreuzt, unter der Thüre stand.

„Ach, verzeih, liebe Tante! ich vergaß; aber ich komme jetzt," rief Rosa, und indem sie schnell mit der Hand die Thränen abwischte, die an ihren Wimpern hingen, folgte sie heiter der Probstin Carlander in die Küche.

---

## Festzubereitungen.

„Petterson!"

„Frau Probstin!"

„Petterson! Hört! Setzet Arme und Beine in Bewegung, denn jetzt hat es gewaltige Eile. Rufet die Mädchen, daß sie herkommen und mir den Eßkorb einpacken helfen! — Jaget Misse fort! — und rufet die kleine Jahanna, daß sie . . . Nun, was ist es denn? ist sie krank? was hat sie? Magenweh! Nun, dann soll sie meine Hauptkur für den Magen bekommen, ein paar Löffel voll Bittern, dann wird es ihr bald wieder gut werden. Ihr braucht deßhalb nicht so schwermüthig dreinzuschauen, Petterson, sondern — — Dora und Cora! Wo seid Ihr denn, Ihr Siebenschläferinnen! Noch nicht angezogen? Ei, so tummelt Euch doch, sonst bekommt Ihr auch von dem Bittern. Du brauchst jetzt gar nicht

zu lachen, Dora, sondern schlüpf nur flink in Deine Kleider und tummle Dich, daß Du kommst. Springt, Petterson, ruft mir Fräulein Rosa her und sagt ihr, sie solle aus meiner Apotheke die Flasche Bittern mitbringen, sie weiß schon. Und hört, Petterson, bringt mir rasch den Flaschenkorb in Ordnung und seht zu, daß die Flaschen wohl gekorkt sind, damit sie nicht unterwegs aufspringen und Spektakel machen. Gebt Misse eins! Still, Minette! sie schreit, daß man sein eigenes Wort nicht hört! Ach, diese Thiere! Siehe, da kommt Rosa! Rosa, mein Püppchen, hol aus meiner Apothek die zugepropfte Flasche mit dem Bittern, Du weißt ja, das gute Kümmeldecoct, dann gib der kleinen Johanna einen tüchtigen Eßlöffel davon und laß sie auch den Magen damit einreiben, so wird es ihr bald wieder gut werden. — Fort, Katze! pack dich! und Petterson, schaut zu, ob die Pferde gehörig beschlagen sind — hatte Polle meine Arznei gegen den Kopf erhalten? Gut, sorgt jetzt, daß die Pferde und die Wurst präcis acht Uhr parat stehen. Der Lector will, daß man präcis sein soll. Und Petterson, nehmt meinen Johann, den Mantel, Ihr wißt ja, bürstet ihn aus und bringt ihn dann her. Jetzt gebt dem Papagai Zwieback, denn er schreit ja ganz mörderisch: Frühstück! Frühstück! das arme Thierchen ist gewiß recht hungrig. Und nun tummelt Euch, Petterson, und kommt bald wieder her und helft die Körbe in die Wurst hinabtragen. Gebt dem Moppe eins, jaget Misse fort! — hört Ihr, Petterson!"

So sprach und commandirte die Probstin Karin Carlander am frühen Morgen des Johannistags,

zu dessen festlicher Begehung sie die Vorbereitungen traf.

„Ja, ja, ich höre, ich höre ja," brummte Petterson, während er ging, „aber man müßte ein Genie sein, um Alles zugleich thun und ausrüsten zu können, was die Probstin verlangt. Denn sie ist ein wahres Originalgenie, und das müßte man auch sein, um ihr Alles recht zu machen, man müßte ein wahres Alles in Allem sein."

„Munter, munter!" rief die Probstin Carlander, „kommt Ihr doch endlich, Mädchen! Ihr solltet Euch schämen so lange zu schlafen, während Rosa, die am Abend lang mit ihrem Vater aufbleibt, immer ganz früh auf den Beinen ist. Leget jetzt die Fleischsachen unten in den großen Korb und das Hausbrod und das Mürbe oben drauf. Ach, wenn ich nur auch so essen könnte, wie Ihr Kinder! Aber der Malakoff fängt an zu wackeln, und auf Sebastopol kann ich mich nicht mehr verlassen —" die Probstin hatte ein paar Backenzähne, diese Festungen des Mundes, so genannt — „und so muß ich mich an das weiche Brod halten. Schnell bring mir die großen Brodkuchen her, Cora! Jage Misse fort! Ach, da kommt ja Rosa! Nun, mein Engel, wie steht's mit Johanna? Besser! Ja, ich dachte mir's wohl. Mein Decoct hilft beinahe immer sogleich. Es ist merkwürdig. Gib mir die Flasche her, denn ich nehme sie immer mit auf Reisen. Mein Bitterer ist sowohl zum innern als zum äußern Gebrauch gut. Sind die Brodkuchen jetzt hineingelegt? und Caffee und Zucker und Salz und . . . Wir müssen uns wohl in Acht nehmen, liebe Kinder, daß wir Nichts vergessen, denn Rosa

regalirt uns sicherlich mit Nichts auf ihrem Oestervi, außer mit frischer Luft und mit Blumen."

„Ei, Tante, ich habe auch Milch und Rahm und Butter und Eier, kurz die allerleckersten Hirtengerichte dort," rief Rosa.

„Ich danke schön, aber ich bin keine Hirtin," erwiderte die Probstin. „Das mag für Dich und Deinesgleichen passen, mein Püppchen. Aber ich und die Männermagen und die Kindermagen, deren wir heute verschiedene zu versorgen haben, bedürfen einer solideren Kost. Wir können nicht wie Du von Milchspeisen, von Luft und Latein leben, mein Kind. Bringt jetzt die Töpfe dort her und diese Säcke da Wenn ich jetzt noch einige Paar Arme und Hände hätte, um zu arbeiten, so würde Alles lustig und flink von Statten gehen. Jaget doch die Thiere da weg, und da steht Ihr jetzt und hindert, statt zu helfen! Packt Euch fort mit Eurem Untereinander!"

Untereinander hießen eine graue und eine schwarze Katze und ein weiß gefleckter Hund, die im besten Einvernehmen im Hause aufgewachsen waren und jetzt, aufgeregt durch die Zurüstungen des Tages, ihre Theilnahme durch allerlei Luftsprünge unter den Töpfen und Päcken herum bewiesen, in deren Mitte die Probstin wie eine Regentin auf einem Schemel saß.

Ein bleicher Jüngling saß in einiger Entfernung an einem Fenster in dem großen Saal, wo diese Zurüstungen vor sich gingen. Er hatte ein Buch vor sich, aber seine Blicke schweiften beständig von demselben ab und nach dem geschäftigen Trei-

ben vorn im Zimmer, wie wenn er gerne mitgehalten hätte.

Rosa's Augen begegneten den seinigen, und bald war sie an der Seite des Jünglings, schlang ihren Arm um seinen Hals und flüsterte ihm in's Ohr:

„Leg' Dein Buch weg, Allgott, und komm und hilf uns doch!"

„Ich möchte gern," antwortete Allgott, „aber mein Pensum ... und das Examen in der nächsten Woche ... und — — der Vater!"

„Ei was!" versetzte Rosa, „heute ist mein Geburtstag, und da darf mir Niemand Etwas abschlagen. Mach Dir keinen Kummer, Allgott! Ich will morgen und übermorgen mit Dir arbeiten und Dir helfen, daß Du ganz gut zum Examen fertig wirst. Komm, lieber Bruder," fügte sie hinzu, indem sie mit freundlicher Gewalt ihren Arm in den seinigen schob und ihn vom Fenster wegzog, „komm, Tante Carlander bedarf Deiner Hilfe. Sieh da, Tante Karin, ich habe neue Arbeitsmannschaft angeworben, und jetzt wird es aus der Hand gehen. Denn Allgott ist stark und versteht sich gut auf's Packen. Jetzt wird es sich rasch machen."

Und nun stimmte Rosa ein munteres Verschen an, und die Arbeit ging unter den Befehlen der Probstin flink von Statten. Rosa hatte bei Allem und für Alle ein freundliches Wort, und so ging Alles lustig und leicht, obschon Misse und Moppe ihnen jeden Augenblick in die Kreuz und Quer kamen.

Jetzt erschien im Saale Das, was man im Hause das Corps oder manchmal auch das Pack

nannte, nämlich eine Reihe von vier Jungen zwischen zwölf und sieben Jahren, der Probstin Carlander hoffnungsvolle Söhne, die von ihr mit Umarmungen und verschiedenen Schmeichelnamen, als: Herzkäfer, Schlingel, Goldjunge, Rauschebausche und dergleichen begrüßt wurden, während ihre Köpfe und Hände, ihre Hemdkragen, Westen und so fort die genaueste Besichtigung durchmachen mußten.

Die letzte Scene von den Zurüstungen des Morgens war die Einpressung der Jungen, der Körbe, der Töpfe und Päcke in die große Familienwurst, was kein leichtes Geschäft war, und sodann die Hineinschiebung der Probstin selbst, die noch weit schwerer hielt. Denn, umgürtet mit ihrem Johann, schwang sie ihn und sich selbst nach allen Richtungen hin, bis sie die Füße und Beine der Jungen so wie die Töpfe und Körbe an den rechten Platz brachte, eine Arbeit, bei welcher sie selbst jeden Augenblick von ihrem eigenen Platz auffuhr und nur mit großer Mühe wieder zur Ruhe kam. Und wäre nicht Petterson und sein Genie zur Hand gewesen — — aber jetzt waren sie da und so kam Alles zuletzt in Ordnung, Körbe, Jungen und Probstin, so daß wenigstens diese letztere warm und athemlos sich, so zu sagen, nur um sich selbst drehte, ihren Johann öffnend und fest um sich wickelnd, die Handschuhe aus- und anziehend, die Hutbänder auf- und zuknüpfend, das Oberste zu Unterst wühlend in einem großen schweren Beutel, den sie auf ihrem Schooß hielt, und in welchen sie allerlei kleine gute Sachen gestopft hatte, die sonst nirgends Platz gefunden.

Als der Tumult in der Wurst vorüber war, kam der Lector mit Sohn und Tochter und nahm in der schönsten Ruhe Platz, während er freundlich scherzend zu der beweglichen Probstin sagte: „Jetzt wollen wir ruhig sein." Zugleich legte er die Hand an ihren Arm, so daß sie nicht wieder aufstehen konnte.

„Ja ja, so so," sagte die Probstin, gutmüthig lächelnd und schnell beruhigt wie durch eine magnetische Kraft.

Der Lector setzte sich auf den Vordersitz, um selbst zu kutschiren. Rosa saß neben ihrem Vater, Allgott mit dem Jüngsten vom Corps auf dem Schooße neben der Probstin. Petterson und die kleine Johanna, die jetzt durch den Bittern der Probstin vollkommen curirt war, saßen auf dem Hintersitz und überwachten die Proviantsäcke. Und so rollte die Familienwurst in der frischen Morgenluft durch Wisbys östliches Stadtthor über thauige Wiesen nach den Hainen von Oestervi auf Gottlands östlicher Küste.

---

## Die Haine säuseln.

Sie säuseln im Winde des Hochsommers, die schönen Haine, welche das Auge der Ostsee (Gottland) schmücken, wie keinen andern Fleck auf Erden:

Ahorn, Ulm und Linde
Säuseln still im Winde,
Neigen sich im Winde.

In Blumensträußen und buschigen Gruppen säuseln sie über die Wiesen, die in der Hochsommerzeit in unvergleichlicher Blüthenpracht glänzen, Wiesen, die durch ihre seltenen Blumenarten berühmt sind (Orchideen und verschiedene Arten von Gynandern), wie auch durch ihr feines, saftiges, duftendes Gras auf einem Boden, der so glatt und geputzt ist, als hätte man ihn zu einem Tanzsaal für Hirten und Hirtinnen hergerichtet. Ahorn- und Sperberbäume, Eschen und Ulmen, Eichen und Linden, Haselstauden und schwarze Vogelkirschbäume stehen da in buschigen Gruppen, bald weite Säle, bald schattenreiche Stübchen bildend, auf der blühenden Wiese, und Tausende von Staaren singen mit einem eigenthümlichen jubelnden Gezwitscher auf den Bäumen im Hochsommer. Denn die junge Brut, die in den dunkeln Alcoven der Baumstämme herangezogen worden, soll jetzt hinaus und ihre Flügel auf eigene Faust versuchen und sich auf die Zweige setzen, oder von Ast zu Ast flattern und die Luft mit ihrem Jubel erfüllen.

So säuselten, so sangen die Haine auf Oestervi an diesem Hochsommermorgen in so tiefer Einsamkeit und Friedseligkeit, wie Edens Haine vor Erschaffung des Menschen. Denn man erblickt da keine Spur von Menschenhand.

Aber es kommt Jemand langsam den Fußpfad heraufgegangen, der durch das blumenreiche Gras

in ein Thal hinab und von da eine baumbewachsene Anhöhe hinauf führt, fortwährend durch Haine. Es ist ein junges Mädchen, das herankommt; ihr Kleid ist weiß, und obschon ihre Wangen wie von einer innern tiefen Bewegung blaß scheinen, so strahlen doch ihre Augen von bewundernder Freude, während sie um sich schauen in den Sälen der Haine, die sich bald öffnen, bald wie zur Umarmung um sie her schließen, auf die Bäume, die im Morgenwind säuselnd wie zum Gruß ihre Wipfel über sie neigen, auf das Gras und die Blumen, die glänzen und duften, indeß die Sonne ihren Thau wegküßt, auf die Vögel, die ihre Jungen fliegen lehren und ihnen voran selbst von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum flattern; sie scheint zu belauschen, was die Zungen der Natur von der Güte des Schöpfers sagen, und ihre Lippen flüstern Worte der Lobpreisung. Jetzt beginnt der Pfad aufwärts zu gehen, und ihr Gang wird immer hastiger, ihre Wangen färben sich höher, während sie den Hügel hinaneilt, der das Thal schließt und seine Aussicht begrenzt.

Oben angelangt bleibt sie stehen. Ein Freudenschrei zittert melodisch durch die Luft, und das junge Mädchen breitet die Arme aus, als wollte sie die Welt umfangen. Denn das Meer ist es was sie sieht, das große, freie, blauende Meer, das die Erde, die schöne, blühende Erde im Halbkreis umschließt. Es leuchtet und schimmert im Licht der Morgensonne, und weiße Segel fliegen darüber hin zwischen dem weiten Horizont und dem Strand unter den Füßen des jungen Mädchens, wo die Wogen brausend

sich brechen. Und am Strand entlang sind wieder Haine und Wiesen, worauf Vieh waidet, da und dort eine Klippe, einige freundliche Menschenwohnungen, Alles friedlich und niedlich, denn schön ist das Land, das wir das Auge der Ostsee nennen, ja paradiesisch schön. Und glaubst Du mir's nicht, so reise selbst hin und schau. Das junge Mädchen auf der Anhöhe sucht in ihrer Seele das ganze herrliche Bild zu erfassen, vom grenzenlosen Meer an bis zu den idyllischen Gemälden unter ihren Füßen, bis zu den Blumen und Bäumen, die sie umgeben. Frische Seewinde umkosen sie, der lichterfüllte Himmel strahlt über ihr; ihre eigene Zukunft spricht daraus zu ihr, es ist beinahe zu viel, als daß ein junges Menschenherz es beherbergen könnte. Auch wird sie davon überwältigt, und nachdem sie Hände und Augen in stummem Dank zum Himmel erhoben, sinkt sie auf die Kniee und neigt das Haupt in ihre Hände in einem Gebet ohne Worte, außer einem einzigen, und dieses lautet: „Vater! Vater!"

Dieses Wort ruft eine neue Eingebung hervor: es richtet sie auf, und nachdem sie noch einmal einen großen, umfassenden Blick auf die herrliche Aussicht vor ihr geheftet, wendet sie sich gegen die Haine im Thal zurück.

Aber ihr Gang gleicht jetzt mehr einem Flug, ihre Arme heben sich über den Körper empor, als wollten sie zu Flügeln werden, ihre Wangen färben sich wie von Flammen der Morgenröthe, melodische Töne strömen über ihre lächelnden, halb geöffneten Lippen, und da, wo die Baumzweige sich zu ihr hinabsenken, drückt sie dieselben an Stirne und

Brust und flüstert: „Freiheit! Freiheit!“ Und wenn die Vögel ihre Flügel über ihrem Haupte ausbreiten, singt sie jubelnd mit ihnen: „Freiheit! Freiheit!“

Die Haine säuseln:

Ahorn, Ulm und Linde
Säuseln still im Winde,
Neigen sich im Winde.

Ihre jungen Blätter klatschen in die Hände über das junge Menschenwesen, das leicht wie eine Oreade auf beschwingten Füßen durch die Haine schwebt, da und dort wie im Tanz die Stämme der Bäume umfassend, deren Zweige ihr Haupt umsäuseln.

So schwebt sie aus der Umarmung der Bäume, aus dem Schooß der Haine hervor und auf eine Wohnung zu, die lange von den Bäumen verborgen wird, endlich aber auf einer Terrasse ein kleines Stück außerhalb der Haine zum Vorschein kommt. Durch offene Thüren sieht man in einem geräumigen Saal einen großen Frühstückstisch gedeckt und um denselben eine Gruppe von älteren und jüngeren Menschen, die Alle auf die Wandererin aus den Hainen zu warten scheinen, denn Alle sehen ihr entgegen und Alle gehen ihr entgegen, als sie kommt, und Alle haben Blumensträuße in den Händen und Alle rufen jubelnd: „Rosa! Rosa!“

Und Rosa ist jetzt unter ihnen wie der Westwind unter den Blumen; sie umarmt und küßt Alle in einer Art von Freuden- und Liebesrausch,

in einer Art von Vorgefühl einer Zukunft voll unaussprechlicher Fülle und Lebenslust.

Zuletzt kommt sie zu ihrem Vater, aber hier an seiner Brust wird sie stille, stille wie der junge Vogel unter den Flügeln der Alten, und drückt ihr pochendes Herz, ihre brennende Wange an seine starke, ruhige Brust, indem sie bloß flüstert: „Vater! Vater! — — Ich bin glücklich."

Und der Vater hält sie stille in seine Arme, in die großen Vaterarme wie früher so manchmal gedrückt, sagt aber doch mit einer Art sanften Vorwurfs:

„Bist Du so glücklich, daß Du von mir frei bist?"

„Ja," antwortete Rosa, „denn erst jetzt kann ich recht die Deinige werden!" Und sie küßte und umarmte ihn feurig, wie nie zuvor.

Wir bitten die Probstin Carlander tausendmal um Verzeihung, daß wir von dem trefflichen Caffeefrühstück, bei welchem sie als eine ächte Hausfrau den Vorsitz führte, nichts Anderes sagen, als daß es ausgezeichnet war und Allen köstlich mundete. Ebenso bitten wir die gesetzeskundigen Herren um Entschuldigung, wenn wir von den wichtigen Verhandlungen des Tages, wie nämlich Lector Norrby seine Vormundschaft an seine Tochter abtrat, und wie diese ihre gesetzliche Mündigkeit antrat, weiter Nichts sagen, als daß Alles nach Gesetz und Recht und zur allgemeinen Befriedigung, besonders des Vaters und der Tochter, von Statten ging, denn es zeigte sich jetzt, wie wohl er ihr kleines Gut — das Geschenk einer Pathin — verwal-

tet, wie auch ihr Capital theilweise durch Zuschüsse aus eigenen Mitteln vergrößert hatte, so daß Rosa jetzt ein Vermögen besaß, das für ein unabhängiges, wiewohl anspruchsloses Leben ausreichte. Und das erfreute des edlen Vaters Herz und gab der Tochter allerlei fröhliche Gedanken und Pläne ein. Vom Mittagsmahl sagen wir bloß, daß es der Probstin viele Mühe, aber auch viele Ehre machte (dasselbe gilt von Petterson und seinem Genie, das jetzt mancherlei Dienste leisten mußte), daß einige Herren aus der Stadt dazu geladen waren und zur allgemeinen Munterkeit beitrugen, daß Gesundheiten getrunken, Lieder gesungen wurden nach alter, schwedischer Sitte, auf welche Lector Norrby große Stücke hielt.

Der Nachmittagscaffee wurde auf der Wiese unter der großen Eiche am Eingang zu den Hainen getrunken, und Rosa spielte und tanzte daselbst den ganzen Mittag mit ihren kleinen Vettern und einigen Freunden von ihnen, denn Rosa und auch ihr Bruder waren große Kinderfreunde. Und jetzt lassen wir das Corps sammt seinen Hilfstruppen ein reichliches Abendbrod einnehmen und die Probstin Carlander nebst Petterson die übrig gebliebenen Vorräthe sammeln und einpacken, wir selbst aber wollen Rosa und ihrem Vater folgen, die im Frieden des Abends Arm in Arm durch die jetzt stillen Haine die Anhöhe hinauf wandeln, wo das Mädchen am Morgen das Meer und das neue Leben begrüßt hat, das sich ihr mit diesem Tage eröffnet.

Jetzt ist die Ruhe des Abends über ihr Gemüth

gekommen, und still schreitet sie an der Seite des gleichfalls stillen Vaters einher.

Oben auf der Höhe ist es vielleicht noch schöner als am Morgen, denn die Sonne, die sich zu ihrem Untergang neigt, färbt den Horizont und das Meer mit unbeschreiblicher Pracht.

Lector Norrby scheint, wie seine Tochter am Morgen, das herrliche Gemälde in seine Seele aufzunehmen, aber mit andern Gefühlen als sie, und nicht ohne einen bittern Zug auf seinen Lippen spricht er:

„Wie schön doch diese Erde ist, wie gut sie sein könnte, wenn die Menschen besser wären, würdiger der Erde, die sie bebauen und bewohnen! Dieses Gottland, das durch seine Lage, durch den Reichthum seines Bodens so begünstigt, durch seine geschichtlichen Erinnerungen so merkwürdig ist, könnte sich noch jetzt — wenn auch auf eine andere Weise — zu dem Mittelpunkt des Volkslebens erheben, der es früher war. Da kam man aus fernen Landen hieher und tauschte materielle Schätze aus und sammelte einheimisches Gold; und mancherlei Völker bauten hier ihre Kirchen, deren Ruinen jetzt allein von der entschwundenen Größe zeugen und beweisen, was unser Wisby einst gewesen. Aber da kam auch der falsche Stolz, der Uebermuth und darauf die Strafe: Krieg, Verwüstung und Tod. Das heilige Feuer, das nach der alten Sage auf die Insel hinausgetragen wurde und dieselbe hoch über das Wasser emporhob, erlosch oder verbarg sich im Schutte der Jahrhunderte. Nur selten erhob sich ein Patriot, welcher dem schlummernden Funken neues Leben einzublasen

suchte. Unseres Stammvaters Severin Norrby's mächtiger Geist scheint hier bloß in dem Sturme zu gehen, der unsere Wälder erschüttert und die Haine erbrausen macht. Aber die Menschen hören nicht auf Geisterstimmen. Sie sind nur auf ihre kleinen irdischen Vortheile erpicht und leben ohne höheren Sinn dahin. Mein Vater, der Landeshauptmann Norrby, war ein edler Mann, ein ächter Patriot, aber von strengem Character. Er wollte Gottland heben. Er schaffte manche Mißbräuche ab, stiftete Ordnung und Recht, wurde aber dafür verkannt und gehaßt. Mir hinterließ er als Erbe seine Liebe zu seinem Vaterland, sowie seinen Wunsch dessen Ansehen zu heben, wenn auch mit andern Mitteln als den seinigen. Meine Liebe und meine Hoffnung hefteten sich frühzeitig an die Gelehrtenschule von Wisby. Dort wollte ich für die Bildung der Jugend wirken, von da den Samen zu einer edleren Lebensweisheit ausstreuen, als diejenige ist, welche der Jugend unserer Zeit beigebracht wird; ich wollte dazu beitragen unser altes Wisby zu einem neuen zu machen, zu einem ächten Weisheitssitz, wohin Jünglinge aus fernen Ländern kommen sollten, um zu lernen und edlere Schätze einzusammeln, als man früher da sammelte. Das erloschene Feuer auf unserer vaterländischen Erde wieder anzuzünden, unser schönes Gottland ein geistiges Auge der Ostsee werden zu sehen, das war die Vision meiner Jugend, das ist noch jetzt mein Wunsch und meine Hoffnung, obschon ich im Kampfe mit der Trägheit und Selbstsucht der Menschen mich zuweilen fragen muß: „Ist es nicht ein Traum?"

Ein düsterer Ausdruck verfinsterte hier das Gesicht des Lectors. So mochte sein Stammvater, Gottlands ehemaliger Hauptmann und Christians des Tyrannen treuer Freund, dreingeschaut haben, als er auf sein Wappen den Wahlspruch setzte: „Gottes Freund und der Menschen Feind."

„Des alten Norrby Gesicht!" nannten die Schüler und Freunde des Lectors diesen Ausdruck.

Der Lector fuhr fort:

„Du gehst jetzt in die Welt hinaus, mein Mädchen, in eine Welt und unter Menschen, die Du noch wenig kennst. Du gehst hinaus mit einem Herzen voll von Idealen und Hoffnungen. Du wirst deßhalb schmerzlichen Enttäuschungen entgegengehen. Nicht als ob die Menschen im Allgemeinen schlecht wären. Nur Wenige sind es, aber den Meisten fehlt es an Willen und Character. Wenige handeln nach festen Grundsätzen, weit Wenigere haben sich aus ihrem Gewissen einen Tempel gemacht, den sie zu entheiligen fürchten; kaum Einer lebt jetzt noch für ein hohes Ideal, dessen Erreichung er unablässig erstrebt. Die Meisten leben für die Genüsse des Tages und der Stunde, nur für das eigene Ich und ohne Achtung für dasselbe. Der Tempel in ihren Seelen ist ohne Götter, auf dem Altar daselbst brennt kein heiliges Feuer. Ich wünschte, mein Kind, daß Du dieß einzusehen und zu erkennen vermöchtest, ohne Dich dadurch stören zu lassen, und deßhalb will ich mit Dir davon sprechen. Denn für Dein eigenes Glück, wie auch für Deine Einwirkung auf Andere ist es sehr nothwendig, daß Du einen anderen Stützpunkt hast als sie, daß Du in Dir selbst Ruhe findest, daß Du

so zu sagen auf Deiner eigenen Wurzel ruhen kannst. Und darum, mein Mädchen, glaube an die Kraft des Göttlichen in Deiner Seele. Höre auf seine Stimme in Deinem Gewissen. Betrachte dieses als ein Heiligthum und fürchte nichts so sehr, als es zu verunreinigen. Mitten unter der Dämmerung und unter den Irrlichtern der Welt bewahre Du in Deiner Seele das heilige Feuer, und glaube an seine Macht zu läutern und zu siegen. Glaube, mein Kind, an die Macht des Willens am Guten festzuhalten und allen Widerstand zu besiegen. In Deiner Seele wohnen hohe Ideale vom Menschen und vom Leben. Halte sie fest, selbst wenn Du die ganze Welt untreu werden siehst. So wirst Du zuletzt siegen, wenigstens bei den Besseren, denn die Menschen sind von der Art, daß sie zuletzt demjenigen huldigen, was sie zu verehren gezwungen werden. Was ihnen fehlt, ist nicht die Fähigkeit zum Edeln, sondern die Willenskraft. Erhebende, stärkende Vorbilder oder eine gute Erziehung können allein helfen. Lehre Du sie, meine Tochter, was der Mensch kann, wenn er will. Aber lehre sie durch Dein Leben und frage nicht nach anderem Beifall, als nach dem der Stimme in Deiner Brust. Beschließe jeden Morgen, wenn Du erwachst, so zu leben, daß Du am Abend in Dein Innerstes wie in einen Tempel eintreten und daselbst in der Reinheit Deiner Absicht Frieden finden kannst. Behalte, meine Tochter, Deine Liebe zur Vollkommenheit als den höchsten Schatz bei, und dieses heilige Feuer wird Dich, wenn auch nicht vor dem Fallen, doch wenigstens vor dem Untersinken bewahren. Aber hüte Dich mehr und besser scheinen zu wollen

als Andere, selbst wenn Du es bist. Bleibe in der Welt, was Du in Deines Vaters Hause gewesen: gut, einfach, anspruchslos, wahr, arbeitsam; hüte Dich mit Deiner Liebe zum Höchsten glänzen zu wollen. Doch davor brauche ich Dich nicht zu warnen. Eine andere Besorgniß geht mir näher. Du bist liebenswürdig, meine Rosa — und Andere als Dein Vater werden es Dir sagen — und werden Dich auf eine andere Weise lieben als er. Und Du wirst auf andere Weise lieben als Du bisher die Deinigen geliebt hast; Du wirst das Gefühl kennen lernen, das man Liebe nennt und das, so werthlos es auch für die höhere Entwicklung des Lebens sein mag, dennoch in den Augenblicken seiner Gewalt so stark empfunden wird, wie die größte Macht auf Erden. Ich möchte Dich nicht davor bewahren, mein Kind — es mag gut sein ihre Feuerprobe durchgemacht zu haben — aber ich möchte Dich auch warnen an ihre Macht zu glauben, Dich ihrem Zauber hinzugeben. Glaube mir, es geht vorüber wie ein anderer Rausch, wie die Mittagshitze, wie ein Gewitter. Gedankenlose Mädchen und Knaben mögen sich davon hinreißen lassen, daß sie in jedem Liebesseufzer einen Gott zu erkennen glauben. Aber Du, meine Tochter, mußt sowohl Dich selbst als die göttliche Liebe höher achten. Denn sie findet sich auf Erden, und wer sie findet, ist glücklich. Deßhalb fürchte die edle Liebe nicht, scheue Dich nicht sie zu geben und zu empfangen. Fürchte bloß einen Unwürdigen zu lieben, die Schätze Deines Herzens an einen solchen zu verschwenden. Bedenke, daß es geschaffen ist, um das Höchste zu lieben! . . . Deßhalb

sei wachsam und vorsichtig, mein Kind, auch um meinetwillen, denn ich weiß nicht, wie ich es ertragen könnte, Dich mit einem Deiner unwürdigen Gatten vermählt zu sehen.

„Ich gestehe Dir, ich bin nicht ganz ohne Besorgniß wegen der Einflüsse, welche der Kreis Deiner Tante, der Baronin Norrby, und sie selbst auf Dich ausüben könnten. Sie ist ein gefährliches Weib, denn ihr einnehmendes Wesen verbirgt einen gründlichen Egoismus, hinter ihrem Verstand und Witz ist eine große Leere und Armuth der Seele. Sie erblickt in der Welt nichts Anderes als sich selbst und ihr eigenes Wohlbefinden und Behagen. Wie glücklich und wie nützlich hätte nicht mein Bruder, ihr Mann, hier an unseres Vaters Platz werden können! wie glücklich waren wir Brüder nicht beisammen! Aber sie gefiel sich nicht in Gottland, sie verlangte nach der Hauptstadt, an den Hof, und so zog sie meinen Bruder von der Heimath weg, riß mir meinen besten Freund von der Seite. Ich kann ihr das kaum verzeihen, und ebenso wenig, daß sie ihren Sohn von mir nahm, einen Jungen von den schönsten Anlagen, dessen Erziehung mein Bruder mir anvertraut hatte, und der die Ehre seiner Familie werden konnte. In ihrer selbstsüchtigen Liebe hat sie jetzt einen Weichling und Faullenzer aus ihm gemacht, einen Salonlöwen, einen gewöhnlichen Egoisten, wie sie es selbst ist, ohne Seelenadel oder innern Werth. Nur wenige Sachen haben mich so schwer gedrückt wie der Verlust dieses Jungen, denn verloren ist er für mich und für sein Vaterland. Ich habe ihn schon viele Jahre nicht mehr gesehen, aber ich weiß, daß er in

Stockholm das gewöhnliche Leben eines Tagdiebs führt. Du warst noch ein kleines Kind, als mein Bruder mit seiner Familie Gottland verließ, um nie zurückzukommen, und Du wirst Dich ihrer kaum noch erinnern können. An unsere frische Luft gewöhnt, gedieh er in der hauptstädtischen Luft und ihrem Leben nicht, so daß er wenige Jahre nach seinem Wegzug starb. Und daran ist, wenn man die Dinge beim rechten Licht besehen will, Niemand anders Schuld als seine selbstsüchtige Frau."

„Aber er kränkelte ja bereits, ehe er unsere Insel verließ," wandte Rosa ein, „und sie, Tante Rosalie, soll ihn ja sehr geliebt und innig betrauert haben."

„Ja, wie selbstsüchtige Menschen lieben und betrauern, um ihrer selbst willen und aus keinem andern Grund. Aber er, er liebte sie aufrichtig, innig, wie sein redliches, warmes Herz lieben konnte. Und daß er ein im Grunde herzloses Weib so liebte, das wurde sein Unglück. Ich hatte ihn gewarnt, aber er glaubte ihr mehr als mir, der arme Axel!"

Rosa's Herz empörte sich heimlich gegen das strenge Urtheil ihres Vaters, das ihr wehe that. Einen ganz andern Eindruck hatte sie von dieser Tante Rosalie bewahrt, von welcher sie ihren Namen erhalten hatte, welche die Jugendfreundin ihrer Mutter gewesen war, und bei der sie in ihrer Kindheit, als ihr Onkel noch in Wisby wohnte, manche Stunde verbracht hatte.

Sie erinnerte sich einer schönen Frau in prächtigen Seidekleidern und mit kostbaren Schmucksachen. Diese Frau nahm die kleine Rosa immer auf ihren

Schooß und zog alle ihre Kleinodien Stück um Stück ab, um unter tausend Liebkosungen und Schmeichelnamen die Kleine damit auszustatten; sie erinnerte sich ihrer in einem prächtigen Salon beim Schein von Kronleuchtern, umgeben von Bewunderern, selbst jedoch am meisten mit ihrem kleinen Liebling beschäftigt; sie erinnerte sich ihrer weißen Hände auf den Saiten der Harfe, sie erinnerte sich ihres Gesangs und ihres schönen Ausdrucks bei demselben, der himmlische Ahnungen in des Kindes Seele weckte; sie erinnerte sich eines hübschen Jungen, welcher kam, sich in die Arme der Mutter warf und die kleine Fremdlingin verdrängte, dafür aber ausgescholten und weggestoßen wurde, um der kleinen Rosa Platz zu machen, die von Neuem auf den Schooß genommen und mit Liebkosungen und Zuckerwerk überhäuft wurde. Rosa hatte ihre Mutter frühe verloren und niemals diese spielende, liebkosende Pflege und Huldigung empfangen, die nur Müttern angehört und für die Kinder dasselbe ist, was die Sonne und der Sommerwind für die junge Pflanze ist. Ihres Vaters Pflege war auch zärtlich, trug aber einen andern Character, wie seine Natur. Das konnte nicht anders sein. Kein Wunder also, daß die Erinnerung an ihre Tante und die bei ihr verbrachten Stunden wie eine goldene Sage, wie ein Zauberbild in Rosa's Seele lebte, und daß sie nichts Böses von einer Frau glauben konnte, welche einst sie selbst so reich und glücklich gemacht hatte, wenn auch nur für Augenblicke. Kein Wunder ferner, daß diese Erinnerung sie zu dieser Frau und ihren Kreisen zurückzog, um sich bei diesem Leben voll von

Musik und Schönheit zu betheiligen, das jetzt für Rosa gleichsam ein Zaubergesang aus der Ferne war, den man gar zu gern in der Nähe hören möchte.

Unter solchen Gedanken saß Rosa still da, denn sie wollte ihrem Vater nicht widersprechen und wußte, welche tiefe Wunde die Trennung von seinem Bruder und dessen Sohn ihm geschlagen hatte. Auch ihr Vater schwieg und hatte seine Blicke gesenkt. Als er wieder sprach, geschah es mit einer seltenen Weichheit in der männlichen Stimme:

„Die Stunde wird kommen, wo Du leiden wirst; das ist das Loos aller sterblichen Wesen, und Herzen wie das Deinige leiden mehr als andere, die weniger weich, weniger gefühlvoll sind. Aber fürchte ein edles Leiden nicht, meine Tochter, denn das veredelt das Herz; fürchte bloß ein solches, bei welchem Du Dich selbst verachten müßtest. Das Unglück ist kein Unglück, wenn es recht begriffen und getragen wird. Die Alten nannten das Unglück heilig, weil es die Macht hat, die Seelen zu bessern und zu erheben. Noch einmal, mein Kind, präge Dir das als mein letztes Wort ein: Bewahre die Reinheit Deines Willens und Deine Liebe zur Vollkommenheit, das heilige Feuer in Deiner Seele, und das Göttliche wird sich immer klarer darin abspiegeln, wie jetzt der Himmel in dem beruhigten Meer, und das Leben wird für Dich ein nordischer Hochsommertag sein, dessen Dämmerung niemals in Finsterniß übergeht."

Wie die Blume nach der Hitze des Tages den erfrischenden Thau des Abends einsaugt, so nahm

Rosa die tröstenden, stärkenden Worte des Vaters in ihre Seele auf. Aber sie sagte bloß: „Ich kann Dir nicht antworten, mein Vater, aber mein Leben wird Dir zeigen, wie ich Dich verstanden habe und wie ich Dir danke.“

Die Sonne war in's Meer hinabgesunken und die Luft begann kühl zu werden. Vater und Tochter verließen die Anhöhe und gingen nach dem Hause zu durch die im Nachtwind säuselnden Haine. Geisterstimmen schienen darin zu flüstern. Ein leichter Schauer überkam Rosa; sie schmiegte sich näher an ihren Vater und drückte ihren Arm fester an sein Herz.

Inzwischen hatte Probstin Carlander alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, und Dora hatte sich halb todt gelacht, bald über Cora's ernste Mienen, bald über Allgotts lustige Possen mit dem Corps, bald über Pettersons Aufmunterungen an die kleine Johanna während des Einpackens: „Man muß Genie haben, mein Zuckerherz,“ und über ihre närrische Antwort: „Nein, Petterson, das versteht Ihr nicht, der Korb muß da stehen!“ und endlich über sich selbst und über — Nichts, und man wartete jetzt nur noch auf den Lector und seine Tochter, um abzureisen. Sie kamen, man stopfte sich wieder in die Wurst, und diese rollte in der hellen Sommernacht nach Wisby zurück. Die Probstin und das Corps schliefen ermüdet von den Mühen des Tages, die Uebrigen saßen mit ihren Gedanken beschäftigt da. In Rosa's Seele erhob sich, wie in der nächtlichen Ruhe der Haine, ein fröhliches Vögelgezwitscher,

eine Stimme voll Freudigkeit und Leben, die an keine Nacht glauben wollte. Aber die Nacht war auch so hell.

---

## Lebwohl.

Lebwohl! Wort, das alle Tage auf unserer Erde von Millionen Lippen zu Freunden und Verwandten, zu Gegenden und Plätzen, zu Veränderungen im Leben und zum Leben selbst gesagt wird, freundliches, trauriges Wort, das meistens unter Thränen ausgesprochen wird, Du bist dennoch eine Bedingung für erneutes Leben, ein Gutenachtwunsch, ohne welchen wir nicht guten Morgen sagen könnten. Das fühlt auch der Mensch oft, und seine Thränen bei diesem Wort sind daher selten ohne ein heimliches Licht. (Hat nicht jede Thräne, sogar die der Reue, ihren Lichtpunkt?) So geht es besonders dem Jüngling oder dem jungen Mädchen, wenn sie zum ersten Mal das Elternhaus verlassen, wo sie des Lebens erste Güter, Liebe und Erziehung, genossen haben. Sie ahnen den Aufgang eines neuen Lebens, und die Meisten empfinden Etwas von den Vorgefühlen der kühnen Seefahrer, wenn sie auszogen, um neue Welttheile zu entdecken.

So fühlte Rosa Norrby in der Stunde, als sie ihres Vaters Haus verlassen sollte, um einige Zeit bei ihrer Tante in Stockholm zu wohnen. Diese hatte schon längst dringend um ihren Besuch gebe-

ten, und zuletzt ihre zunehmende Kränklichkeit sowie Sehnsucht nach einer freundlichen Gesellschaft im Hause, nachdem ihre einzige Tochter sich verheirathet hatte und weit weggezogen war, als Grund geltend gemacht. Sie hoffe überdieß, schrieb sie, daß ihr Haus Rosa angenehm sein werde, denn das Mädchen bekomme da gute Musik zu hören und könne viele interessante Personen kennen lernen; sie hoffe es so einrichten zu können, daß Rosa es nie bereuen werde, wenn sie ihrer alten Freundin die große Freude bereite ihren Liebling wieder zu sehen und eine kurze Zeit, wenigstens einen Herbst und einen Winter lang, zu besitzen. Im Frühjahr stehe es Rosa frei zu ihren Hainen zurückzukehren, wenn sie wolle. Die Jugendfreundin von Rosa's Mutter verlange bloß einen Winter hindurch ihre Tochter, ihre vielgeliebte Rosa zu besitzen.

Wir haben gesehen, welche Bilder diese Einladung im Gemüth des lebensfrischen, jungen Mädchens geweckt, und wie dieselben nebst dem Gefühl dankbarer Ergebenheit, das sie ihrer Tante bewahrt, sie zur Annahme veranlaßt hatten. Aber ihr Vergnügen dabei war nicht ungemischt. Rosa war im elterlichen Hause und besonders bei ihrem Vater zu glücklich gewesen, als daß sie die Trennung nicht schmerzlich empfunden hätte, und dieses Gefühl wurde durch die Wahrnehmung gesteigert, daß ihr Vater in den letzten Tagen vor der Abreise ernster und auch bläßer geworden war als früher. Unruhige Fragen stiegen in ihrem Herzen auf: war er unzufrieden mit ihr oder mit ihrer Abreise? war es dann recht, wenn sie die Reise unternahm und sich

von ihm trennte? Ach, wenn er nur ein Wort sagte, welches bewiese, daß er ihr Dableiben wünsche! Noch war es ja Zeit, und Rosa bereute bereits, daß sie ihrer Tante zugesagt hatte. Mit bekümmerten, fragenden Blicken folgte sie ihrem Vater. Aber kein solches Wort kam über Lector Norrby's verschlossene Lippen. Er war wirklich rückhaltender und gleichsam kälter gegen seine Tochter, als er je gewesen. Hatte er ihren aufgeregten Zustand bemerkt und wollte er sie dadurch beruhigen, oder suchte er auf solche Weise seine Unruhe und seinen Schmerz in seiner eigenen stolzen Brust zu verbergen? Gewiß ist, daß seine steifere Haltung eine unruhigere Wallung im Herzen seiner Tochter hervorrief. Wie die Wogen sich heftiger an der Klippe brechen, die sich als Brustwehr gegen sie erhebt, so verhielt es sich mit Rosa's Gefühlen, und nur mühsam hielt sie ihren Ausbruch zurück; aber sie that es, weil sie ihrem Vater zu mißfallen fürchtete. Am Abend vor der Abreise jedoch sah man es ihren rothen Augen und Wangen an, wie sie geweint hatte.

Lector Norrby pflegte den Seinigen vor Schlafengehen aus einem seiner Lieblingsschriftsteller vorzulesen. Diesen Abend hatte er — vielleicht mit Rücksicht auf Rosa's und auch seine eigene Gemüthsstimmung — Seneca's Abhandlung über die Seelenruhe gewählt. Und seine schöne, klangvolle Stimme legte besonderes Gewicht auf folgende Stellen:

„Der größte aller Dienste, welche die Natur uns erwiesen, besteht darin, daß sie im Bewußtsein der Leiden, zu welchen sie uns geschaffen, die Gewohnheit erfunden hat, um unsern Schmerz zu beruhi-

gen und uns bald selbst mit dem größten Unglück vertraut zu machen."

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

„Man muß sich also seinem Schicksal unterwerfen, sich so wenig als möglich darüber beklagen und all die Vortheile ergreifen, die es in seinem Gefolge haben kann. Keine Lage ist so hart, daß die Vernunft nicht einen Trost zu finden vermöchte. Die Vernunft besiegt alle Schwierigkeiten, für sie gibt es nichts Hartes, nichts Enges: sie kann Alles erweitern und erweichen. Eine Last drückt weniger, wenn man sie recht zu tragen versteht."

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

„Nicht an den Weisen ist diese Rede gerichtet, sondern an diejenigen, die noch Unvollkommenheiten haben, und deren Gleichgewicht schlecht festgestellt ist. Der Weise geht nicht mit Angst oder mit unsichern Schritten einher. Voll Selbstvertrauen, wankt er nicht in seinem Gang gegen das Geschick und weicht ihm nicht aus. Und woher sollte auch das Schicksal die Macht haben sich furchtbar zu machen? Alles was er besitzt, seine ganze Person ist in seinen Augen nichts Anderes als ein unsicheres Gut. Er betrachtet das Leben nur als ein Anlehen, das er demjenigen, der es zurückfordert, wieder zu erstatten bereit ist. Gleichwohl verachtet er sich nicht darum, weil er weiß, daß er nicht sich selbst gehört. Im Gegentheil wird er über seine Erhaltung wachen, wie ein ehrlicher und gewissenhafter Mann über ein anvertrautes Gut. Wenn die Stunde der Zurückgabe schlägt, wird er mit dem Schicksal nicht hadern, sondern zu ihm sagen: Ich danke Dir für das was

Du mich besitzen ließest. Dieses Gut hat mich allerdings Auslagen gekostet, aber Du befiehlst es; ich stehe dankbar und ohne Murren davon ab. Willst Du mir noch Etwas lassen, so bin ich bereit es zu behalten. Verfügst Du anders darüber, nun wohl, meine Schätze, mein Haus, meine Familie gehören Dir; ich gebe sie Dir zurück.

„Wenn die Natur, unsere erste Schöpferin, uns abruft, so werden wir auf gleiche Weise zu ihr sagen: Nimm eine bessere Seele zurück, als Du uns gegeben hast. Du wirst mich weder mäkeln noch zurückweichen sehen. Ich gebe Dir willig heim, was Du mir ungefordert gegeben hast."

Lector Norrby unterbrach hier plötzlich seine Lectüre und saß einen Augenblick schweigend da, scheinbar damit beschäftigt, daß er da und dort Zeichen in sein Buch legte. Sodann erhob er sich, indem er mit einem Ausdruck von vielleicht tieferer Ruhe als gewöhnlich sagte: „Heute müssen Rosa und wir Alle frühe zu Bette gehen, damit wir morgen um acht Uhr bereit sind. Deßhalb gute Nacht, Schwägerin, gute Nacht, Kinder!" Und freundlich mit Blick und Wort grüßend zog sich Lector Norrby in sein Zimmer zurück.

Arme Rosa! Gewöhnlich durfte sie ihn dahin begleiten, noch ein Weilchen mit ihm plaudern oder studiren und schließlich seine väterliche Umarmung, zuweilen seinen Kuß auf ihre Stirne empfangen; diesen Abend hatte sie sich so unsäglich darnach gesehnt, und just diesen Abend wurde ihr die Thüre verschlossen, wie nie zuvor. Dieß that ihr schrecklich wehe.

Als Alles im Hause still und alle Töne des Tages verstummt waren, saß sie auf ihrem Bett in ihrem Stübchen vor des Vaters Studirzimmer und lauschte auf die unruhigen, heftigen Schläge ihres eigenen Herzens. Ach, es war so schwül, so finster darin. Rosa sehnte sich nach Luft und Licht, nach einer Brust, an der sie weinen, einem Glück, worin sie Klarheit und Kraft finden könnte.

Warum war ihr Vater gerade jetzt so verschlossen, so kalt gegen sie geworden? Liebte er sie nicht, wie sie ihn liebte? Bedurfte er ihrer nicht, wie sie seiner und seiner Zärtlichkeit bedurfte? Ach freilich, er hatte ja in der Hoheit seiner Seele, in seinen Studien, in seiner Arbeit Alles was ihm Noth that. Sie war bloß einer der Gegenstände seiner wohlthätigen Wirksamkeit gewesen. Was konnte sie für ihn sein? Er war so gut, so weise, so überlegen. Wie konnte sie also verlangen, etwas mehr für ihn zu sein, als die alten Weisen, die er zu seiner täglichen Gesellschaft gemacht hatte? „O Vater," sagte sie in der Bitterkeit ihres liebenden Herzens, „wenn ich einmal eben so lange mit den Todten gelebt habe wie Du, so werde ich ruhig und kalt sein wie sie und Du. Aber jetzt verlange das noch nicht von mir. Ich kann es nicht!" — Und heiße Thränen rollten über ihre Wangen.

Der Mond warf seinen klaren, aber kalten Schein über die schöne Ruine der St. Nicolauskirche ihrem Fenster gegenüber, und Rosa bekam auf einmal Lust, ihre alte Freundin, die Ruine, noch einmal zu besuchen, um auf ihren Zinnen wie früher so oft Erfrischung und Ruhe zu finden.

Es war ein schöner Abend zu Anfang Septembers. Rosa warf einen Shawl über Kopf und Schultern und ging aus. Auf der Ruine angekommen, deren theilweise eingefallenes Gewölbe mit Gebüschen und kleinen Bäumen bewachsen ist, hatte sie eine umfassende Aussicht über die Stadt mit ihren schönen Ueberresten, ihren alten Mauern und Thoren, ihren neuen freundlichen Wohnungen, auf Terrassen von gleichsam hängenden Gärten — Riesentreppenstufen nach dem Meere hinab — ihrem Silberhut und Jungfernthurm, wodurch Wisby zu einem der pittoreskesten Städtchen der Welt wird; sie sah das große Meer in glitzerndem Ring das Auge der Ostsee einfassen, das unbewußt träumend in nächtlichem Frieden unter der klaren Nachtlampe in der Höhe lag. Ihr eigenes Haus stand unter den Ruinen und schien daraus hervorgewachsen zu sein, wie eine neue Zeit aus der alten hervorwächst. Rosa's glückliche Kindheit und Jugend traten in neuer Schönheit vor ihre Erinnerung. Wie oft hatte sie nicht hier oben im Schatten der wilden Rosenbüsche auf dem weichen Graswall gesessen, von den Sagen und Abenteuern der Vorzeit gelesen und bei dem Wehen des Seewindes, bei dem großartigen Anblick der See unaussprechliche Ahnungen in ihrer Seele erwachen gefühlt! wie oft hatte sie nicht in kindlicher Lust an schönen Tagen unter den großen Halbbogen unten in der Ruine getanzt, wie oft dort mit Allgott nach vermutheten Schätzen geforscht, wie oft allein laut dort gesungen, um ihren Gefühlen Luft zu schaffen und das Echo antworten zu hören! Wie oft hatte sie nicht in dem Schatten der Ruine an

ihres Vaters Seite gesessen und ihm vorgelesen, oder seiner milden Stimme und seinen weisen Worten gelauscht, wie oft mit ihm und Allgott verschiedene Gegenden der Insel durchwandert und dabei ihre Schätze an lebendigen Pflanzen und alten Erinnerungen kennen gelernt! Wie schön, wie reich war nicht bisher ihr Leben gewesen! Und sollte diese Zeit jetzt abgeschlossen sein, um nie wiederzukehren? Ja, Etwas in ihr sagte, daß es so kommen würde. Und hatte denn sie selbst es so gewollt? Hatte sie selbst beschlossen Vater und Bruder, diese Heimath, diese Insel, kurz alles das zu verlassen, was sie von der ersten Stunde an, so weit ihre Erinnerung reichte, geliebt hatte, und was ihr noch nie so liebenswürdig geschienen, wie in diesem Augenblick? Rosa wunderte sich über sich selbst. Und gleichwohl sagte ihr die innere Stimme, daß dieß geschehen müsse. Manche Fragen waren in spätern Zeiten in ihr aufgetaucht, Fragen, welche des Vaters Unterricht nicht immer befriedigend beantwortete, und die sie zuweilen ihm vorzutragen sich scheute, weil sie ihr nicht einmal als Fragen vollkommen klar waren. Sie fühlte das Bedürfniß getrennt von seinem mächtigen Einfluß über sie, über das Leben und über sich selbst nachzudenken. Sie empfand einen dunkeln, aber gewaltigen Drang, zum vollen Bewußtsein ihres eigenen Ich zu erwachen, und deßhalb mußte sie auf einige Zeit fort in die Welt hinaus, mußte mit sich selbst und ihr allein sein. „Aber," sagte Rosa, um sich zu trösten, „ich werde zu Dir zurückkommen, Vater, und zwar werde ich dann fertiger, besser, Deiner würdiger sein als jetzt, werde mehr für Dich

sein, als ich bisher gewesen, denn Du magst sagen und glauben was Du willst, nie werde ich Jemand so innig lieben können, wie ich Dich liebte."

Und beruhigt durch diesen Gedanken konnte sie mit klareren, wenn auch thränenvollen Blicken hinschauen auf die stillen Freunde ihrer Kindheit, die Haine, die Ruinen, das Meer, Gottlands ewig frische Schönheiten, und zu ihnen sagen: „Lebt wohl, lebt wohl, Geliebte! Ich muß der Stimme gehorchen, die mich von Euch ruft. Aber ich werde besser, klarer zurückkommen. Die Dämmerung in mir verlangt nach Licht."

Das Meer sandte ihr aus der Ferne einen Hauch seines frischen Odems. Rosa empfing ihn wie ein Amen über ihre Sehnsucht und Hoffnung, und gestärkt dadurch, schickte sie sich an nach Hause zurückzugehen, wo sie in ihres Vaters Zimmer noch Licht erblickte.

Als sie in die Kirche hinab kam, blieb sie plötzlich stehen, denn sie sah in einem der Mondstrahlen, die durch das zerborstene Gewölbe hineinfielen, eine schwarze Gestalt stehen und in der Erde graben. Aber im nächsten Augenblick war Rosa an der Seite der schwarzen Gestalt, legte ihre Hand auf den Arm derselben und flüsterte:

„Allgott!"

„Rosa!" antwortete er, indem er zusammenfuhr und aufschaute.

„Allgott! Was machst Du hier so spät in der Nacht?"

„Ja, siehst Du," antwortete Allgott halb verlegen, indem er sich auf seinen Spaten stützte, „siehst

Du, ich habe mir sagen lassen, wenn man in diesen alten Kirchen um Mitternacht nach Schätzen grabe, so werde man sie finden. Und dann macht es mir Freude in der Erde zu graben: sie duftet so frisch und ist so reich an allen Arten von Schätzen und .... Aber Du weißt, der Vater sieht es nicht gern, daß ich mich damit beschäftige; und deßhalb thu' ich es am liebsten bei Nacht, wenn er es nicht sieht."

„Mein lieber Allgott, es wäre weit besser wenn Du bei Nacht ordentlich schiefest und bei Tag etwas mehr studirtest; das würde dem Vater weit mehr Freude machen."

„Ja, aber siehst Du, Rosa, mit meinem Studiren geht es nicht und seit einiger Zeit immer weniger. Und jetzt, da Du wegreisest, wird es am Ende gar nichts mehr damit werden, denn ich habe dann Niemand mehr, der mir hilft. Und was würde es mir helfen, wenn ich auch dieses verwünschte Examen machen könnte? Das Lesen und Schreiben macht mir keine Freude, und bei meiner unglücklichen Taubheit würde ich auch jedenfalls nicht zum Beamten taugen. Der Vater glaubt, man könne Alles was man wolle; er meint, es fehle mir nur am ernsten Willen, sonst würde es nicht so langsam mit meinem Studiren gehen. Aber ich versichere Dich, Rosa, daß dem nicht so ist. Ich habe den Vater viel zu lieb und es thut mir viel zu leid, wenn ich ihn über mich mißvergnügt sehen muß, als daß ich nicht alle meine Kräfte aufbieten sollte; allein es will nicht gehen. Jetzt habe ich gedacht, wenn ich einen großen Schatz in der Erde finden könnte, so würde er zufrieden sein, und dann könnte ich

meine Nachgrabungen fortsetzen und mich mit meinen Thieren und Blumen und andern Dingen, die mir Freude machen, abgeben."

„Das wird er auch, mein lieber Allgott, ganz gewiß, wenn er nur sieht, daß Du in Deinem Studium alles Mögliche gethan und dieses Examen da gemacht hast. Und das kannst Du wohl, Allgott, wenn Du nur ernstlich willst."

„Du hast leicht reden, Rosa, denn Du bist ein vollkommenes und fehlerloses Mädchen; ich aber mit meiner Taubheit bin ein gebrechlicher armer Teufel . . ."

„Ach, was macht das, Allgott, wenn man so prächtige Augen im Kopf, so gute Gesundheit und so rüstige Glieder hat wie Du! Da kann man so flink und so munter werden, wie nur irgend Einer. Aber man muß die Mittel wollen, die zum Ziel führen. Vor allen Dingen mußt Du bei Nacht in guter Ruhe in Deinem Bett schlafen und Morgens früh aufstehen und studiren, dann wirst Du sehen, wie rasch es vorangeht. Versuche es, lieber Allgott! versprich mir, daß Du es wenigstens versuchen willst."

„Nun wohl, ich will es Dir versprechen. Ich will's versuchen, aber auf wie lange?"

„Den ganzen Herbst und Winter, Allgott, bis zum nächsten Frühjahr; dann mußt Du Dein Examen machen, und ich werde dazu nach Hause kommen und Dir einen Lorbeerkranz aufsetzen."

„Ach, Rosa, wenn das geschehen könnte! Nun wohl, ich will mich angreifen, ich will's versuchen, denn siehst Du, ich habe Dich schrecklich lieb, Rosa,

und ich werde keine frohe Stunde mehr haben, bis Du wieder nach Hause kommst. Wenn Du nicht wärest, so wäre mir die Welt ganz finster und dunkel; es drückt so schwer auf mich, wenn ich den Vater mißvergnügt über mich sehen muß, wenn er auch nichts sagt."

„Nun, so mach ihm dadurch Freude, Allgott, daß er sich von Deinem Fleiß, Deinem guten Willen überzeugen kann. Und Du wirst sehen, wie sein Blick über Dich leuchten wird. Es liegt eine ganze Welt von Sonne und Freude in diesem Blick."

„Ich weiß es wohl, aber ich habe ihn nicht oft mir leuchten gesehen."

„Das kommt ganz auf Dich selbst an. Und jetzt, lieber Bruder Schatzgräber, komm, wir wollen vor allen Dingen zu Bette gehen und schlafen, damit wir morgen recht früh aufstehen können. Komm, mein Allgott! Und Du wirst mir doch den Winter über recht oft schreiben und sagen, wie es Dir geht! Und ich will Dir auch schreiben und Alles sagen, was ich in Stockholm sehe und was ich lernen darf."

Allgott seufzte und sagte nach einer Weile: „Wenn Du mir einige Saamen von neuen Blumen und Pflanzen vom Gartenverein schicken könntest, so würde mich das sehr freuen auf's Frühjahr."

Rosa versprach, und getröstet durch die Gedanken an den Frühling begleitete Allgott seine Schwester nach Hause.

Als Rosa sich wieder in ihrem Zimmer befand, fühlte sie, daß sie diese Nacht nicht schlafen konnte, wenn sie nicht einen freundlichen Blick oder ein

Wort von ihrem Vater erhalten hatte. Wer hat jemals einen Schatten über ein geliebtes Gesicht schleichen gesehen, ohne daß es ihm zu Muthe war, als sei zwischen ihn selbst und seine Gemüthsruhe ein Schatten getreten, bis er verschwunden ist oder sich wenigstens gelichtet hat? In der abgeschlossenen Welt des Familienlebens spielen solche Schatten eine große Rolle. Ein solcher Schatten brachte jetzt auch Rosa um ihre Nachtruhe und veranlaßte sie, mit lautlosen Tritten durch ihres Vaters Studirstube nach seinem Schlafzimmer zu schleichen und lauschend vor der Thüre stehen zu bleiben. Drinnen war Alles still und das Licht ausgelöscht. Rosa legte ihre Hand behutsam auf die Klinke, und die Thüre öffnete sich beinahe geräuschlos. Beim Mondschein sah sie ihren Vater schlafend daliegen mit tiefer Ruhe in den ernsten Zügen. Die eine Hand hielt er unter seinem Kopf, die andere, und es war eine schöne männliche Hand, ruhte neben dem Arm auf der Decke.

Rosa stand lange da, ihn mit inniger Verehrung und Liebe betrachtend, und es war, als sei der Friede in seinen Zügen allmählig in ihre Seele übergegangen. Sie neigte sich über seine Hand, hauchte einen Kuß darauf, und die Hand bewegte sich, erhob sich leicht, als wollte sie schmeichelnd über ihre Stirne fahren, und obschon Rosa diese Bewegung für unwillkührlich halten mußte, so gewährte sie ihr dennoch einen unbeschreiblichen Trost. Und nachdem sie einige Blumen und thauige Rosenblätter, die sie in den Ruinen gepflückt, über des Vaters Bett gestreut und still über ihn die Worte der Dankbarkeit und Liebe gesprochen, von denen ihr Herz voll war,

entfernte sie sich lautlos, wie sie gekommen. Noch unter der Thüre wandte sie sich um und betrachtete den Schlafenden, denn er schien ihr so schön in seinem Schlummer, ein Bild der Ruhe des Gerechten. Und sie wiederholte in ihrem Herzen: „Vater, nie werde ich Jemand so innig lieben, wie ich Dich liebe!“ — Ach, Rosa! versprich nicht zu viel!

Früh am Morgen sah man in Wisby's Hafen die Rauchsäule von dem Dampfboot aufsteigen, das Rosa nach Stockholm führen sollte, und die ganze Familie begleitete sie dahin.

Wir wollen nicht all die guten Rathschläge und Hausmittel wiederholen, mit welchen die ehrliche Probstin Carlander ihre Nichte im letzten Augenblick überhäufte; wir wollen auch nicht all die Blumensträuße und Küsse zählen, die sie von ihrem Bruder und ihren kleinen Vettern erhielt, und eben so wenig Petterson's Seufzer und zärtliche Blicke auf die kleine Johanna, welche das Fräulein nach Stockholm begleiten und daselbst Nähunterricht nehmen sollte. Aber das müssen wir erzählen, wie, als die Glocke des Dampfschiffs zum dritten Mal den Nichtmitreisenden das Signal zum Weggehen gab und Rosa im Augenblick des Abschiedes sich mit einem angstvollen Thränenguß an ihres Vaters Brust warf, dieser ihr Haupt emporrichtete und zu ihr sagte: „Rosa, also auf solche Art willst Du mir diese Trennung ertragen helfen?“

„Gott segne Dich, Vater, für diesen Vorwurf und den Trost, den Du damit dem Herzen Deiner Tochter schenktest! Diese Deine Worte und Deinen Ausdruck in diesem Augenblick vergißt sie nie.“ Rosa

hatte beim Abschied von ihrem Vater seinen Stock begehrt und erhalten, einen einfachen Eichenstock mit natürlich gebogenem Handgriff, den er bei längeren Wanderungen gebrauchte. Und als sie seine geliebte Gestalt nicht mehr am Ufer zu erkennen vermochte, da ging sie in ihre Cajüte hinab, um an ihn zu denken und alle seine Worte, alle seine Züge ihrem Gedächtniß einzuprägen, und in kindlicher Liebe drückte sie diesen Stock, als wäre er ein Theil seiner leitenden und stützenden Vaterhand, an ihre Brust und ihre Lippen.

Auch die kleine Johanna suchte ein einsames Plätzchen, um an ihren Liebhaber und Verlobten, Paul Petterson, zu denken und in Ruhe den Brief zu lesen, den er im Augenblick des Abschieds in ihre Hand gesteckt hatte. Er lautete wie folgt:

„Allerholdeste Herzensfreundin!!!

„In der feierlichen Stunde des herannahenden Abschieds schreibe ich diese Zeilen mit einer aus den Flügeln der Liebe gepflückten Feder; da Du, mein allerliebster Schatz, jetzt auf den Flügeln des Dampfes weit fort über das Meer fliegen wirst, aber die Liebe fliegt noch schneller und wird Dich grüßen von mir und Dir sagen, daß weder Seenoth oder Seekrankheit, noch andere Noth oder Krankheit mich je von Dir trennen wird, meine liebe Johanna, und Dich bitten, daß Du im Getümmel der Hauptstadt, wo Du Dir jetzt die Kunst und Wissenschaft einer Nähterin erwerben wirst, um damit unserem gemeinschaftlichen Vaterland (Gottland) zu nützen, stets ein würdiger Gegenstand der Achtung und Liebe Gottes und der Menschen bleiben mögest, wie bisher,

„Ferner bitte und ermahne ich Dich, da ich älter und erfahrener bin als Du, meine geliebte Braut, daß Du Dich vor allen irreleitenden Menschen und Lehren, sowohl in der Kirche als im königlichen Theater hütest, und besonders vor solchen ungöttlichen Vergnügungen wie Tivoli und die Carousselle, wo sich für hübsche junge Mädchen viele Verführer und Gelbschnäbel finden, die nichts taugen. Ferner ermahne ich Dich, meine liebe Freundin, darauf zu sehen, daß Einkommen und Ausgaben zu einander passen, und daß Du Dich wohl hütest vor den Verlockungen der Eitelkeit, die immer zu einem bösen Ende führen. Denn nichts Anderes als sie und Faulheit und Mangel an richtigem Maß und an Umsicht ist Schuld an dem betrübten Wirrwarr mit Concursen und Wechseln in der letzten Zeit, der unser schwedisches Vaterland, wo nicht unsern ganzen Continent bedroht und mit Amerika begonnen hat.

„Endlich bitte ich Dich, daß Du stets in treuer Erinnerung denjenigen tragen mögest, der über Zeit und Ewigkeit Dein getreuer Freund und, wenn es Gott gefällt eine Aussicht auf sichere Versorgung zu geben, durch Vereinigung unserer Schicksale eines Tags Dein in Leben und Tod, in Freud und Leid ergebener und zärtlich geliebter Gatte sein wird.

Paul Petterson."

N. S.

„Ich füge ein Beutelchen bei, das Du gegen die Seekrankheit auf der Brust tragen sollst, und das ich von der Probstin erhalten habe. Möge Gott Dich beschützen! Hüte Dich wohl vor Erkältung!"

## Neue Freunde, neue Eindrücke.

Den ersten Theil der Reise widmete Rosa beinahe ausschließlich der Erinnerung an die Freunde und Verhältnisse, die sie hinter sich ließ, und das graue, neblige Wetter begünstigte die wehmüthige Stimmung, welche der Abschied hervorgerufen hatte. Aber als sie in die fünfzehn Meilen lange Scheere von tausenderlei Inseln und Halbinseln kam, welche die Einfahrt nach Stockholm bildet, als das beständig wechselnde Panorama mit neuen Scenen und Gegenständen sich um sie her bewegte und ihre erstaunten Blicke von fichtengekrönten Klippen auf Holme, zierlich wie die glückseligen Inseln der Sage, von rothen kleinen Fischerhütten auf stattliche weiße Schlösser schweiften, als fortwährend neue verlockende Aussichten sich um sie her öffneten und schloßen, um wieder für andere Platz zu machen; als endlich Stockholms schöner Hafen gleich Vaterarmen sich ihr öffnete mit seinem königlichen Schloß, seinen Statuen, Brücken und Thürmen, da erschloß sich ihr Gemüth für neue Eindrücke und ihr Herz schlug freudig und frisch dem neuen Leben entgegen, das so reich und schön ihrer wartete.

Die Hauptstadt eines Landes, sie mag nun London, Paris, Berlin oder Stockholm heißen, spielt in der Phantasie eines jungen Mädchens, das ein Kind der Provinz ist, immer eine Hauptrolle. Da ist die Heimath des Königs und der Kunst; da muß alle Herrlichkeit der Welt beisammen sein. Da muß das Leben einem Feste gleichen und Alles leicht und

zwanglos sein; da muß sie finden, was sie dunkel sucht, was ihr Herz bedarf. Sie kommt hin und findet in den meisten Fällen nicht, was sie erwartet und gesucht hat. In ihrer eigenen Heimath war sie eine Rose; in den Gärten der Hauptstadt ist sie bloß ein Wiesenblümchen, das Niemand beachtet; sie kann von Glück sagen, wenn sie nicht geradezu als Unkraut betrachtet wird. Die Schmetterlinge mit schimmernden Flügeln senken sich nicht zu ihr herab, sie suchen glänzendere Blumen, und das arme Provinzkind muß sich damit begnügen zuzusehen, wie sie diese umtanzen. Die Vergnügungen, an denen sie Theil nimmt, lassen in ihrem Herzen oft einen Stachel zurück, und sie bekommt es in vollem Maß zu erfahren, daß man auch in der Hauptstadt viel Verdruß haben kann.

So geht es Vielen, die hierher kommen, um allda Glück oder Vergnügen zu suchen. Aber unsere Rosa kam nicht deßhalb. Sie wurde überdieß vor der Gefahr fehlgeschlagener Hoffnungen durch ihre höhere Liebe geschützt, so wie durch ihren Vorsatz aus Allem, was ihr begegnen könnte, eine Lehre zu schöpfen. Und so ging sie mit muthigem Herzen der kommenden Zeit entgegen.

Sie stieg mit ihres Vaters Stock in der Hand an's Land.

„Das muß eine gottländische Mode sein, daß Frauenzimmer mit Stöcken einhergehen," dachte Rosa's Vetter, Baron Axel Norrby, ein eleganter junger Herr, der in seiner Mutter Equipage gekommen war, um sie abzuholen, aber nach der ersten Begrüßung

und den ersten Höflichkeitsfragen sie keiner großen Aufmerksamkeit mehr würdigte.

„Sie nimmt den Stock in den Wagen mit," dachte er; „diese gottländischen Blaustrümpfe müssen gefährliche Damen sein, wenn man in ihre Gesellschaft kommt. Nun, ich will mich hüten ihr zu nahe zu kommen . . . Ich bin doch begierig, ob sie beständig mit diesem Stocke da einhergeht . . . Ich möchte wissen, was sie damit zu thun gedenkt . . . Mannhafte Frauenzimmer sind das unerträglichste Weibervolk, so viel ist sicher. Ich habe Lust sie zu fragen, zu was sie den Stock gebrauchen will; aber da antwortet sie mir ohne Zweifel mit einem griechischen oder lateinischen Citat. Ein Gelehrter im Unterrock und an einem Stock einherwandelnd — Puh! Nein, meine Frau Mutter, daraus wird Nichts. Ich bedanke mich." Und Baron Axel schaute gleichgültig an den Dächern hinauf und gähnte.

„Mein Herr Vetter macht sich nicht viele Mühe mit Artigkeit," dachte Rosa, und etwas verletzt durch sein vornehmes, geringschätziges Benehmen schwieg sie gleichfalls. „Er kann mich jetzt eben so wenig leiden wie zur Zeit, als wir noch Kinder waren," dachte sie weiter, und dieser erste unfreundliche Eindruck war ihr schmerzlich. Aber sie vergaß ihn beinahe über der unendlichen Freundlichkeit, womit sie von ihrer Tante, der Baronin Norrby, empfangen wurde, die über das Wiedersehen ganz entzückt schien.

Rosa hatte Anfangs Mühe ihre Tante zu erkennen, so sehr hatte sich diese durch Alter und Kränklichkeit verändert. Aber nachdem sie einige

Stunden beisammen gewesen, fand sie bei ihr jene Anmuth, jenes einnehmende Wesen wieder, wodurch sie schon in ihrer Kindheit entzückt worden war, und sie machte abermals ihrem Vater stille Vorwürfe wegen seines allzu strengen Urtheils über diese Frau. Allerdings sprach die Tante ein Langes und Breites von ihren Krämpfen und schien eine schreckliche Angst vor Luftzug und Erkältung zu haben; aber das war ja kein Wunder bei einer älteren, kränklichen Person, und daß sie von ihrem Sohn mit blinder Parteilichkeit sprach, das war ja natürlich von einer Mutter. Ueberdieß fragte sie mit großem Interesse nach ihren Verwandten in Gottland, und wenn ihr Gerede von denselben Rosa auch nicht sonderlich gefiel, so zwang es ihr doch zuweilen ein Lächeln ab.

„Dein Vater, Rosa, ist ein stattlicher Mann," sagte die Baronin, „aber hochmüthig wie Nebukadnezar. Nein, nimm es mir nicht übel, Kind, ich sage es bloß zum Scherz. Aber im Ernst gesprochen, ich möchte wünschen, daß er ein wenig unvollkommener wäre, daß er ein wenig sündigte wie andere Menschen, denn dann würde er ein wenig billiger gegen sie sein. Ja ja, ich weiß, daß er unvergleichlich ist und daß er von seiner ganzen Umgebung vergöttert wird. Ich habe das bei meiner bescheidenen Schwägerin Karin Carlander bemerkt. Eine herzensgute und wohlmeinende Frau, diese Karin, aber wahrhaft gefährlich mit ihren Hausmittelchen. Das Medicinalcollegium sollte sie im Ernst verbieten. Sie wollte mich einmal curiren, weil sie glaubte, ich habe die Zuckerkrankheit,

und ich habe mich seitdem unwohl befunden. Gott weiß, was sie mir gab; eine Art von Kümmeldecoct, glaube ich, bitter, so daß ich es nie vergessen kann. Es war abscheulich! Ich habe behaupten hören, sie habe ihrem seligen Probst — versteht sich in der allerbesten Meinung — einen Schlaftrunk gegeben, so daß er nicht mehr erwacht sei. Ja ja, ich bilde mir wohl ein, daß es Verleumdung ist; aber gefährlich ist sie jedenfalls, die gute Frau, mit ihrer Manie die Leute zu curiren. Laß uns jetzt von etwas Angenehmerem sprechen; von Dir z. B., mein holdes Mädchen, denn Du bist groß geworden und prächtig herangewachsen, seit ich Dich zum letzten Mal gesehen habe. Du gleichst Deiner Mutter, Rosa; sie war ein Engel von Güte, und Du hast ihren Ausdruck, obschon auch Etwas von Deinem Vater, und zwar das Beste, nämlich diesen klaren Blick und diesen festen Zug um Deinen Mund. Er war ein schöner Mann in seiner Jugend, Dein Vater, und . . . . Aber Du sollst ja so schrecklich gelehrt sein, sagt man, Du verstehst lateinisch und griechisch, und ich glaube auch arabisch; wie werden dann wir armen, ungelehrten Leute Dir gegenüber stehen? Um Eines bitte ich Dich, mein holdes Kind, nämlich daß Du weder Axel noch sonst Jemand Deine Gelehrsamkeit merken lässest; denn die Leute im Allgemeinen haben eine schreckliche Angst vor den gelehrten Frauenzimmern, und man nennt sie hier Blaustrümpfe. Dieß ist eine Kinderei, aber man muß das Urtheil der Leute und alles Das respectiren, wenn man von ihnen geduldet sein will. Und ein junges Mädchen, das umschmeichelt zu wer-

den und eine gute Partie zu machen wünscht, muß sich vor allem Ungewöhnlichen hüten. Nun, Du siehst wirklich nicht aus, als ob Du auf irgend eine Weise Jemand erschrecken könntest oder wolltest, und ich hoffe, wir werden uns recht gut beisammen finden. Meine Kränklichkeit hindert mich, Dich in Gesellschaft zu führen, aber Du liebst ja auch am meisten ein stilles, häusliches Leben, und in meinem Haus wirst Du oft einen kleinen Kreis von Menschen sehen, die Dich sicherlich interessiren werden; musikalische und liebenswürdige Personen, die ich Axel und mir selbst zu Liebe ein paar Mal in der Woche hier versammle, um ein wenig Musik zu machen, und das wird Dir, hoffe ich, Freude gewähren. Im Uebrigen kannst Du ganz nach eigenem Gutdünken über Deine Zeit verfügen und Du brauchst Deiner alten Freundin bloß diejenigen Stunden zu widmen, die Du selbst willst. Dein Zimmer wirst Du hoffentlich angenehm finden, denn ich habe keinen höhern Wunsch, als daß es Dir recht wohl hier gefallen möge. Fehlt Dir Etwas oder wünschest Du Etwas, so hast Du es nur mir zu sagen. Und jetzt wirst Du wohl einiger Ruhe nach der Reise bedürfen, mein liebes Kind. Heute Abend habe ich eine kleine Gesellschaft. Du kommst dann doch und hilfst ein wenig am Theetisch; Du kannst dann Musik hören und mit einigen meiner Freunde Bekanntschaft machen."

In ihrem Zimmer konnte Rosa deutlich erkennen, wie gut ihre Tante es für sie hatte veranstalten wollen, obgleich sie dabei ihren Geschmack nicht in Berechnung gezogen hatte. Die schwellenden Sopha=

kissen und Stühle gefielen dem an große Einfachheit gewöhnten und Einfachheit liebenden jungen Mädchen, der Tochter des stoischen Philosophen, nicht, und die vielen kleinen, kostbaren Zierathen überall im Zimmer waren nur ein Hinderniß für ihre Bücher. Ihre Tante hatte Mühe zu begreifen, daß sie in eine Ecke gestellt wurden, wo Niemand sie sehen konnte, und daß Rosa einen Strohstuhl an ihren Schreibtisch wollte; aber sie schrieb das auf Rechnung Norrby'scher Eigenheit und ließ ihr Alles bringen, was sie wollte. Ihr augenscheinliches Wohlwollen und ihr Wunsch Rosa glücklich zu machen, rief im Herzen des jungen Mädchens eine freudige Dankbarkeit hervor.

Beim Mittagessen sah Rosa ihren Vetter wieder, aber der Eindruck, den sie von ihm bekam, war eben so unangenehm, als der von seiner Mutter angenehm gewesen war. Er critisirte die Gerichte, hatte übermüthige Manieren, die durch sein schönes Aeußere und seinen natürlichen Anstand in Rosa's Augen nicht angenehmer wurden, und er schien sich zur Regel gemacht zu haben, seiner Mutter bei jeder Gelegenheit zu widersprechen. An Rosa richtete er einige gleichgültige Fragen, bloß um gegen ihre Antworten opponiren oder spöttische Bemerkungen darüber machen zu können. Mit einem Wort, er schien sich systematisch möglichst unangenehm machen zu wollen, und dieß gelang ihm bei Rosa vollkommen.

„Ich begreife Axel heute nicht," sagte seine Mutter, als sie und Rosa bei Tisch allein blieben, „und Du darfst nicht glauben, liebe Rosa, daß er

immer so sei. Er ist eigen wie ein Norrby, das ist wahr, und hat seine Launen wie ein Norrby, aber er kann, wenn er will, liebenswürdiger als irgend ein Anderer, o ja, ganz unwiderstehlich sein, das versichere ich Dich und Du wirst es bald sehen. Du mußt von diesem ersten Mittagessen keinen Schluß machen. Die verbrannte Suppe muß ihn in die schlechte Laune versetzt haben. Aber das gibt sich schon wieder, und auf den Abend wird er ganz anders sein. Er singt wie ein Engel, Du wirst es hören, er ist musikalisch, ein wahrer Virtuos! Und schön ist er ja auch, nicht wahr, Rosa? Ein Apollo ist er!"

„Wenn er auch schön wäre wie Apollo selbst, und sänge wie der Engel Gabriel, und Musik verstände wie der größte Virtuos, so ist der Mann, der ein Vergnügen darin findet seiner Mutter zu widersprechen, und der wegen einer verbrannten Suppe in schlechte Laune geräth, meines Erachtens der Geringsten einer," dachte Rosa; aber sie wagte es nicht auszusprechen, und deßhalb antwortete sie auf die Frage ihrer Tante Nichts als ein eiskaltes Ja. Und was ihre Versicherungen von Axels unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit betraf, so mißtraute sie ihnen ganz und gar.

Als der Abend kam und die Gäste brachte, stand Rosa am Theetisch und schenkte ein. Es ist eine schöne Sitte in unserer nordischen Heimath, daß das junge Mädchen vom Hause ganz besonders diese leichteste und heiterste Mahlzeit des Tages unter sich hat, durch welche die gesellige Munterkeit für den Abend eingeweiht und gefördert wird. Der

chinesische Nectar gleicht dem olympischen darin, daß er das Gemüth belebt, ja es ein wenig olympisch stimmt, zu Gesängen und heitern Gesprächen geneigt macht. Und ich glaube, es ist ein Erfahrungssatz, den man zum Axiom erheben kann, daß man diesen feinen Trank nie recht gut von gedungenen Händen, daß man ihn nie so gut bekommt, als wenn er von Denjenigen credenzt wird, welche das wohlwollende Herz des Hauses voll Anmuth repräsentiren. Auch werde ich heiter, wenn ich ein junges Mädchen oder eine junge Frau am Theetisch präsidiren sehe. Ueberdieß steht ihnen dieses Geschäft so wohl an. Sie erinnern uns dabei an Hebe und an Iduna.

Rosa war in ihres Vaters Haus an dieses Geschäft gewöhnt, sie übernahm es gerne und verrichtete es jetzt zur vollkommenen Zufriedenheit ihrer Tante. Später saß sie still da und hörte aufmerksam der Musik zu, die von der kleinen Gesellschaft con amore gemacht wurde. Man übte Haydns Oratorium „die Schöpfung“ ein, und jede Person hatte ihre Rolle. Baron Axel hatte die Rolle Gabriels und sein Gesang machte einen unerwarteten Eindruck auf Rosa. Denn seine Stimme war nicht bloß schön, sondern es lag auch ein Ton und ein Ausdruck darin, der ihr zum Herzen drang. Dabei war sein Aussehen und sein ganzes Wesen umgewandelt. Sie mußte sowohl an den Engel Gabriel als an Apollo denken. Rosa hatte sich eine solche Veränderung nicht vorstellen können, und obschon ihr Vetter sie selbst keines Blickes oder Wortes würdigte, so schien er doch gegen alle Andern vollkommen liebenswürdig zu sein. Ganz besonders

beschäftigte er sich mit einem jungen Fräulein von B., dem er ordentlich den Hof machte. Auch gegen seine Mutter war er artig und vermochte sie später am Abend zum Clavier eines ihrer Lieblingsliedchen zu singen, das sie, obschon mit wenig Stimme, trefflich vortrug. Erst um Mitternacht trennte man sich, nachdem man den Tag für die nächste musikalische Uebung festgesetzt hatte. Rosa, die abseits in einer Ecke des Zimmers gesessen, wurde wenig bemerkt und erhielt von ihrem Vetter nicht einmal einen Abschiedsgruß.

Sie kehrte in ungewöhnlich unruhiger Stimmung auf ihr Zimmer zurück. Die Musik, welche sie gehört, so wie Axels Stimme und Ausdruck machten in ihrer Brust Saiten erzittern, die bisher stumm gewesen. Es war ihr, als hätten sich die Pforten des Himmels eröffnet, und als hätte sie Etwas von den Harmonien darin sehen und hören dürfen, aber nur wie eine uneingeweihte Person, die draußen stehen bleiben mußte. Eine sonderbare Weh- und Demuth kam über sie. Nie war ihr so um's Herz gewesen. War sie wirklich bloß in ihres Vaters Haus und in seinem Schatten Etwas? Wie schön, wie begabt, wie lichtvoll erschienen ihr nicht diese Kinder des Gesangs, wie frei, wie glücklich im Reiche der Töne! Und sie, wie kenntnißlos, wie beengt, wie gering kam sie sich im Vergleich mit ihnen vor!

Rosa setzte sich schweigend, als wollte sie über sich selbst nachdenken. Die Lampe brannte hell in ihrem Zimmer und ihr Schein fiel auf einen Gegenstand, der einen Widerschein gab. Es war ihres

Vaters Stock, der am Kopfkissen ihres Bettes wie auf der Wacht stand. Rosa sprang auf, ergriff ihn und hielt ihn mit einem seltenen Gefühl der Freudigkeit in den Händen. Es war ihr, als strömte ihr daraus Kraft zu, wie aus ihres Vaters stützender, starker Hand. Gestützt auf diesen Stock, schaute sie sich mit immer klarer werdenden Blicken in ihrer kleinen Welt um. Da lagen ihre Bücher, die alten, theuren Freunde, die sie mit ihrem Vater gelesen, da die neuen, deren Studium er ihr angerathen; dort lagen Arbeiten, die sie unter seiner Leitung begonnen hatte und hinfort auf eigene Faust vollenden sollte, ihm zum Vergnügen und Andern zum Nutzen, hoffte sie. Rosa fühlte sich selbst und ihre Aufgabe wieder. Auf einmal stand sie beruhigt und gestärkt da. „Ich bin nicht so schön und begabt wie diese Leute," sagte sie beim Gedanken an die Sänger des Abends. „Aber ich besitze dennoch eine eigene Gabe und eine eigene Arbeit, und mit diesen kann ich für das Ewige, das Höchste leben. Ist das nicht genug, um zufrieden zu sein? Und wer, wer von ihnen hat wohl einen bessern Vater, als der meinige ist? Wie konnte der Zauber eines Augenblicks mich veranlassen das Glück dieser Leute so hoch zu schätzen! Vater! mit Dir kann das Leben niemals arm werden, mit Dir kann Deine Tochter niemals gering erscheinen. Sie kann für Dich und für Deine und ihre eigene Arbeit leben. Und für diese will sie leben, diese will sie ausführen, mag die Welt singen wie sie will!" Aufgeregt durch diese Gedanken, begann Rosa selbst zu singen, während sie ihre Bücher ordnete und zu ihren Verfassern

sprach, wie wenn sie darin gelebt hätten. Dann nahm sie ihres Vaters Stock, sprach liebreich zu ihm, machte aus ihren gottländischen Blumen eine Kette und schlang sie um den Stock, der jetzt zu blühen schien wie der Stab Aarons. Dieses Spiel machte ihr großes Vergnügen. Leser! Verzeihst Du meiner mündig gewordenen Heldin, daß sie noch so kindisch ist? Thust Du es nicht, so ist es mir leid. Denn ich weiß nicht, ob sie sich jemals sehr verändern wird.

Im Leben der meisten Menschen kommt ein Tag, wo sie in Berührung mit Andern gezwungen werden sich zu fragen: Was bin ich? Was habe ich in der Welt zu schaffen? Glücklich Du, mein Freund, wenn Du Dir antworten kannst wie unsere Rosa, noch glücklicher, wenn Du Dir eine noch bessere Antwort ertheilen und Dich auf einen noch stärkeren Stab stützen kannst! Denn wir wissen wohl, daß es solche gibt, daß man ihrer bedarf, und auch sie dürfte eines Tags diese Erfahrung machen.

---

## Alltagsleben der Hauptstadt.

Eine solche hat sehr oft eine Menge blinder Klippen, woran man scheitert und leicht strandet, wenn man nicht wachsam und vorsichtig ist. Ohne Compaß und sichern Steuermann geht es niemals gut.

Rosa fand es schwer zwischen der Aufmerksamkeit und Zeit, die sie ihrer Tante widmen zu müssen glaubte, welcher sie gern gefällig sein wollte, und zwischen der Aufmerksamkeit und Zeit, die sie ihrer eigenen innern Ausbildung schuldete, die richtige Mitte zu treffen. Das Leben junger Mädchen, die über ihre erste Jugend hinaus sind, verwickelt sich sehr oft in einen schwer zu lösenden Pflichtenstreit. Denn höchst selten kommen ihre Verwandten zu der Erkenntniß, daß diese Mädchen eine eigene Aufgabe zu erfüllen haben, daß ihr Leben nicht ausschließlich ein „Heben und Tragen für Andere“ ist, obschon seine höchste Wirksamkeit wie bei einem jeden Menschenleben darauf gerichtet sein muß. Sehr oft begreifen die jungen Mädchen das selbst nicht; aber sie ahnen eine selbstständige Bestimmung, und unklar und ungeduldig über ihren Zustand, rütteln sie unverständig an den hemmenden Banden, oder auch unterwerfen sie sich Leiden und werden was die Umstände aus ihnen machen wollen. Sehr selten hat eine Mutter und noch seltener ein Vater Achtung vor den höheren Bedürfnissen und Bestrebungen der Töchter; sehr selten macht sich ein Vater zum irdischen Vorbild und befreienden Führer seiner Tochter. Und gleichwohl hat die Tochter eine natürliche Neigung zum Vater aufzuschauen, ihn als das Abbild der Vorsehung auf Erden zu verehren und zu lieben. Wie oft habe ich nicht auf meinen Wanderungen in manchen Ländern Töchter getroffen, die mit enthusiastischer Liebe ihren Vätern anhingen; wie vergleichungsweise wenig Väter, die es mir wirklich zu verdienen schienen!

Rosa war die glückliche Tochter eines solchen Vaters. Auch wurde es ihr sehr schwer sich aus den Verwicklungen und Schwierigkeiten, die in ihren neuen Verhältnissen vorkamen, herauszufinden, und zwar ohne anzustoßen oder zu verletzen. Als sie sah, daß ihre Tante, trotz ihrer schönen Versprechungen sie über sich selbst und ihre Zeit verfügen zu lassen, gleichwohl nicht verstand, was diese zu bedeuten hatte, sondern sie beständig bei sich haben wollte oder auch unaufhörlich Boten mit Fragen oder kleinen Aufträgen zu ihr schickte, da sprach Rosa offen und zärtlich mit ihr darüber. Mit großer Sanftmuth, aber mit eben so großer Bestimmtheit verlangte sie gewisse Stunden des Tags für sich und ihre Studien, wogegen sie andere vollständig ihrer Tante widmen wollte. So bekam Rosa die Vormittagsstunden für sich, widmete aber den Nachmittag und besonders den Abend der Baronin. Nachdem dieß beschlossen war, bekam Rosa, da sie mit sanftmüthiger Festigkeit diese Ordnung einhielt, Ruhe. Auch die Baronin zeigte sich damit zufrieden, ja sie schien dadurch ruhiger und glücklicher zu werden, als sie vorher gewesen.

Eine andere Schwierigkeit, womit Rosa zu kämpfen hatte, war das Benehmen ihres Vetters. Dieses war so unfreundlich und zuweilen so abstoßend, daß es der ganzen Güte und Anspruchslosigkeit Rosa's bedurfte, um nicht verletzt zu werden. Selten sprach er mit ihr, außer um ihr zu opponiren oder Etwas zu sagen, wodurch er sie reizen zu können glaubte, indem er herabsetzte was sie hochschätzte, oder pries was sie gering zu achten schien,

oder auch auf Alles was für hoch und heilig gilt zweiflerisch die Achseln zuckte. Alles das erweckte bei Rosa weniger ein Gefühl des Verdrusses, als des Mitleids mit ihrem Vetter. Es that ihr weh einen schön begabten jungen Mann so ohne höheres Ideal, ohne Glauben und edles Streben zu sehen. Aber da sie sich nicht stark genug fühlte, um mit ihm zu streiten, und da sie überdieß deutlich seine Lust bemerkte ihr zu widersprechen, so wich sie ihm aus, so weit es ohne Unfreundlichkeit möglich war. Rosa wollte nicht unfreundlich sein, wollte nicht verletzen. Sie war zu gut dazu. Aber Axels Geistesrichtung that ihr weh und sie verschloß sich schweigend in den stillen Tempelhof ihres Innern. Dort besaß sie Alles was sie vor Verwundung durch die feindlichen Pfeile schützen konnte. Deßhalb blieb sie auch ruhig und freundlich, obschon rückhaltend gegen ihren Vetter. Nur wenn Axel über Tisch sein Vergnügen darin fand sich an seiner Mutter zu reiben, nahm Rosa, zuweilen mit einigem Verdruß, Theil an dem Streit und stellte sich auf die Seite der schwächeren Partei. Dieses Gezänke schien Axel Spaß zu machen, gewährte aber Rosa ganz und gar keine Freude, und das Verhalten ihres Vetters nahm ihrem täglichen Leben viel von den Annehmlichkeiten, die es sonst hätte bieten können.

Gleichwohl gab es Augenblicke, wo Rosa ganz andere Eindrücke von Axel empfing. Dieß geschah am häufigsten Nachmittags oder Abends, wenn er am Clavier phantasirte oder sang. Da vergaß Rosa den widerwärtigen und garstigen Axel über dem idealischen jungen Mann, welcher die schönsten Gedanken

und Gefühle der Menschenseele verdolmetschte. Da mußte sie manchmal sich fragen: Steht diese Gottesgabe außer allem Zusammenhang mit dem innern Leben? Ist der Jüngling, der so in Tönen spricht, nicht der wahre Axel Norrby und der andere Axel bloß ein Scheinwesen, die Ausgeburt eines bösen Zaubers? Muß dieser nicht verwandelt werden und verschwinden, wenn der rechte durch ein mächtiges Wort, ein Schöpfungswort hervorgerufen wird?" Und Rosa dachte an die alten Sagen von dem Jüngling, der in einen Wehrwolf verwandelt worden ist, aber, wenn man ihn bei seinem Taufnamen anruft, sein menschliches Bewußtsein und seine wahre Gestalt wieder erhält.

Es kamen auch Stunden, und zwar wiederholten sie sich im Verlauf der Wochen immer öfter, wo Axel dem Gast seiner Mutter eine unwillkürliche, nicht unfreundliche Aufmerksamkeit schenkte. Dieß geschah, wenn Rosa Abends der alten Dame vorlas. Denn Rosa besaß in hohem Grad das so wenig cultivirte, aber für das Familien- wie für das Gesellschaftsleben so werthvolle Talent gut zu lesen. Ihr Vater hatte ihre natürliche Anlage dazu geübt; ihre frische, weiche Stimme verlieh ihrer Declamation doppelten Reiz, und es war ein wirkliches Vergnügen sie vorlesen zu hören, ob sie nun ernste oder lustige Sachen dazu wählte. Ihre Tante, die sich früher an den Abenden langweilte und gähnte, konnte jetzt ganz ungeduldig werden, wenn ein Besuch kam, der Rosa's Vorlesung unterbrach, und Axel blieb, offenbar davon gefesselt, immer öfter und länger zu Hause. Aber wenn seine Mutter gar zu deutlich ihr Ver-

gnügen über Rosa's Talent aussprach, da stand Axel auf, begann ein Liedchen zu summen oder zu trällern, oder auch erinnerte er sich auf einmal an irgend ein Souper oder eine musikalische Unterhaltung, wozu er geladen war, und verließ das Zimmer. Seine Mutter seufzte dann oder wurde verdrießlich und ergoß ihren Aerger über „dieses Fräulein von B. da."

Axel hatte verschiedene Gründe, die ihn gegen Rosa einnahmen. Erstens hatte seine Mutter von jeher eine große Vorliebe für sie gehabt. Zweitens glaubte er, sie hege jetzt, indem sie Rosa in ihr Haus geladen, gewisse Absichten auf sein Herz und seine Freiheit. Drittens war sie ein gottländischer Blaustrumpf, der latein und griechisch, vielleicht sogar hebräisch verstand. Viertens war sie mit einem Stock in der Hand an's Land gestiegen. Fünftens hatte sie nichts was die Blicke der Welt auf sich zog. Sie hatte ein sehr gewöhnliches Aussehen und Wesen, aber nichts Ausgezeichnetes. Sechstens besaß sie nicht Geschmack und Verstand genug, um ihren Herrn Vetter zu bewundern oder ihm einige Artigkeiten über sein Künstlertalent zu sagen. Siebentens gab sie sich ganz und gar keine Mühe ihm zu gefallen. Summa Summarum: ihr fehlte Alles was ein junges Mädchen liebenswürdig und wünschenswerth machen konnte, und Baron Axel, der Liebling der feinsten Damen Stockholms, hielt sich für einen zu famosen Kerl, um an die kleine Gottländerin auch nur zu denken. Er hatte überdieß ganz andere Gedanken. Für den Augenblick umschwebten sie Fräulein von B., und mit Ausnahme der Stunden, wo

Rosa las oder Axel sang, schienen die zwei jungen Leutchen sich einander immer mehr zu entfremden. Aber dieses Verhältniß sollte nicht immer währen.

## Verwandlung.

Alle jungen Leute, die nach Stockholm kommen, in der Hoffnung dort ein angeregteres und reichhaltigeres Leben zu finden, als die Provinz bietet, und in der Absicht sich recht lustig zu machen, haben sicherlich auch erfahren müssen, daß das Leben in Stockholm im ersten Theil des Winters ganz besonders todt und bleiartig ist, und daß man sich auch in einer Hauptstadt schrecklich langweilen kann. Ja, Mancher dürfte in Versuchung gerathen sein zu seufzen, wie ich einst seufzte:

Grau ist der Himmel, grau die Erde,
Grau die Natur, grau Gottes Tag;
Die Welt ist eine graue Schwester,
Und wie die Welt, so bin auch ich.

Wohl hat man in Stockholm Weihnachten vor sich, und ihr Lichtleben beglänzt immer mit einigen Strahlen der Morgenröthe die finstern Tage der Monate October, November und December, wenigstens in den Häusern, wo man Weihnachtsgeschenke zu geben und zu empfangen gedenkt. Wie man in den andern lebt, wo keine hellen inneren Lichter brennen,

das begreife ich nicht. Und ich begreife gut den humoristischen Ausfall eines unserer großen Männer während eines Aufenthalts in Stockholm um diese Zeit: „Es bleibt Einem Nichts übrig als zu schlafen oder Schnaps zu trinken!" was eine höchst betrübte Ressource ist. Das Gesellschaftsleben, Concerte, Theater, Alles scheint zu schlafen oder zu gähnen. Die Hauptstadt gleicht dem Bären, der in sein Winterlager zur Ruhe geht, und dem Stadtbewohner wird es schwer sich nicht davon beeinflussen zu lassen und sich recht wach zu erhalten. Es liegt ein Bärenfell über der nordischen Erde. Diese Decke wird in der Christzeit gehoben. Der Weihnachtsabend und die Weihnachtsfrühstunde kommen mit Licht und Jubel. Das Leben des Geistes erwacht, ebenso das Leben der Natur. Und zugleich kommt in Schwedens Hauptstadt ein neues Leben in die Gesellschaft, in die Kunst, in die Literatur, in Handel und Wandel und in Interessen aller Art.

Rosa hatte vorher den Einfluß der Jahreszeiten auf das Gemüth und seine Ruhe nur wenig bemerkt. Ihr frisches, reiches und thätiges Leben im Vaterhaus hatte ihre Seele in einer Atmosphäre erhalten, wo Herbstschauer und Winterkälte nur wenig zu bedeuten hatten, ja die Munterkeit noch eher erhöhten als herabstimmten. Es war ihr daher etwas Fremdes und Sonderbares den Druck zu bemerken, welchen diese Naturerscheinungen in Stockholm mit sich brachten, und den auch sie in Folge der besondern Verstimmtheit und Verdrießlichkeit ihrer Tante und ihres Vetters zu erfahren hatte. Rosa mußte oft die Klagen der Ersteren über ihren Sohn

hören, über dessen Benehmen sie jetzt sehr mißvergnügt zu werden begann, was sie aber weniger ihm selbst als dem Fräulein von B. zuschrieb, einer sehr musikalischen, aber launischen jungen Dame, der ihr Sohn seit mehreren Jahren den Hof machte, die aber ihr ganz und gar keine angenehme Schwiegertochter gewesen wäre. Sie glaubte auch nicht, daß es Axel wirklich Ernst damit sei, denn Fräulein von B. war arm und besaß außer ihrem musikalischen Talent nichts Ausgezeichnetes. Aber diese Hofmacherei wirkte zusehends schädlich auf sein Gemüth und seinen Character, besonders in der letzten Zeit. Die Baronin wünschte herzlich, daß er auf andere Gedanken kommen und eine andere Neigung fassen möchte. Sie gab deutlich zu verstehen, wie lieb es ihr wäre, wenn diese Neigung auf Rosa fiele und Rosa ihre Tochter würde. Aber Rosa schien diese Winke nicht im mindesten zu begreifen, denn sie lenkte immer das Gespräch auf andere Gegenstände. Dieß war inzwischen nicht so leicht, denn die Baronin kümmerte sich wenig um Sachen, die nicht ihre eigenen Interessen und ihren eigenen Gesellschaftskreis berührten, und so kam man immer wieder auf Fräulein von B. und diese Hofmacherei.

Ein Vergnügen schläft inzwischen nie ganz in Stockholm, nämlich die Musik. In oder außer dem Hause versammelt sie immer ihre Freunde und schenkt ihnen einige schöne Stunden. Nach dem Neujahr werden diese immer zahlreicher und lebhafter. Auch die kleinen musikalischen Soireen bei der Baronin Norrby gewannen um diese Zeit erneutes Leben, obschon die Anwesenheit des Fräuleins von B. und

Axels Bemühungen um sie ihre Harmonie für seine Mutter störten. Für Rosa brachten sie ein doppeltes Interesse, Musik und die Bekanntschaft mit zwei Personen, die ihrem Stockholmer Leben einen höheren Inhalt gaben. Die Eine war der ausgezeichnete Künstler und Gesanglehrer B., welchem Schweden den Aufschwung seiner Musik sowie die Ausbildung seines größten weiblichen Talents zu verdanken hat, jener Künstlerin, die mit ihrem Gesang zwei Welttheile entzückt und dadurch nicht bloß dem Reich der Schönheit, sondern auch dem Reich der Güte und Barmherzigkeit gedient hat, was des Künstlers höchste Aufgabe ist. Er leitete gewöhnlich die musikalischen Uebungen bei der Baronin und sang oft selbst mit jener seltenen Kunst der Declamation, welche die Worte eben so gut hören läßt wie die Töne, die dann den tiefsten Sinn der ersteren deutlich aussprechen. Die Andere war die durch ihre Persönlichkeit, ihre gesellschaftliche Stellung und ihre musikalischen Talente gleich ausgezeichnete Frau D., die nach Art des nordischen Weibes den innern Ernst mit dem fröhlichen Wesen zu verbinden wußte und im Salon wie im Hause den frischen Geist um sich her verbreitete, den sie von ihres Vaterlandes Thälern und Bergen mitgebracht zu haben schien. Diese beiden Personen schenkten Rosa eine steigende Aufmerksamkeit, und sie lernte in ihnen zwei Vertreter der angenehmsten und würdevollsten Seiten kennen, welche das Umgangsleben in Stockholm darbietet. Sie ließen Rosa die Wahrheit im Gesang des Dichterbischofs ahnen:

Freude und Tugend
Befeuern einander,
Bekränzt um die Stirne
Scherzet die Weisheit in Weinlaubs Schutz.

Sie sollte dieß bald auch bei einer dritten Person erfahren — — aber laßt uns die Sachen in Ordnung erzählen.

Diesen Winter ging an Schwedens literarischem Horizont ein neues Meteor auf. Lange hatte es in einem kleinen Kreis in der Stadt der hohen Säle geglänzt, und von Zeit zu Zeit hatte sich das Gerücht davon bis in die Hauptstadt verbreitet. So schüchtern es jetzt mit seinen Liedern auftrat, so wurde es doch sogleich Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, und der Name Thecla K. wurde ausgesprochen, ihre Gedichte wurden von allen Personen und in allen Kreisen literarischer Bildung mit Freuden gelesen. Das Interesse für die junge Scaldin steigerte sich noch, als die schwedische Academie in ihrer Versammlung vom 20. December erklärte, daß sie den höchsten Preis für Dichtkunst der ungenannten Verfasserin einer größeren Poesie über Ragnar Lodbrok (wovon verschiedene Stellen während der Versammlung verlesen wurden) ertheile, und als es bald darauf verlautete, die preisgekrönte Verfasserin von Ragnar Lodbrok sei dieselbe schüchterne Thecla K. Man wünschte allgemein die hochbegabte Scaldin kennen zu lernen, deren Gesang eine zu gleicher Zeit so milde und so starke Seele, das edelste Gemüth, den feinsten Tact bekundete, und von welcher selbst die vielzüngige, verläumdungs=

süchtige Fama nichts Anderes als Gutes zu sagen wußte. Viele Stimmen beriefen sie in die Hauptstadt.

Unter ihren Gedichten war eines mit der Aufschrift „die Träume," das neuerdings von Adolph Lindblad, einem Componisten, der in dieser Art von malender Musik oder dramatischem Gesang nicht leicht von Jemand übertroffen werden dürfte, in Musik gesetzt worden war. Rosa, die sich beeilt hatte Thecla's Gedichte zu kaufen, las eines Abends „die Träume" vor, und zwar so, daß die entzückten Zuhörer da capo riefen. Unter ihnen befand sich Frau D. und Herr B. Sie beschlossen gemeinschaftlich das Gedicht mit Lindblad's Musik für eine größere musikalische Soiree einzuüben, die nächsten Monat bei Frau D. stattfinden, und an welcher die königlichen Prinzen nebst der Blüthe der höheren musikalischen Gesellschaft Stockholms theilnehmen sollten.

In Frau D—s Haus wurden den Winter über gewöhnlich zwei oder drei solche musikalische Soireen gegeben, und zu den Proben hiefür versammelte man sich mehrere Abende bei ihr, denn es handelte sich hier nicht bloß darum, daß man Musik machte, sondern daß man sie so vollkommen machte, als sich nur denken ließ. Das vorzutragende Stück wurde also einstudirt, so daß der ganze und innerste Sinn der Composition aufgefaßt und ausgedrückt werden sollte, kein Ton, kein Wort durfte vernachläßigt, das Kleinste wie das Größte, das Ganze wie die Theile, Alles sollte in vollendeter Harmonie geltend gemacht werden. Herr B. war es, der auch diese

Uebungen leitete und zwar mit der Begeisterung und Strenge eines Meisters.

Rosa wurde nebst ihrer Tante von Frau D. zu den Soireen geladen, in welchen die Träume eingeübt werden sollten. Und obschon die Baronin keine Einladung zu Abendgesellschaften annahm, machte sie doch dießmal eine Ausnahme, denn Rosa's Blicke baten sie darum, und sie vermochte ihnen nicht zu widerstehen.

Wenige Tage später fand die erste dieser Soireen statt. Es war auch das erste Mal, daß Rosa in einer größern Gesellschaft außer dem Hause war, und es fand sich darin Vieles vor, was ihre Aufmerksamkeit fesselte, es waren manche Personen da, die sich durch Schönheit oder interessante Eigenthümlichkeiten auszeichneten. Unter den ersteren bemerkte Rosa besonders den Prinzen Gustav, König Oscars zweitältesten Sohn, der seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit wegen mit Recht der Jugendfürst genannt wurde.

Sein Ausdruck und sein ganzes Wesen erinnerten Rosa an das, was unsere ältesten Lieder dem Sonnengott Baldur, dem Guten, dem Apollo des Nordens, aber edler als dieser, zuschreiben. Rosa konnte ihre Augen kaum abwenden von seinem schönen, freundlichen Gesicht, in welchem man den Ausdruck einer reinen, beinahe himmlischen Harmonie zu sehen meinte, während liebliche Melodien in seinem Lächeln und in seinen Mienen spielten. Sie that es jedoch, als sie von dem scharfen, gleichsam prüfenden Blick ihres Vetters getroffen wurde.

Unter den genialen Personen lernte sie mit vie-

lem Vergnügen den Componisten Adolph Lindblad kennen, über dessen Haupt ein herbstlicher Sturm hingegangen zu sein scheint, ohne jedoch die Lieblichkeit seiner Töne stören zu können, und zu ihrer erneuten Freude sah sie den Sänger B. mit dem bleichen, feinen Gesicht, den dunkeln Augen, den regelmäßigen Zügen, die von seiner orientalischen Abkunft zeugten, frei und froh in diesem Kreis sich bewegen, wie ein Genius in seinem Reiche. Unter den Damen bemerkte Rosa eine noch junge Person in schwarzer Kleidung, deren Aussehen und Gestalt aber besonders an einen weißen Lilienstängel erinnerte.

Sie saß abgesondert da und war offenbar, wie auch Rosa, bloß Zuhörerin, nicht Theilnehmerin an den musikalischen Uebungen. Ihre feinen Züge, der sanfte Ausdruck in dem bleichen Gesicht, in dem beinahe träumerischen Blick der hellblauen Augen und jenes gewisse Etwas, das mit innerer Nothwendigkeit und beinahe immer mit innerem Recht fesselt, zogen Rosa's Blicke immer und immer wieder auf sie. Sie hatte sich von jeher eine Freundin, eine Schwester gewünscht. Es schien ihr, als sehe diese so aus. Rosa dachte übrigens jetzt wenig an sich selbst, sondern hauptsächlich an ein klares Verständniß dessen was sie sah, um ihrem Vater darüber schreiben zu können, denn sie wußte, daß dieß ihm Vergnügen machen würde.

Ihre Betrachtungen wurden durch die Musik unterbrochen, und Rosa empfand das größte Vergnügen und schöpfte zugleich aus der Art und Weise, wie sie eingeübt wurde, Belehrung für sich und ihre

Arbeit. Denn alles thatkräftige Streben nach dem Vollkommenen, aller Kampf dafür wie aller Sieg gehorcht gemeinsamen Grundgesetzen. Es freute sie überdieß ihren freundlichen Singlehrer zu sehen, denn Rosa hatte angefangen Lectionen bei Herrn B. zu nehmen, welcher sich jetzt in einen Tyrannen verwandelte, der, obschon immer liebenswürdig, unbedingten Gehorsam forderte und manchmal recht schwer zu befriedigen war. Prinzen und vornehme Damen mußten manchmal dieselbe Strophe, dieselben Worte immer wieder singen, bis ihr Vortrag so wurde, wie er es verlangte.

Rosa's Interesse wurde auf's Höchste gesteigert, als es zur Einübung der Chöre der Träume kam. Text und Musik schienen in seelenvoller, beinahe ätherischer Poesie zu wetteifern, und Rosa glaubte ihre eigenen Kindheitsträume darin wieder zu vernehmen.

Aber je schöner Worte und Musik zummengeworfen waren, um so schwerer hielt es Herrn B. durch ihren Vortrag zu befriedigen.

Der Chor sang jetzt:

Helle Wolken segeln
Gleich weißen Schwänen hin,
Linden und Erlen sich spiegeln
In der tiefen klaren See;
Sommernachts leichter Schleier —

Aber hier wurde der Chor heftig von dem strengen Meister unterbrochen:

„Nein, das taugt nicht, meine Herrschaften! Hier

handelt es sich ja um die Sommernacht, um unsere Sommernacht. Das ist keine gewöhnliche trübe, kühle Nacht. Sie darf nicht gleichgültig und kalt ausgesprochen werden, wie eine andere gewöhnliche Nacht. Denken Sie sich unsere schwedische Hochsommernacht mit ihrem magischen Licht, ihren Blumendüften, ihrem Frieden und ihrer Freude, oder vielmehr fühlen sie dieselbe, wie sie hier in den Worten „Sommernachts leichter Schleier" gefühlt wird; aber nein, meine Stimme ist nicht mehr jung und frisch genug, um diese geschriebene Musik lesen zu können. Fräulein Norrby, Fräulein Rosa Norrby! Ich habe Sie dieses Gedicht so lesen gehört, wie ich wünschte, daß wir es singen könnten. Machen Sie mir und uns Allen hier das Vergnügen dieses kleine Gedicht ganz vorzulesen. Ich bin überzeugt, daß wir es dann besser singen werden."

Rosa wurde bei dieser unerwarteten Aufforderung bald roth, bald blaß und wollte sich weigern. Aber vergebens. Ihre Tante und die liebenswürdige Wirthin des Hauses vereinigten sich mit Herrn B., um sie darum zu bitten, und mit freundlicher Gewalt führte er sie zu einem Kronleuchter, bei dessen Licht sie stehend (wie Alle vom Gesangpersonal) das Gedicht vorlesen sollte.

Rosa dachte jetzt: „Mein Vater sieht und hört mich!" und wie mit einem Zauberschlag war die Aengstlichkeit überwunden, und sie begann ohne weitere Umstände die Lectüre mit einer Stimme, die zwar am Anfang ein wenig zitterte, bald aber ihre Sicherheit wieder gewann und das Gedicht mit ungewöhnlicher Lebendigkeit und Lieblichkeit wiedergab.

Ein Beifallsgeräusch erhob sich in der Versammlung, als sie aufgehört hatte, und Rosa empfand kein anderes Gefühl als das unschuldiger Befriedigung, als sie, gefolgt von den freundlichen Blicken Aller und unter lebhaften Danksagungen ihres Maestro, an ihren Platz zurückgeführt wurde.

Die Proben gingen jetzt mit neuer Munterkeit von Statten, und weder die schwedische Sommernacht noch Herr B. konnten sich später über Mangel an Gefühl von Seiten des Singpersonals beklagen.

Der letztere Theil dieses Abends wurde für Rosa eine Art von Verzauberung: die königlichen Prinzen kamen und machten ihr Complimente wegen ihrer Vorlesung; ebenso auch mehrere der vornehmsten Damen und Herren aus der Gesellschaft. Später kam Prinz Gustav zum zweiten Mal, setzte sich neben sie und sprach mit ihr einfach und herzlich, wie er zu thun pflegte, über Musik. Denn er hatte große Liebe für diese schöne Kunst, die er den höchsten Genüssen seiner Jugend beizählte. Er war auch ein glücklicher Componist, und man sang und singt noch jetzt in Schweden gerne Melodien von Prinz Gustav. Rosa hatte noch niemals an der Unterhaltung mit einem jungen Manne so viel Vergnügen gefunden. In Prinz Gustav's Worten und Benehmen lag eine erhabene Aufrichtigkeit, die nichts weniger als gewöhnlich ist. Er schien zu hoch, um vornehm zu sein. Schön, edel und gut, zeigte er sich so wie er war, und schien nicht anders sein zu können. Von wenigen jungen Männern konnte man mit so viel Recht wie von ihm, als der Tod ihn wegraffte, sagen: „Er war zu gut für die Erde." Und gleich=

wohl, wie gut wäre es nicht für die Erde, wenn sie öfter solche junge Männer zu sehen bekäme, wie er war!

Aber wir kehren zu Rosa zurück. Während einer der Pausen in den musikalischen Uebungen kam Frau D., ergriff Rosa's Hand, führte sie zu der schwarz gekleideten jungen Dame, die bereits Rosa's Blicke auf sich gezogen hatte, und stellte Beide einander mit den einfachen Worten vor: „Rosa Norrby, Thecla K."

Die junge Dichterin stand auf, reichte Rosa ihre Hand und betrachtete sie mit einem Ausdrucke so freundlich und gut, daß Rosa unwillkürlich davon eingenommen wurde. Die beiden jungen Damen blieben für den Rest des Abends beisammen, erfreuten sich zusammen an der Musik, besprachen sich dazwischenhinein in derjenigen Art und Weise, die von Außen nach Innen geht und bei verwandten, guten Seelen rasch aus dem Vorhof in den Tempel, wenn auch nicht in das Allerheiligste führt. Thecla war einige Jahre älter als Rosa, und die Lebenserfahrungen der beiden Mädchen waren sehr ungleich; aber bei beiden waltete derselbe reine Ernst, beide bemaßen die Menschen und Dinge nach einem Ideal, das sich, wie eine heimlich anwesende Gottheit, durch die wohlthuende Klarheit und Ruhe, die sie mittheilt, zu erkennen gibt. Sie hatten auch eine gemeinschaftliche Liebe, die töchterliche. Rosa besaß einen über Alles geliebten Vater, Thecla eine schönbegabte und liebenswürdige Mutter. Sie sprachen von diesen Geliebten nur wenige Worte, aber ihre Blicke leuchteten dabei. Als sie sich gute Nacht sagten, fühlten Beide, daß

sie sich nie mehr trennen würden. Ich habe zuweilen beim ersten Zusammentreffen mit einer Person dieses Gefühl gehabt, und es hat mich noch nie getäuscht. Ebenso wenig täuschte es die zwei jungen Damen, die es jetzt empfanden. Dieser Abend hatte sie die schwesterliche Freundin finden lassen, die Beide sich im Geheimen wünschten.

Eine andere Folge dieser Soiree war die Aufmerksamkeit, die Rosa jetzt zu Theil wurde. Man begann von ihr zu sprechen und nach ihr zu fragen. Das Gerücht von ihren ungewöhnlichen Kenntnissen, von ihrer Herkunft, ihrer unabhängigen Lebensstellung, von ihrem liebenswürdigen Character verbreitete sich rasch. Man wünschte überall sie zu sehen und sie lesen oder declamiren zu hören. Rosa kam in die Mode und erhielt vor Ausgang des Winters zwei Heirathsanträge. Sie lehnte dieselben ab, denn sie waren nicht von der Art, daß ihr Vater sie gebilligt haben würde, und ihr Herz sprach nicht für sie. Ebenso lehnte sie die meisten Einladungen ab, die jetzt über sie herströmten, denn sie fand kein Vergnügen im gewöhnlichen Gesellschaftsleben und wollte ihrer Tante nicht die Abendstunden entziehen, die sie ihr angenehm machen zu können sich bewußt war. Aber Frau D., die eine große Neigung zu der jungen Rosa gefaßt hatte, brach dennoch zuweilen mit der frischen, unwiderstehlichen Herzlichkeit, die ihr eigen ist, in ihr Stillleben ein und führte sie mit sich in die Welt und — in die Kirche.

In Stockholm war nämlich damals ein schweizerischer Geistlicher, der in der reformirten Kirche französisch predigte und einen Theil des gebilde=

ten Publicums der Hauptstadt um sich sammelte. Viele gingen hin, um die schöne Sprache zu hören, aber Einige kehrten beständig wieder, weil sie von Herrn T. Gedanken und Worte vernahmen, wie sie kein Prediger Stockholms besaß, und in denen sie Aufklärung und Erquickung fanden. Unter diesen beständig wiederkehrenden Gästen befand sich Frau D. Sie führte Rosa und auch Thecla mit sich auf ihre Bank, und gleich beim ersten Besuch wurde Rosa von dem Vortrag des Predigers mächtig ergriffen. Denn er predigte das Christenthum nicht bloß in seiner Einwirkung auf das Leben und Herz der Einzelnen, sondern auch in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung; er schilderte Christum nicht bloß als den Erlöser der Sünder, sondern auch als Arzt für die Leiden der Menschheit sowohl als der Natur, als Augenmerk und Erlöser für jede nach Licht, Harmonie und Vollkommenheit dürstende Seele.

Etwas Solches hatte Rosa lange heimlich gesucht und darnach gefragt, und tief in ihrer Seele empfing sie eine Lehre, welche ihr viel erklären half, was ihr früher dunkel im Leben und in der Weltordnung gewesen, eine Lehre, die ihrem Gedanken einen größeren und umfassenderen Horizont eröffnete.

Ueber diese neue Aufklärung und diese Gedanken sprach sie so gerne mit Thecla, und ihre Verbindung erhielt dadurch eine tiefere Bedeutung für das Leben Beider. Beide erwachten dabei aus mehr oder weniger dunkeln Träumen zu einer klaren Einsicht in den Zusammenhang des Lebens. Und Zusammenhang, schon ein Schimmer davon ist Glückseligkeit! könnten wir mit E. G. Geijer ausrufen.

Eine andere Folge des folgereichen Abends, den wir geschildert haben, bestand darin, daß Axel auf Prinz Gustav und Rosa's Bewunderung für ihn eifersüchtig wurde, und ihm selbst in Betreff ihres wirklichen Werthes die Augen aufgingen. Er entdeckte, daß ihr Gesicht eine eigenthümliche, minder gewöhnliche Schönheit in der Reinheit und Ruhe besaß, die sich darin abspiegelten. — „War sie nicht wirklich schön gewesen in dem Augenblick, wo sie beim Schein des großen Kronleuchters vor der ganzen Gesellschaft dieses Gedicht vorlas?" Axel begann zu finden, daß die kleine Gottländerin, die er als eine ganz alltägliche Person betrachtet hatte, im Grunde etwas höchst Ungewöhnliches war, zumal vermöge der großen Bescheidenheit, unter welcher sie ihre Kenntnisse und Talente verbarg. Er entdeckte auch, daß sie einen sichern musikalischen Geschmack, eine nicht unbedeutende musikalische Bildung, besonders in der Harmonielehre, sowie eine zwar nicht starke, aber ausnehmend reine und wohllautende Stimme besaß. Daß Rosa in den gebildetsten Kreisen der Hauptstadt in die Mode kam, daß sie mehr als einen guten Heirathsantrag erhielt und verwarf (wovon die Tante ihren Sohn mit angelegentlichem Eifer in Kenntniß setzte), das vollendete die Veränderung in Axels Anschauungsweise und Gesinnung gegen sie. Und — armes Fräulein von B.! sie schien mit einem Mal vergessen zu sein.

Axel begann jetzt seiner Base eine neue Art von Aufmerksamkeit zu widmen. Zwar rieb er sich noch an ihr und suchte ihre Ideale in den Staub zu ziehen, aber Scherz und Widerspruch hatten gleichsam

ihren Stachel verloren. Sie schienen das Mädchen anlocken zu wollen, statt es wie früher zurückzustoßen. Oft ließ er auch seine schönen Augen mit einem solchen Ausdruck auf ihr ruhen, daß Rosa die ihrigen abwandte, sie wußte selbst nicht recht warum, denn dieser Blick war nichts weniger als unangenehm. Aber es währte lange, bis dieses Manöver einigen Eindruck auf Rosa machte. Sie stand zu fest, um sich durch die wenn auch noch so witzigen Scherze ihres Vetters erschüttern zu lassen, und sie hatte ihre Augen auf Sterne geheftet, die höher und klarer waren als diejenigen, die in seinen Blicken leuchteten; auch hatte sie nicht Zeit, um sich von seiner Gesellschaft viel in Anspruch nehmen zu lassen. Sie fuhr daher in ihrem stillen System des Ausweichens fort. Dieß wunderte und verletzte den eiteln jungen Mann, aber er gelobte sich, daß sie ihm nicht entkommen sollte. Er gebrauchte ein neues Mittel, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, nämlich die Musik. Mit seiner graziös gleichgültigen Art und Weise verlockte er sie einige Musikstücke mit ihm einzuüben, machte sich zu ihrem Lehrer und zeigte sich als solcher ebenso streng als liebenswürdig. Dieß wurde ein großes und allmählig gefährliches Vergnügen für Rosa, und zwar um so mehr, je mehr ihr Vetter seine seltenen Gaben zu gefallen vor ihr entwickelte. Seine Unfreundlichkeit hatte sie kalt gelassen, seine zunehmende Freundlichkeit wurde ihrem Herzen gefährlich, und sie mußte an den Ausspruch ihrer Tante denken, daß Axel unwiderstehlich sei, wenn er wolle. Aber lange kämpfte sie gegen diese Gefühle und suchte sich zu überreden, daß sie nicht

mehr Gewalt über sie erhalten würden, als sie gestatten wolle. Sie dachte an Fräulein von B. und an den Eifer, womit Axel ihr noch vor Kurzem den Hof gemacht. Sie sah überdieß ein, sie konnte es sich nicht verhehlen, daß der Beifall der Welt, das Urtheil Anderer es war, was die Gesinnung ihres Vetters gegen sie verändert hatte, und alle seine einnehmenden Gaben vermochten ihr keine Achtung vor seinem Character einzuflößen. Aber auch diese Mauer zwischen Axel und ihr schien fallen zu sollen.

Die Baronin Norrby glitt eines Tages, als sie aus ihrem Wagen steigen wollte, aus, und ehe der Bediente es hindern konnte, fiel sie und brach ein Bein.

Die große Zärtlichkeit und Sorgsamkeit, welche Axel bei dieser Gelegenheit seiner Mutter widmete, gewann ihm Rosa's Herz. Wenige Tugenden schmücken einen jungen Mann so schön wie Sohnesliebe. Und als Rosa sah, wie Axel seine Rolle als Salonlöwe gänzlich vergaß, um der zärtlichste Sohn zu sein und bei seiner Mutter zu wachen, sie auf seinen Armen zu tragen, sie mit beinahe töchterlicher Zartheit und Aufmerksamkeit zu verpflegen, da glaubte Rosa an die zuweilen geahnte Lösung des Doppelwesens bei ihrem Vetter, da glaubte sie, daß der falsche Axel jetzt gewichen sei, um dem rechten, dem guten, dem edeln jungen Mann Platz zu machen, den sie in seinem Gesange vernommen hatte. Und sie liebte ihn und erlaubte sich, ihn um seiner Sohnesliebe willen zu lieben. Der reizbare, vom Widerspruchsgeist besessene Sohn war überdieß auf einmal in einen fröhlichen, gutmüthigen Menschen umgewandelt, der seine

Erfindsamkeit und seinen Witz nur dazu gebrauchte, um die Niedergeschlagenheit seiner Mutter in ihrem Krankenbett zu zerstreuen. Und Rosa half ihm getreulich dabei. Mit jedem Tag kamen die beiden jungen Leute herzlicher überein, und Axel hatte sich nie in einer gleichmäßigeren und besseren Laune befunden. Rosa schrieb alles das, wie überhaupt alle ihre innern oder äußeren Erlebnisse ihrem Vater. Doch sagte sie nicht, wie sehr sie ihren Vetter zu lieben anfing. Sie wußte es selbst nicht recht.

## Heitere Pläne und Bilder.

Einige Wochen vergingen. Axel kam nur noch selten, Rosa nie mehr in Gesellschaft außer dem Hause. Sie widmeten sich gänzlich der Kranken, und gleichwohl schien ihnen diese Zeit weder lang noch freudlos. Sie fanden täglich mehr Vergnügen in ihrer gegenseitigen Gesellschaft. Unter ihrer Pflege wurde die Baronin bald besser, und es ging zuletzt so gut, daß sie daran denken konnte auf den Sommer in ein ausländisches Bad zu reisen, um ihre geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Ihr Arzt rieth ihr sehr dazu. Die Aerzte rathen gewöhnlich zu Badreisen, und darin haben sie Recht. Am Ruhebett der Kranken begann man jetzt an die Reise zu denken und das Wohin und Wann zu besprechen. Der Plan entwickelte sich immer weiter. Man wollte nach dem Bad, das in Deutschland sein

sollte, Paris, von da die Schweiz, hernach Italien besuchen, überhaupt ein ganzes Jahr ausbleiben. Die Baronin bat Rosa sie auf dieser Reise zu begleiten. Sie wolle die Hälfte von Rosa's Ausgaben auf sich nehmen, die andere Hälfte könne Rosa, da sie sich ja im Besitze eines unabhängigen Vermögens befinde, wohl selbst bestreiten.

Rosa's Herz schlug hoch vor Freude bei diesem Vorschlag und diesen für ein wißbegieriges, lebensfrisches, junges Gemüth so verlockenden Aussichten. Aber was würde ihr Vater davon denken? Würde er nicht fürchten, daß ihre Tante und ihr Vetter auf einer Reise im Ausland, wo sie gleichsam eine Familie bilden würden, gar zu großen Einfluß auf sie gewinnen könnten? Rosa selbst war nicht ohne alle Unruhe, wenn sie an diesen Einfluß dachte, und sie beschloß ihrem Vater die Entscheidung anheimzustellen.

„Wenn Du" — schrieb sie, — „wenn Du, mein Vater, diese Reise nicht gerne sehen solltest, wenn Du glaubst, daß sie mir schaden könnte, oder wenn Du mich in Deiner Nähe haben willst, o, so sprich nur ein einziges Wort, und ich verzichte darauf und komme heim zu Dir, ach so gerne! Sei Du mein klares Auge, mein höheres Gewissen in dieser Sache, deren Zauber für mich so verlockend, so groß ist, daß ich fürchte sie nicht mit voller Klarheit und Besonnenheit ansehen zu können. Den Beschluß in Deine Hände zu legen, mein Vater, ist das Einzige, was mich ruhig macht, und ich werde zufrieden sein, das weiß ich zum Voraus, wie Du auch entscheiden magst. Sei jetzt, wie Du bisher gewesen, ein väter-

liches Vorbild für Deine glückliche und gehorsame Tochter

Rosa Norrby."

Auf diesen Brief kam bald folgende Antwort:

„Ich würde es mir nie verzeihen" — schrieb der Lector — „wenn ich in Folge persönlicher Besorgniß oder Sehnsucht mich einer Reise widersetzte, die für Dich so genußreich und so fruchtbringend werden kann. Ich habe Dich nicht darum zu dem edlen Loos der Freiheit und Selbstständigkeit erzogen, damit ich Dich in feiger Furcht allen Gefahren derselben entrücke. Ich glaube, daß Du sie sehen und überwinden kannst. Reise also, meine Tochter. Sammle das Große und Schöne, was die Erde bietet; dieß ist ein Menschenrecht, wenn keine Pflicht dadurch verletzt wird. Die Kosten brauchen Dich nicht abzuhalten. Ich kann heuer etwas extra thun, um dazu beizutragen, so daß Du Dein kleines Capital nicht anzutasten brauchst. — Schreib mir so oft Du kannst, und theile mir Deine Eindrücke während Deiner Besuche in neuen Ländern und Gesellschaften mit; dieß wird eine Erquickung für mich sein. Erinnere Dich an das, was wir mit einander gelesen und gesprochen haben, und vergiß nicht, wie theuer Du bist Deinem Vater und Freund

Severin Norrby."

Mit inniger Rührung und Freude küßte Rosa diese Zeilen, die sie sogleich der Tante und dem Vetter mittheilte, und von diesem Augenblick an gab sie sich mit voller Freude den Bildern und Aussichten hin, die sich mit dieser Reise für sie eröffneten.

Die meisten unserer Leser können sich das Leben vorstellen, das jetzt in Rosa's kleinem Kreis erfolgte; wie Reisekarten hervorgezogen, Wege gezeigt und mit Finger, Feder, Federmesser oder irgend einem Instrument, was bei der Hand lag, verfolgt, wie Reisebücher um Rath gefragt, wie Pläne zu Fahrten und Ausflügen da und dort auf der Reise, um Alles sehen zu können, entworfen und umgeschaffen wurden; wie Reisetoiletten gezeigt und in Bereitschaft gesetzt wurden, wie alle Gespräche und Handlungen auf die große Reise und die Anstalten zu derselben hinausliefen. So kam das Ende des Maimonats und die Zeit, wo die Reise angetreten werden sollte. Alles war Leben und Sonnenschein im Hause. Axel befand sich in der allerbesten Laune, ebenso seine Mutter. Rosa's einzige Unruhe war, daß sie seit längerer Zeit keine Briefe von Hause erhalten hatte, aber sie hoffte, jeder Posttag würde solche bringen. Inzwischen gingen die Vorbereitungen zur Reise ihren Gang; das Schiff und der Tag zur Abreise wurden bestimmt; die Billete waren gekauft, die Koffer und Hutschachteln waren gepackt, selbst die Nachtsäcke standen bereit das letzte Kleidungsstück aufzunehmen, denn der Abend vor der Abreise war jetzt gekommen. Da erhielt Rosa folgenden Brief:

„Mein Herzchen!

„Ich weiß nicht, ob ich recht daran thue, daß ich Dir schreibe, aber ich kann nicht anders, denn ich bin rath- und muthlos, und weiß nicht, wie ich mich anschicken soll. Hier geht es seit einiger Zeit so

wunderlich zu, daß ich nicht weiß, was ich glauben oder denken soll. Dein Vater ist sich gar nicht mehr gleich, Rosa, und Niemand kann begreifen, wie es mit ihm aussieht. Er hat mir und uns Allen verboten Dir Etwas von ihm zu schreiben, aber ich würde es wahrlich für eine Sünde halten Dich in Unkenntniß seines Zustandes zu lassen. Er ist schweigsam und düster wie das Grab geworden, spricht mit Niemand und will nicht mehr unter uns sein. Er bleibt Tag und Nacht in seinem Zimmer, ißt da, wenn er überhaupt Etwas ißt, und schläft wenig oder gar nicht, denn man hört ihn wie einen friedlosen Geist spät in der Nacht umhergehen. Meine Cur will er gar nicht gebrauchen und nicht einmal davon reden hören. Ach, mein Kind, wie wird es mit uns Allen gehen, wenn er von uns scheidet? Und ich fürchte, daß er auf dem Weg dazu ist. Ich kann jetzt nicht Alles sagen, aber wenn Du kannst, so komm und besuche uns, ehe Du in weite Ferne reisest und vielleicht nie mehr wiederkehrst. Wenn es noch Zeit ist und dieser Brief nicht zu spät eintrifft, so komm und sieh, ob Du in dieser Dunkelheit einiges Licht sehen kannst. Wenn ein Mensch es kann, so bist es Du; aber ich zweifle, ob auch Du es kannst. Du mußt Dich auf das Schlimmste gefaßt halten. Ach! wohl hundert Menschen und auch Thiere habe ich in meinem Leben curirt, aber meinen eigenen geliebten und verehrten Schwager, der mir und allen den Meinigen ein irdisches Vorbild war, ihn kann ich nicht curiren, sondern muß ihn gleichsam vor meinen Augen dahinschwinden sehen, ohne zu wissen, wie es mit ihm

bestellt ist. Mein Kind! Ich weiß, daß Kummer und Wehklagen Nichts helfen, aber ich kann es nicht verhindern, daß mir die heißen Thränen über die Wangen laufen, während ich dieß schreibe, denn wenn er stirbt, so hat das Leben keinen Werth mehr für mich. Du weißt, daß ich keine besondere Briefstellerin bin, und ich schreibe deßhalb nicht weiter, aber wenn Du kannst, so komm hieher, wenn es auch nur auf einen Tag wäre. Ich füge einen Brief von Petterson an seine Braut bei, und Du kannst daraus noch besser ersehen, wie es hier im Hause steht. Jetzt weiß ich Nichts mehr zu sagen.

Deine betrübte und treu ergebene Tante
Karin Carlander."

Paul Petterson schrieb wie folgt:

„Meine geliebte Freundin und Liebesblume!

„Im Geiste werfe ich mich über das Meer mit diesen Zeilen, die ich mit einer aus den Flügeln der Liebe gepflückten Feder geschrieben habe. Würden diese Zeilen bloß eine gewöhnliche Höflichkeit erfüllen, so wären sie unwürdig. Nein, sie sollen vielmehr mit den wärmsten Farben malen, was das Herz jetzt beim Herannahen des Frühlings und Sommers empfindet. Denn Dein Bild steht immer wie eine Frühlingsblume vor mir und bewirkt in mir eine beständige Sehnsucht nach Dir, und ich muß unaufhörlich daran denken, wie angenehm mir das Leben und Alles, sowohl in der Küche als in der finstern Speisekammer, oder draußen im Garten und unter dem freien Himmel erschien, so lange Dein Gesicht

sich da zeigte, und wenn wir ohne alle Worte einander einen Blick zuwerfen konnten, der durch Mark und Bein ging, und wie selig es war zusammen für unsere gute Herrschaft zu arbeiten. Aber jetzt glaube ich, daß die egyptische Finsterniß im Anzug ist. Es steht recht schlecht hier im Hause. Denn der Lector ist krank an Melancholie oder Hypochondrie, und wenn das Haupt im Hause krank ist, so leiden alle Glieder mit. Du mußt es unserem Fräulein Rosa sagen, denn sie hat mehr Genie und Weisheit als alle Wisbyer zusammen, obschon sie sich für ungeheuer weise halten, und sie dürfte leicht Rath finden. Aber wenn sie weit fortreiste in ein Land, wo die Leute nicht einmal Christen sind, sondern einen Pabst anbeten, der wie ein Türke aussehen soll, was ich mir habe erzählen lassen, so kann es nicht gut gehen. Wenigstens reicht mein Genie nicht so weit, daß ich begreife, wie ein Licht in dieses Dunkel kommen soll. Selbst die Probstin Carlander, die ein Originalgenie ersten Ranges ist, weiß keinen Rath und kein Mittel für das Uebel. Alles ist in Dunkelheit versetzt. Aber wenn Fräulein Rosa käme, so dürfte es Licht werden. Denn sie ist ein Genie in ihrer Art wie Alle in der Familie, mit Ausnahme des armen Herrn Allgott. Aber er ist so herzensgut.

„Mit großer Freude erfuhr ich, daß Du Fortschritte in Deiner Wissenschaft machst und bereits einen Leib zu Stande bringst. Dieß kann sehr nützlich werden für unser Vaterland Gottland und für unsere Zukunft. Aber ich wage es kaum, an die Zukunft und ihre lieblichen Vorspiegelungen in

meinem Herzen zu denken, denn Frau Venus winkt uns und verlockt uns zu Sehnsucht und Hoffnung, selbst wenn Abgrund und Grab uns entgegengähnen.

„Und ich bin mager und melancholisch geworden bloß aus Sehnsucht nach Dir, meine allerliebste Freundin und Lebensfreude, und aus Kummer um den Lector und das Haus, das zu verfallen scheint. Auch habe ich angefangen die Hauptcur der Probstin zu gebrauchen.

„Aber ich will Dich nicht länger mit diesem düstern Gegenstand aufhalten, sondern ihn der Vergessenheit übergeben, wenigstens für jetzt, und wenn ich es erlebe, daß wir zusammenkommen, und der Horizont unseres Lebens wieder klar wird, dann wollen wir es für immer vergessen. Du aber vergiß niemals Deinen in Zeit und Ewigkeit ergebenen Freund

Paul Petterson."

Keines Zauberers Kunst hat je eine schnellere und vollkommenere Verwandlung hervorgerufen, als diese kunstlosen Briefe in Rosa's Seele hervorriefen. All die glänzenden und verlockenden Bilder der südlichen Länder mit ihrer Sonne und ihren Museen waren auf einmal verschwunden, um einem einzigen Gemälde Platz zu machen, und dieß war das dunkle Zimmer, wo ihr Vater saß oder allein umherging, verzehrt von einem heimlichen Kummer oder Uebel; und all die lebensfrohen, jubelnden Stimmen in ihrem Gemüthe verwandelten sich in gewaltige Sehn-

sucht und den entschlossenen Vorsatz: Zu ihm, zu ihm!

Sie eilte zu ihrer Tante und blaß vor Sorge, aber mit scheinbarer Ruhe theilte sie ihr die Nachrichten mit, die sie so eben empfangen hatte. Die Baronin täuschte sich in dieser Ruhe und sagte bloß: „Es ist unangenehm, daß diese Briefe da gerade jetzt kommen mußten, aber sie dürfen Dich nicht beunruhigen. Sie sind so einfältig, daß man nicht darauf gehen kann. Hätte Dein Vater Deine Rückkehr gewünscht, so würde er nicht verboten haben, daß man Dir von ihm schreiben solle. Vermuthlich plagen ihn Hämorrhoiden und dadurch ist er etwas hypochondrisch geworden. Sein Bruder, mein seliger Mann, litt auch daran. Aber das geht von selbst vorüber, und das Beste, was man mit solchen Kranken und Krankheiten thun kann, ist, wenn man gar nicht darauf achtet. Dieß ist in jeder Beziehung das Beste und Klügste. Und Dein Vater hat es selbst wohl eingesehen. Deßhalb hat er nicht gewollt, daß man Dich damit beunruhigen solle. Aber die gute Karin hat nie den mindesten Tact gehabt. Mein Rath ist, daß Du, um ruhig zu werden und sichere Nachrichten zu erhalten, an den Arzt Deines Vaters und, wenn Du so willst, an Deinen Vater selbst schreibst, um bestimmt zu erfahren, wie es mit ihm steht. Aber Du wirst sehen, daß es, wie ich gesagt habe, bloß Hämorrhoiden sind, gerade wie bei meinem seligen Gustav. Inzwischen mußt Du zu Deiner eigenen Beruhigung schreiben und die Antwort poste restante nach

Schlangenbad adressiren lassen, wo wir in einer Woche eintreffen werden."

„Schreiben?" wiederholte Rosa verwundert, „schreiben, während es Gelegenheit gibt selbst hinzureisen! Ich reise morgen nach Wisby zu meinem Vater. Ich kann keinen Tag, keine Minute warten."

„Mein liebes Kind, man muß nicht Alles gleich so schwer nehmen; man muß ein wenig vernünftig sein. Du vergissest, daß wir bereits Billete auf das Dampfschiff genommen haben, das morgen nach Travemünde fährt."

„Aber mein Vater, mein Vater ist es, der krank ist, und vielleicht bedarf er meiner. Ich muß wissen, wie es mit meinem Vater steht, ich muß zu ihm reisen; ich kann nicht nach Travemünde mitfahren!" rief Rosa beinahe mit Heftigkeit.

„Und unsere Reise? und alle unsere Pläne? und Dein Versprechen mich zu begleiten?" rief die Baronin gleichfalls mit einigem Eifer; „soll das Alles keine Rücksicht, keine Ueberlegung verdienen?"

„Mein Vater ist Alles für mich," antwortete Rosa; „Alles kann ich verlassen, nur ihn nicht."

„Und ich und meine Gesundheit, meine Freude, gilt Dir das Alles gar Nichts? Ich glaubte, daß Du mich ein wenig liebtest. Ich hatte mich so gefreut Dich auf dieser Reise bei mir zu haben und — —. Höre, Rosa! wir wollen einen Mittelweg einschlagen; wir wollen unsere Reise eine Woche aufschieben, damit Du Zeit bekommst zu schreiben und eine Antwort hieher zu erhalten, so

daß Du in Ruhe mit uns abreisen kannst. Inzwischen wollen wir . . ."

„Unmöglich, unmöglich, Tante!" fiel Rosa ein; „eine Woche wäre jetzt eine Ewigkeit. Ich muß morgen, gleich morgen zu ihm reisen."

In diesem Augenblick kam Axel herein. „Was gibt es da?" fragte er. „Ich glaube gar, Mama und Rosa haben Streit mit einander."

„Rosa will uns verlassen," sagte die Baronin, „sie will zu ihrem Vater heimreisen. Wir gelten ihr gar Nichts."

Axel sah Rosa fragend an. Sie übergab ihm die Briefe und sagte bloß: „Mein Vater ist krank. Ich muß heim zu ihm."

Axel las die Briefe aufmerksam und nicht ohne einige Male den Mund zu verziehen.

Die Baronin sagte: „Habe ich nicht Recht, wenn ich sage, Rosa solle schreiben und von ihrem Vater und seinem Arzt bessere Aufschlüsse verlangen, als man aus diesen halbverrückten Briefen schöpfen kann? Ich bin überzeugt, daß es bloß Hämorrhoiden sind, die von selbst vorübergehen. Dein Vater hatte auch solche, und das Klügste ist sie gar nicht zu beachten. Rosa ist jetzt erschrocken; aber ich bin überzeugt, daß sie mir später Recht geben wird. Und ich verlange jetzt bloß von ihr, daß sie eine Woche warten soll. Eine Woche will ich ihr zu Liebe die Reise aufschieben, damit sie Zeit hat zu schreiben und hier Antwort zu erhalten, so daß sie uns ohne Unruhe begleiten kann."

„Willst Du uns nicht eine Woche, sieben kurze

Tage schenken, Rosa?" sagte Axel mit zärtlichem Vorwurf.

„Sieben Jahre!" rief Rosa, „wenn ich es mit ruhigem Gewissen thun könnte; aber jetzt, Tante und Axel, verlangen Sie von mir keinen Tag, keine Stunde, wo ich nach Hause reisen könnte. Ich würde während dieser Woche weder Tag noch Nacht Ruhe haben, sondern müßte immer daran denken, daß mein Vater meiner bedürfen könne, daß er vielleicht in seinem Herzen nach mir rufe, obschon er zu edel, zu zärtlich ist, um es mich wissen lassen zu wollen. Sie kennen ihn nicht, aber ich kenne ihn, und ich muß, ich muß zu ihm!"

Rosa war aufgestanden, und Thränen rannten über ihre Wangen, als sie mit beinahe wilder Entschlossenheit diese Worte sprach. Sie fuhr fort:

„Glauben Sie nicht, daß ich undankbar gegen Ihre Güte sei, daß ich diese Trennung, die Ihre Wünsche durchkreuzt, nicht schmerzlich empfinde, Tante (und sie ergriff und küßte die Hand der alten Dame), vielleicht kann ich bald oder später einmal zu Ihnen zurückkehren . . . ich will es gerne, gerne thun! — Aber jetzt, jetzt suchen Sie mich nicht zurückzuhalten."

Axel betrachtete Rosa stille einen Augenblick, dann ergriff er ihre Hand und sagte: „Setze Dich, sei ruhig und laß uns miteinander sprechen. Ich sehe, wie es steht, und glaube zu sehen, wie es kommen wird. Mama! Rosa muß jetzt, d. h. morgen nach Hause reisen. Da hilft kein Bitten. Sie hat einen jener unbändigen Frauenzimmerwillen, die schrecklich sind, wenn sie sich etwas vorsetzen; — ich

ahnte es sogleich, als sie mit dem Stock in der Hand an's Land stieg; kurz und gut, sie muß ihren Willen haben. Aber wir werden dann seiner Zeit den unsern auch haben. Denn Rosa muß bald hieher zurückkommen, um mit ihrem Vater unsere geschickten Aerzte zu befragen und sich dann bleibend hier niederzulassen. Was kann man in Gottland Gutes oder Angenehmes finden? Das mag für Leute taugen, die nie etwas Besseres gekannt haben, aber wer einmal das hauptstädtische Leben verschmeckt hat, für den ist es ein Verbannungsort. Ist's nicht so, Rosa? Du wirst zu uns zurückkommen?"

„Ja, wenn mein Vater will. Sein Wille ist mein Gesetz."

„Aber, Rosa," sagte die Baronin, „Du vergissest, daß Du kein Kind mehr bist, sondern ein gesetzlich mündiges Weib. Du hast das Recht über Dich selbst zu verfügen, und Niemand hat ein Recht Dir Gesetze vorzuschreiben."

„Das ist wahr," antwortete Rosa, „aber es gibt innere Bande. Die Liebe bezwingt die Freiheit, sie nöthigt stärker als das Gesetz. Mein Vater gab mir die Freiheit, aber er hat mein Herz an sich gefesselt, und ich kann und will diese Bande nicht lösen."

„Es ist etwas Schreckliches um diese Herzensbande," sagte Axel mit einem Ausdruck, der zwischen Scherz und Ernst die Mitte hielt; „ich sehe und fühle es jetzt. Mama! wir wollen Rosa jetzt nachgeben, aber wir wollen hier eine Woche auf sie warten und uns damit trösten, daß sie sicher einmal zu uns zurückkommt; dann wollen wir keine

Künste, weder weiße noch schwarze, unversucht lassen, um sie auf unsere Seite herüberzuziehen. Wir wollen sehen, ob wir nicht eben so starke Bande schmieden können, wie diese Gottländer da. — Und jetzt, meine gnädige Mama, lassen Sie uns eine Partie Piquet spielen und Rosa in ihr Zimmer hinaufschicken, wie ein kleines Mädchen, das geweint hat und deßhalb in's Bett gehen muß. Ich gebe; ich gewinne heute Abend gewiß . . . Gute Nacht, liebes Bäschen."

Rosa dankte im Stillen ihrem Vetter innig für die Hilfe, die er ihr in diesem Augenblick gewährte. Aber er that nicht bloß das. Er half ihr auf's Freundlichste dazu, daß sie am folgenden Tag Alles für ihre Abreise in Ordnung brachte, er erleichterte auf seine angenehm scherzende Art den Abschied zwischen Rosa und seiner Mutter, und begleitete sie im Wagen der Baronin selbst nach dem Hafen.

Auf dem ganzen Weg dahin saß er schweigend da, aber sein Ausdruck und seine Gedanken waren sichtlich gewaltig von denjenigen verschieden, womit er vor einigen Monaten Rosa aus dem Hafen nach seiner Mutter Haus begleitet hatte.

---

## Eine Erklärung.

Vermuthlich ging Axels Uhr voraus; denn er hatte Rosa's Abfahrt aus dem Hause sehr betrieben, und als sie auf das Dampfschiff kamen, das an

diesem Tag nach Wisby gehen sollte, zeigte es sich, daß sie eine gute Stunde zu früh und vor allen andern Passagieren gekommen waren. Nachdem Rosa's Sachen in Ordnung gebracht waren, blieben die zwei jungen Leutchen allein auf einer der Bänke im Hintertheil des Schiffes bei einander sitzen. Da zog Axel das Mädchen näher an sich und sagte mit der musikalischen Stimme, welche sie so wohl kannte:

„Wirst Du in Deiner Heimath auch hie und da an mich denken?"

„Nein, nicht hie und da, Axel, sondern oft, recht oft!" antwortete Rosa herzlich.

„Kann ich hoffen, daß Du dann den garstigen Axel vergessen und Dich nur noch des besseren erinnern wirst?"

„Ich glaube," antwortete Rosa lächelnd, „daß ich mich beider erinnern werde, aber nicht auf die gleiche Weise, sondern so wie ich mich der Verwandlungen einer Person in den alten Sagen erinnere, die ich in meiner Kindheit so gerne las."

„Du meinst vielleicht die Sage vom Wehrwolf, der wieder ein Mensch wurde?"

„Ja, just diese."

„Sehr schmeichelhaft."

„Warum nicht? Wenn der Zauber gehoben ist, kommt ja der wahre Mensch zum Vorschein."

„Und dieser — gefällt Dir? das heißt, Du kannst ihn wohl leiden? er ist Dir nicht ganz gleichgültig?"

„Nein, nicht gleichgültig."

„Das ist ein kleiner Trost, denn ich weiß, daß er Dich sehr vermissen wird."

Rosa konnte es nicht verwehren, daß ihr Herz bei dem Worte sehr und besonders bei dem Ton, womit es gesprochen wurde, hoch schlug vor Freude.

Axel fuhr fort: „Du hast Grund gehabt mich für ein bloses Weltkind und vielleicht für etwas noch Schlimmeres zu halten, und ich verdiene es, aber nur zur Hälfte. Du hast richtig geahnt; ich habe etwas Besseres in mir, als diesen Kobold, dieses selbstsüchtige Ich, das zuweilen über mich kommt und mich beherrscht, wenn — ich es erlaube. Und ich habe ihm bisher viel erlaubt. Ich bin verwöhnt worden, zuerst von meiner Mutter, sodann von der Welt und ihren Kindern, und ich habe mir's nicht einfallen lassen besser für Leute zu werden, die mich auch so wie ich war beständig verhätschelten. Ich habe mich selbst oder das Leben nicht im Ernst genommen; ich habe weder vor mir selbst noch vor andern Menschen Achtung gehabt. Ich hatte Vorurtheile gegen Dich und war garstig gegen Dich. Aber Du ertrugest es mit Engelsgüte und lehrtest mich etwas Besseres, als ich bisher gesehen hatte, verstehen und glauben. Deinem Griechisch und Latein hätte ich widerstehen können, aber Deine Güte, die Schönheit und Reinheit Deiner Seele haben mich besiegt; und die Zeit, die Du in meinem Hause zubrachtest, ist für mich die werthvollste und glücklichste in meinem ganzen Leben gewesen, denn sie hat mir einen neuen Glauben und eine neue Liebe gegeben."

Axel hielt inne, Rosa konnte nicht sprechen. Ungeahnte Wonne zitterte in der Tiefe ihrer Seele.

Axel fuhr fort:

„Ich liebte früher bloß mich selbst, wenn ich überhaupt Etwas liebte; jetzt liebe ich Dich und das Leben, das Du liebst, Rosa! Deine innige Güte und Milde haben mich mit Deiner Ueberlegenheit versöhnt, die ich fürchtete und um deren willen ich Dich mit mißtrauischen Blicken ansah. Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Gelehrsamkeit sich mit so viel Bescheidenheit und so viel Liebenswürdigkeit, so viel Festigkeit mit so viel Milde vereinigen ließen, ein so hohes Streben mit so viel Schonung für die Geringfügigkeit Anderer, so viel . . .“

„Ach, Axel, sprich nicht so. Wenn Du mein Freund bist, so sage mir lieber meine Fehler.“

„Deine Fehler! Ja, wenn ich einen einzigen wüßte, so versichere ich Dich, daß ich es thun würde. Aber ich werde es vielleicht einmal; denn ich will Dir nicht verhehlen, daß ich Alles zu thun gedenke, um das Recht zu erhalten Dich eines Tags vollkommen kennen zu lernen, Dich die Meinige zu nennen, selbst wenn ich mich darein fügen müßte, wieder bei Deinem Vater in die Schule zu gehen; und ich gelobe Dir, daß ich tüchtig gegen den bewußten Kobold ankämpfen werde. Denn, Rosa, ich liebe Dich, und ich kann mir künftig kein glückliches Leben denken, außer an Deiner Seite, in Deiner holden Gegenwart, die für meine Seele harmonischer ist, als alle Harmonien der Tonkunst. Rosa, verbietest Du mir zu hoffen?“

„O, Axel — Axel, nicht diese Frage in diesem

Augenblick! Ich kann, ich darf nicht darauf hören, kann nicht darauf antworten, ich gehöre ja nicht mir eigen. Ich gehöre meinem Vater, der mir das Leben und Alles was dem Leben Werth verleiht gegeben hat. Ich kann mir kein Leben, kein Glück denken, das von dem seinigen getrennt wäre, selbst nicht mit dem Manne, den ich liebe."

„Du liebst also, Rosa, liebst mich?"

„Ja, aber ich liebe meinen Vater noch mehr. O Du solltest meinen Vater kennen, Axel, wie gut, wie edel, wie überlegen, was für ein außerordentlicher Mann er ist."

„Ich verstehe, ich verstehe, und ich will ja bei ihm in die Schule gehen, wenn auch zu meiner eigenen Demüthigung, aber ich muß hoffen, daß Du mir hilfst, daß Du mir Deine Hand reichst, damit ich zu ihm gelangen kann. Ich bedarf dessen nothwendig, liebe Rosa. Gib sie mir jetzt zum Pfand, daß ich sie später verlangen darf. Ich darf Dir doch schreiben, und Du schreibst mir doch auch, so lange wir getrennt sind? Ich kann nicht ohne Das leben. Ich bin nicht gewöhnt, daß man hart gegen mich ist und daß man mir die Bedürfnisse meines Lebens verweigert."

Das Verdeck hatte sich inzwischen mit Passagieren gefüllt und das Signal zur Abfahrt ließ sich vernehmen.

„Lebe wohl, Geliebte! wir sehen einander wieder!" waren Axels letzte Worte an Rosa, indem er sie auf Mund und Hand küßte und sich dann hastig entfernte.

Lange saß Rosa unbeweglich auf dem Platz, wo

Axel sie verlassen hatte, sah wie die Wogen von dem dampfenden Drachen gespalten wurden, sah trübe Sturmwolken am Horizont aufziehen; aber in ihrer Hand hielt sie eine frisch aufgebrochene Rose, und all die bezaubernden Düfte und Farben des Frühlings schienen ihr daraus entgegenzutreten. So wechselten in ihrem aufgeregten Gemüth düstere Wolken und strahlende Lichtbilder, und all die beruhigenden Lehren der alten Weisen zeigten sich für den Augenblick unmächtig.

---

## Ein dunkles Zimmer.

Die Nacht, die auf diesen Tag folgte, verbrachte Rosa auf dem Verdeck unter dem freien Himmel. Sie fühlte, daß sie nicht schlafen könnte, und überließ ihre Cajüte einem kranken Frauenzimmer, das keine erhalten hatte. Die Nacht war ruhig und schön, und Rosa freute sich einmal den eigenthümlichen Character derselben, die Geschichte ihrer Schatten- und Lichtbilder zu sehen. So sah sie die Sternbilder aufsteigen und sinken, die Schatten sich verdüstern, dann wieder heller werden und Lichtscheine wie Propheten des herannahenden Tages emporkommen; sie sah, wie die Morgenröthe den Horizont in Gold und Purpur färbte, sodann vor einem stärkeren Licht erblaßte, und wie endlich die Sonne gleich einer hellen Flamme sich entzündete

und aus dem Meere stieg. In diesem Augenblick sah sie auch Wisby's Thurmspitzen, schöne Ruinen und weiße Häuser von ihren Strahlen sich färben. Und was diese Nacht zu Rosa sagte, schrieb sie tief in ihre Seele ein.

Früh am Morgen im strahlenden Sonnenschein eilte sie durch Wisby's Straßen nach ihres Vaters Haus. Alles war noch still. Sie mußte eine gute Weile an die Thüre klopfen, bis diese von Paul Petterson geöffnet wurde, der stumm vor Staunen und Freude seinen Augen kaum traute beim unerwarteten Anblick seines jungen Fräuleins, der Hoffnung der Familie, wie er sie zu nennen pflegte, und wie sie es jetzt in doppeltem Sinne war. Er begann laut zu weinen vor Freude.

„Still, still, lieber Petterson!" bat Rosa. „Sag mir nur, wie steht es mit meinem Vater?"

„Das weiß nur Gott, liebes Fräulein. Er sieht Niemand, spricht mit Niemand, aber Gott sei Dank, daß Sie jetzt hier sind."

„Nun wohl, Petterson, sag Niemand, daß ich hier bin, bis ich meinen Vater begrüßt habe. Aber vielleicht schläft er noch?"

„Nein, Fräulein, er schläft nicht. Ich habe ihn seit diesem Morgen um drei Uhr in seinem Zimmer herumgehen gehört. Ich konnte nicht schlafen, dieß ist so melancholisch."

„Dann schleiche ich mich zu ihm hinauf, Petterson; aber laß Niemand kommen und uns stören. Ich will allein mit ihm sein."

Rosa ging schnell in ihres Vaters Studirzimmer hinauf. Sie klopfte sachte an die Thüre, aber Nie-

mand antwortete von innen, Alles war still wie das Grab.

Sie legte ihre Hand auf das Schloß und die Thüre ging auf. Die Fensterläden waren geschlossen, aber nicht so vollständig, um den Tag ganz auszuschließen; ein Strahl der Morgensonne drang also herein, und bei ihrem Licht sah Rosa ihren Vater an seinem Schreibtisch sitzen, die Ellbogen darauf gestützt und die Stirne in den Händen ruhend. Schlief er? oder . . . Nein, er schlief nicht; er richtete rasch sein Haupt empor, als wollte er lauschen, dann sagte er: „Rosa!" und öffnete seine Arme, als wollte er sie umschließen. Rosa warf sich an seinen Hals und bedeckte seine Wangen und seine Stirne mit ihren warmen Küssen und Thränen. Ach, sie waren so kalt, so verwelkt, diese Wangen und diese Stirne, und das Haar, das in ungeordneten Locken herabfiel, wie war es so grau geworden! . . . Welche Veränderung in einigen Monaten! . . . Aber Rosa bemerkte sie im Anfang nicht.

„Rosa, mein Mädchen, warum kommst Du hieher?" sagte der Lector endlich, indem er mühsam zu athmen und zu sprechen schien. „Ich glaubte Dich weit entfernt."

„Du hast mir Unrecht gethan, Vater," antwortete Rosa. „Du hast mich in Unkenntniß über das gelassen, was ich vor Allem erfahren mußte. Warum hast Du das gethan, mein Vater? Habe ich mich Deines Vertrauens unwürdig gemacht?"

Lector Norrby ergriff seiner Tochter Hand, ging mit ihr an's Fenster und öffnete die Läden, so daß die Sonne in vollem Glanz seine Gestalt beleuchtete.

„Rosa, sieh mich an," sagte er, indem er sich gegen sie wandte.

Sie that es, ach, mit welchem Schmerz! Severin Norrby war bloß der Schatten des Mannes, der er früher gewesen. Er war schrecklich blaß, tiefe Furchen düsterer Schwermuth hatten das edle Gesicht durchzogen, und die früher männlich schöne Gestalt war gebeugt und verfallen.

„Siehst Du," fuhr er fort, „eine Veränderung an meinen Augen?"

„Nein — doch ja, ich sehe eine Veränderung, aber ich begreife nicht recht, in was sie besteht."

„Ich sehe Dich nicht mehr."

„Mein Vater! — Du bist blind? — O mein Gott, mein Gott!"

„Blind oder doch beinahe blind. Das Licht kann ich zwar noch unterscheiden, aber die Finsterniß nimmt für mich immer mehr zu, die Finsterniß — sowohl von außen als von innen — bald kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann."

Lector Norrby setzte sich wieder, als fühlte er sich müde. Er war todesblaß.

„O mein Vater!" sagte Rosa, indem sie seine Hände mit ihren Thränen benetzte, „warum hast Du mir das verschwiegen? Warum hast Du mich fern von Dir gehalten in dieser Zeit, wo ich in Deiner Nähe sein mußte?"

„Sollte ich Deinen Tag mit meiner Nacht verdüstern, Dein junges Leben in meinen Tod hineinziehen? Selbstsüchtige Eltern mögen so handeln, ich nicht. Ich könnte dabei nicht glücklich sein, ich würde mein Unglück doppelt empfinden, wenn es auch Dich

träfe. Und deßhalb mußt Du mich wieder verlassen, meine Tochter."

„Ich?! Niemals! Verlange das nicht von mir, Vater. Du würdest mich zum ersten Mal ungehorsam finden."

„Du bist eine gute Tochter, meine Rosa, und ich habe nichts Geringeres von Dir erwartet. Aber ich kenne meine Pflicht! . . . Dank für diese Stunde, mein Mädchen; sie hat mir wohl gethan und wird mir helfen bei Dem, was kommen muß. Gehe jetzt, mein Kind. Ich bedarf der Einsamkeit. Gehe zur Tante, zu Deinen Vettern und Bäschen und zu Deinem armen Bruder; — sie werden Alle hoch erfreut sein Dich zu sehen. Der arme Allgott! Ich war nicht gut gegen ihn. Sprich Du mit ihm und tröste ihn. Heute Abend wirst Du wie gewöhnilch zu mir kommen."

---

## Was kommen muß.

Was kommen muß! Unaufhörlich tönten in Rosa's Herzen diese Worte den ganzen übrigen Tag hindurch, und ganz besonders die Betonung, womit ihr Vater sie ausgesprochen hatte. Ein heimlicher Schauer ging dabei wie eine Ahnung von Tod und Grab durch ihre Seele. Im Uebrigen wurde sie an diesem Tag noch durch viele andere Gedanken und Gefühle in Anspruch genommen, die nicht alle schmerzlicher Art waren. Alle im Hause empfingen

sie wie eine Botin des Trostes und der Hoffnung. Allgotts Freude über ihren Anblick war beinahe wild; er küßte ihre Augen, ihre Hände, ihre Haare, er war beinahe außer sich vor Vergnügen, und sie sprach beruhigende, tröstende Worte zu ihm, wie der Vater sie gebeten hatte. Aber sie selbst weinte dabei. Des Vaters Zustand bedrückte sie schwer.

Die Probstin Carlander erzählte Folgendes:

„Schon bald nach Deiner Abreise im vorigen Herbst ging eine Veränderung mit ihm vor, und ich bemerkte, daß er dieselbe Engbrüstigkeit wieder bekommen hatte, die er kurz nach Deiner Mutter Tod gehabt und die damals gewiß zwei bis drei Jahre andauerte. Gleichwohl sagte er Nichts von seinem Zustand und verbot uns Dir davon zu schreiben, denn er meinte, dieß werde schon vorübergehen. Aber er wurde immer stiller und blässer, und ich hatte meine eigenen Gedanken darüber. Und so nahm ich kein Blatt mehr vor den Mund, sondern sagte ihm gerade heraus, ich würde Dir Alles schreiben, wenn er mein Mittel gegen die Engbrüstigkeit nicht anwenden wolle. Da willigte er ein, gebrauchte es und wurde wirklich besser, so daß ich um's Neujahr glaubte, er sei ungefähr wieder wie früher. Und so ging es ziemlich gut bis gegen Ostern. Aber da geschah es eines Morgens, daß er, als man mit dem Caffee zu ihm hineinkam, ganz steif und wie todt in seinem Lehnstuhl saß und weder sich bewegen noch sprechen konnte. Ich schickte mehrere Leute zum Doctor; der kam, ließ ihm zu Ader, schröpfte ihn, und so konnte er bald seine Glieder wieder gebrauchen. Der erste Gebrauch, den er von seiner

Stimme machte, bestand darin, daß er uns Allen streng verbot Dir Etwas von dieser Anwandlung zu schreiben, die, wie er behauptete, jetzt überstanden sei. Aber ich merkte wohl, daß er einen Schlaganfall gehabt hatte und daß dieser Folgen haben konnte, die nicht so leicht vorübergehen würden. Und ich hatte leider Recht; denn obschon er in den ersten Tagen nach dem Anfall ganz wie früher zu sein schien, so ist es doch seitdem beständig bergab mit ihm gegangen. Er wurde immer stiller und düsterer, verlor allen Appetit und konnte trotz aller meiner Bitten nicht dazu gebracht werden, mein Hauptmittel für den Magen anzuwenden; denn wenn ein Mensch Nichts ißt, so ist es klar, daß er nicht lang leben kann. Und was das Schlimmste ist, ich glaube, daß er nicht länger leben will. Mehr als einmal sah ich ihn dasitzen und düster vor sich hinstieren, und da hörte ich ihn vor sich hin sagen: „Hm, daß ich so werden mußte! Hm, daß ich so werden mußte!" Und vor ungefähr drei Wochen, als er eines Abends bei uns drinnen war und sich mit einigen Herren aus seiner Bekanntschaft unterhielt, da sprach er so wunderlich von unsern Voreltern und rühmte ihren Muth und ihre Tugend, indem sie ihrem Leben selbst ein Ende gemacht hätten, sobald sie eingesehen, daß sie Nichts mehr nützen könnten. Er nannte dieß recht und edel und weit besser, als wenn man ein kränkliches Leben sich selbst und Andern zur Last fortschleppe. Aber seit diesem Augenblick stieg eine unheimliche Ahnung in mir auf. Und Gott verzeih mir meine Sünden, wenn ich ihm Unrecht thue, aber ich gerathe jetzt oft in

Versuchung zu glauben, daß er sich wirklich aushungern wolle, denn seit vierzehn Tagen berührt er die Speisen kaum, die man ihm hineinbringt. Mit uns ist er seit jenem Anfall nie mehr zu Tisch gesessen. Es kann auch sein, daß der Anfall ihm seinen Appetit genommen hat. Ach, meine Liebste, wenn Du ihn bereden könntest mein Magenmittel zu nehmen, denn ich glaube fest, dieß würde ihm helfen, in so fern die Krankheit ihre Wurzel nicht im Gemüth hat, was ich auch manchmal glaubte. Aber Gott allein weiß das, und Du allein, liebe Rosa, kannst es herausbringen und, wenn es so steht, ihm und uns Allen hier helfen. Gott sei Lob und Dank gesagt, daß Du wieder hier bist!"

Dasselbe sagten Alle im Hause, und Dora lachte wieder mitten unter ihren Thränen. Aber mit unheimlicher Ahnung fragte sich Rosa: „Was ist das was da kommen soll?" Und sowohl mit Furcht als mit Sehnsucht sah sie dem Abend entgegen. Sie hatte einen Eiertoddy gemacht, eine Erquickung, die ihr Vater sich hie und da am Abend gegönnt und die Rosa dann immer hatte bereiten dürfen. Sie hatte dazu die große ächte Porcellanschale mit dem goldenen Rande genommen, welche sie eigens bloß für diesen Trank gebrauchte, und mit dieser Tasse in der Hand ging sie zu ihrem Vater hinein. Sie traf ihn wie gewöhnlich am Abend in seinem Lehnstuhl am Tische sitzend, der mitten im Zimmer stand. Die angezündete Lampe warf ihren Schein auf seine zusammengesunkene Gestalt und ließ seine Blässe noch todähnlicher erscheinen.

„Hier ist Dein Abendtrank, mein Vater," sagte

Rosa mit angenommener Ruhe. „Ich habe ihn Dir in meiner hübschen Tasse bereitet. Das war ein Vergnügen, das ich lange entbehrt habe. Du trinkst ihn doch mir zu Liebe, Vater?"

„Dank!" sagte Lector Norrby; „stelle ihn inzwischen hieher an's Fenster und öffne es! — Die Luft hier ist erstickend."

„Lieber Vater, trink so lange der Toddy warm ist, das wird Dir wohl thun. Er ist von dem Stockholmer Madeira gemacht, den ich für Dich mitgebracht habe."

„Ich bin jetzt nicht durstig," sagte der Lector etwas ungeduldig, „und ich wünsche mit Dir zu sprechen. Komm und setz Dich wie früher zu mir her."

Rosa leistete der Einladung ihres Vaters Folge, nahm ihr Gartenstühlchen und setzte sich zu seinen Füßen, indem sie zu ihm aufschaute und ihm lauschte, wie so manchmal früher, dießmal aber mit Gefühlen, deren Beschreibung wir vergebens versuchen würden, wenn sie daran dachte, was da kommen sollte.

Der Lector sah freundlicher und ruhiger aus, als am Morgen; er hatte seine Haare geordnet, und eine hohe, stille Resignation verlieh dem blassen Gesichte, dessen schöne Züge scharf und starr geworden waren, ein verklärendes Licht. Auf den farblosen Lippen schwebte ein zugleich bitterer und zärtlicher Zug, und er schien nur mit Mühe zu athmen. Auch sprach er langsam, obschon mit fester Stimme:

„Meine Tochter! Ich will Dir einen großen Beweis meines Vertrauens geben. — Erinnerst Du

Dich, Rosa, wie wir zusammen von einer edlen Römerin lasen, die, als ihr Vater beschlossen hatte sein irdisches Leben abzukürzen, das ihm zur Last geworden war, und als er daher aufhörte den elenden Körper zu ernähren, der ihn darin festhielt, erinnerst Du Dich, wie diese edle Tochter, obschon voll Betrübniß, ihm beistand und ihm ohne alle weibliche Schwäche, ohne alles weibliche Gewinsel seinen Vorsatz ausführen half? Erinnerst Du Dich an Seneca's Trost an Helvia?"

„Ja, ich erinnere mich, Vater."

„Nun wohl! Ich fordere Dich heute auf, Deinem Vater eine solche Tochter zu sein, und ihm dadurch den Abschied aus dem Leben weniger bitter zu machen. Des Schicksals Hand liegt schwer auf mir, Rosa, und will mich zur Erde beugen. Ich benütze das Recht der Freien gegen seine Macht zu kämpfen und sie zu besiegen, indem ich das Leben von einigen Tagen zum Opfer bringe. Ich muß sterben, ehe ich das Greisenalter erreicht habe, muß in meines Lebens bestem Arbeitsalter sterben, so viel ist gewiß, aber die Wahl ist mir offen zwischen einem langsamen Tod während vieler Jahre in Finsterniß und Unthätigkeit, und zwischen einem Abschied von diesem Leben nach einem kurzen Kampf von einigen wenigen Tagen, vielleicht bloß noch einer Woche!"

Rosa schauderte; ihr Vater fuhr fort:

„Ich habe das Letztere gewählt. Ich könnte es Dir verhehlen, könnte gegen Dich eben so verschlossen bleiben wie gegen die Andern. Aber ich will das nicht; denn Du verdienst Aufrichtigkeit von mir; ich habe in Deinem Herzen gelesen. Du willst bei

mir bleiben, meine Tochter, willst mir nahe bleiben und mich in meinem Unglück stützen, willst meiner Augen Licht, meiner Füße Stab werden; Du willst Dein Leben Deinem Vater opfern. Aber Du hast einen wichtigeren Beruf, hast eine wichtigere Arbeit in der Welt auszuführen, als daß Du nur für mich lebst und Dein Leben für einen Sterbenden hingibst. Du sollst leben, meine Tochter, um meine Arbeit zu vollenden und Deine eigene zum Nutzen der Menschen auszuführen. Dazu habe ich Dich nach meiner besten Kraft erzogen und mit Liebe Deine natürlichen Anlagen gepflegt. Sie zum Besten der Gesellschaft zu entwickeln, ist Deine Pflicht, meine Tochter; die meinige gebietet mir, daß ich Dich nicht dabei hindere, daß ich nicht als eine Last für die Meinigen lebe, daß ich kein nutzlos zehrendes Mitglied der Gesellschaft sei, der ich nützen sollte. Die Natur entzieht mir ihr Licht und die Werkzeuge, mit welchen ich meine Arbeit ausführen könnte. Wohl! ich gebe der Erde die nutzlose Hülle meines Wesens zurück, um meinem Geiste die Freiheit zu schenken, daß er — wenn dieß im Willen der ewigen Mächte liegt — ihm in einem andern Lichte und mit Werkzeugen diene, die sich weder abnützen noch ermüden. Denn ist der Geist unsterblich, wie ich glaube, so wird er sicherlich in den Räumen des Weltalls neue Welten für seinen reinen Willen und Stoffe genug für seine Wirksamkeit in Wesen und Welten finden, die der Erziehung zur Vollendung entgegenharren. Ich fürchte den Tod nicht. Hast Du mich verstanden, meine Tochter?"

„Ja, ich glaube es, mein Vater."

„Nein, ich fürchte einen Tod nicht, der mich zum Leben führt, aber ich fürchte ein Leben, das ein langer Tod wäre, und deßhalb habe ich den ersteren gewählt. Du sollst Dein junges Leben nicht an der Seite einer lebendigen Leiche begraben, was ich allein noch sein kann. Nein, Du sollst auf andere Weise für mich leben, und ich durch Dich, meine geliebteste Tochter. Meine Bibliothek, meine Manuscripte gehören nach meinem Tode Dir. Du wirst in meinem Testament finden, wie ich wünsche, daß Du die letzteren anwenden mögest. Und jetzt verlange ich, daß Du unverweilt, gleich morgen nach Stockholm zurückkehrst und die beabsichtigte Reise mit Deinen Freunden ausführst, denn sie kann Dir sehr nützlich werden. Ich habe eine Zeitlang den Einfluß dieser Freunde auf Dich gefürchtet. Aber jetzt fürchte ich Nichts mehr; ich lese in Deinem Herzen, und die Erinnerung an Deinen Vater und an unsern Abschied wird Dir die Kraft verleihen gefährlich lockenden Zaubern zu widerstehen und Dein Leben auf edle Weise auszufüllen. Wenn wir einst wieder zusammentreffen, meine Tochter, so wird es im Lichte geschehen, nicht in diesen finstern Wohnungen und im Leben der Larven, sondern in dem Licht, welches die Heimath klarer und starker Geister ist. Dazu sind wir berufen und dafür sollen wir leben. Das in uns wohnende Verlangen nach Vollkommenheit und Harmonie zeugt dafür. Laß uns ihm gehorchen und daran glauben — es wird uns zur Wohnung der ewigen Götter führen. So glaube ich. Und sollte mein Glaube eine Selbsttäuschung sein, sollte kein höheres Loos den redlich suchenden Geist er=

warten; sollte das Schicksal all seine Hoffnungen zermalmen — dann, meine Tochter, wollen wir größer sein als unser Schicksal. Wenn wir auch die Seligkeit der Unsterblichen nicht gewinnen, so laß uns sie wenigstens verdienen. In dem Menschen, der geduldig leidet und stirbt, liegt eine Majestät, um welche auch die seligen Götter ihn beneiden könnten, denn dieß ist eine Größe, die sie nicht besitzen. Aber genug davon. Wir wollen mit unserer Tugend nicht prahlen, meine Tochter, denn sie wird dadurch gemindert. Wir wollen nicht sprechen, sondern handeln."

Rosa saß still da und schaute mit Liebe und Bewunderung zu ihrem Vater auf.

„Vater," sagte sie dann, „laß mich immer zu Deinen Füßen sitzen und zu Dir aufschauen, wie jetzt!"

„Ach," sagte Lector Norrby, „Du weißt nicht was Du verlangst. Der Mann, zu dem Du jetzt in Deiner kindlichen Liebe aufschaust, würde sich binnen Kurzem vor Deinen Augen verwandeln in .... Aber willst Du ihn immer so sehen wie jetzt, so gibt es hiezu nur ein einziges Mittel, nämlich daß wir uns jetzt trennen. Es ist mein Wunsch, daß Du morgen nach Stockholm zurückkehrst, und es ist am besten, wir trennen uns in dieser Stunde, wo wir Beide klar und stark sind. Um meinetwillen kannst Du vollkommen ruhig sein. Das Schlimmste für mich ist überstanden; was noch übrig bleibt, ist gering. Die Natur, die auch in ihrer Strenge barmherzig ist, hat mir das Mittel zur Befreiung dadurch angewiesen, daß sie mir den Wunsch nach

Nahrung entzog, und mit jedem Tag wird mein Athem kürzer, meine Kraft schwächer. Bald, bald wird Alles vorbei und ich werde frei sein. Denk an mich, wenn wir einmal getrennt sind, als an einen Freigewordenen, einen Unsterblichen. Es ist mir sehr lieb gewesen, daß Du zu mir gekommen bist, daß ich mit Dir sprechen konnte. Dieß hat mein Herz sehr erleichtert. Ich empfinde jetzt darin eine Freude und Ruhe, die ich nie in diesem Maße gekannt hatte. Jetzt, mein Mädchen, meine Einzige, vollende Dein Liebeswerk gegen mich und stärke mich mit Deiner Stärke, tröste mich durch Deine Ergebung in das Unvermeidliche!"

„Das Unvermeidliche?" wiederholte Rosa, als erwachte sie aus einem Traum. „Ist es denn unvermeidlich, muß es kommen, mein Vater?"

„Ja, unvermeidlich. Mein Beschluß ist reiflich erwogen und nicht erst heute gefaßt worden. Es wäre vergebens ihn erschüttern zu wollen. Jeder solche Versuch würde mich bloß ermüden und quälen. Nicht die Blindheit allein ist es was mich bedroht, sondern etwas noch Schlimmeres. Ich fühle mich von einer jener Rückenmarkskrankheiten ergriffen, welche langsam das Leben der Seele wie des Körpers tödten und in einigen Jahren den Menschen in eine lebendige Leiche verwandeln oder, was auf dasselbe hinauskommt, blödsinnig machen. Dieß ist das Loos, das mich auf Erden erwartet; ich habe es an mehr als einem traurigen Beispiel bei Anderen gesehen; ich fühle es an allen Symptomen: am Nachlaß meines Gedächtnisses, an dieser nervösen Angst, an dem unbeschreiblichen Dunkel, das über

mich kommt, so oft ich zu arbeiten oder meine Gedanken im Geringsten anzustrengen versuche, während dieß immer meine Freude und mein Leben gewesen. Der Arzt will zwar andere Ursachen für meinen Zustand sehen und ihn nicht für ganz unheilbar halten. Aber ich fühle, daß er dieß ist, und hege nicht den mindesten Zweifel daran. Und wenn Du mich mit einer wahren, nicht selbstsüchtigen Liebe liebst, so wirst Du nicht von mir verlangen, daß ich ein armseliges, unglückliches Leben verlängern solle, sondern Du wirst mich in meinem Vorsatz bestärken und mir mit Deinem Muth beistehen als meine würdige Tochter. Bisher habe ich Dich geliebt, laß mich jetzt auch Achtung vor Dir bekommen, und achte Du hinwiederum meinen Willen."

„Nun wohl, mein Vater," rief Rosa mit plötzlicher Entschlossenheit, indem sie aufstand, „habe Deinen Willen, ich will kein Wort dagegen sagen, aber achte Du auch den meinen. Erinnerst Du Dich, daß wir auch von Seneca's Gattin, der jungen Paulina, gelesen haben, welche ihm in den Tod folgen wollte, und zwar mit solcher Entschiedenheit wollte, daß er es zugeben mußte? Erinnerst Du Dich dessen, mein Vater? Nun wohl, ich liebe Dich noch inniger, als Paulina ihren Gatten lieben konnte, und ich bin nicht schwächer als sie. Seneca's T r o s t a n H e l v i a ist nicht für mich, mein Vater, denn ich will und kann nicht leben, wenn Du mich auf diese Art verlässest."

„Aber Du hast in der Welt Deinen Beruf zu erfüllen gegen Deinesgleichen. Es ist Deine P f l i c h t dafür zu leben."

„Wenn ich in der Welt einen Beruf zu erfüllen habe, mein Vater, wenn ich würdig bin für eine höhere Ordnung der Dinge zu arbeiten, so werde ich dieß auch in andern Theilen der Welt, als auf dieser unserer Erde thun können, und werde meinen Beruf an Deiner Seite und in derjenigen Welt, wohin Du gehst, besser erfüllen, als hier ohne Dich, wo ich Versuchungen ausgesetzt und vielleicht zu schwach bin, um ihnen zu widerstehen. Denn wer kennt wohl seine Stärke und seine Schwachheit, bevor sie ernstlich geprüft worden siud? Und ich — — ich habe Ursache in dieser Beziehung zu fürchten. Nein, mein Vater, ich lasse Dich nicht los in dieser Stunde. Du, der Du mir das Leben gegeben hast, Du, dessen Arme meine erste Wiege gewesen, dessen Hand mich bis auf den heutigen Tag geführt und gestützt, dessen Vorbild mir als Leitstern auf dem Wege vorgeleuchtet, Du darfst Dich nicht von mir entfernen, darfst mich nicht zurückstoßen in diesem Augenblick, wo Du der größern Verwandlung entgegengehst. Laß Deine liebe Tochter, wie Du mich zu nennen pflegtest, auch jetzt mit Dir gehen, laß sie im Schatten Deines Geistes ihren letzten Schlaf schlafen und mit Dir zu neuem Leben erwachen. Dein Grab soll das meinige, Deine Auferstehung die meinige sein. Laß mich nicht vaterlos auf der Erde! Ich könnte es nicht ertragen; ich bedarf Dein und es ist mir Bedürfniß für Dich zu leben. Verweigerst Du mir das, willst Du nicht um meinetwillen leben, so werde ich mit Dir sterben, werde Dir in's Schattenreich folgen, wohin Du gehst. Es kann nicht anders sein, mein Vater. Von die-

sem Augenblick an betheilige ich mich an Deiner Todesvorbereitung und an Deinem Todeskampf. Ich habe heute zum letzten Mal gegessen und getrunken, wenn Du nicht fortan mit mir essen und trinken willst. Ich verlasse Dich nicht mehr, weder bei Tag noch bei Nacht; ich bleibe in meinem Stübchen neben Deinem Zimmer; ich lege mich da vor Deine Thüre; treibe mich fort, wenn Du es wagst; und jede Mahlzeit, die unberührt von Dir weggetragen wird, soll ebenso auch an mir vorübergetragen werden."

„Aber dieß ist Ueberspanntheit, Narrheit; Du schwärmst, Rosa."

„Ich weiß das nicht. Ich weiß bloß, daß ich Deine Tochter bin und daß ich einen Vorsatz so gewiß ausführen kann wie Du. Erinnerst Du Dich, Vater, wie ich bei unsern fröhlichen Fußreisen im Sommer mich freute, wenn Sturm und Regen kamen, und wenn ich Dir meinen jugendlichen Muth zeigen durfte, wie ich auf Dein Beispiel gestützt ihnen Trotz bieten konnte? Sollte ich jetzt vor dieser kurzen Reise durch ein dunkles Thal nach einem unbekannten Lande erbangen, wenn Du bei mir bist? Und erinnerst Du Dich, mein Vater, wie Du mich einmal bei meiner ersten Lüge — der ersten und letzten vor Dir — zu drei Tagen Wasser und Brod verurtheiltest, aber Dich selbst ebenfalls dazu verurtheiltest und meine Strafe mit mir trugest? — Sollte ich jetzt zögern mit Dir die Entsagung zu tragen, die Du Dir auferlegt hast, und zwar theilweise um meinetwillen? Denn auch ich habe in Deinem Herzen gelesen, mein Vater. Ich weiß, daß Du sterben willst, um nicht für Deine Tochter eine

Last zu werden. Aber Du kennst sie schlecht, wenn Du glaubst, daß sie dann jemals wieder leicht athmen würde. Und Du kennst sie schlecht, wenn Du glaubst, daß sie den Tod fürchte. Ich will Deine würdige Tochter sein, ich will Dir Deinen oder vielmehr unsern Vorsatz ausführen helfen. Dieß soll ein Geheimniß zwischen uns bleiben, mein Vater, ein Band, das uns unauflöslich aneinander kettet, und Niemand soll davon erfahren, außer uns Beiden. Deßhalb laß uns nach meinem Gütchen, nach Oestervi reisen; dort wollen wir ungesehen von irgend Zeugen uns niederlegen oder, wenn Du so willst, ein kleines Boot nehmen — denn das Meer ist nahe — uns darin ein Grab suchen und so aus den Augen der Menschen verschwinden. Dieß scheint mir das Beste; so werden wir am besten geborgen sein und — vergessen werden."

Lector Norrby schauderte: „Nein, nein," sagte er, „ich kann Dich nicht so sterben sehen in Deines Lebens Frühling, in Deiner Kraft, in Deiner Jugendblüthe! .... Nein, unmöglich, ich kann das nicht zugeben."

„Es muß dennoch geschehen, mein Vater," erklärte Rosa mit zunehmender Ruhe und Bestimmtheit, „wenn Du nicht für mich leben willst. Mein Vater! wir haben jetzt dem Tod ohne Furcht in's Angesicht geschaut; laß uns einen Augenblick das Leben zusammen betrachten, und zwar unter den Bedingungen, die Dir jetzt geboten scheinen. Kann es nicht geschehen, mein Vater, daß irgend ein Licht in diesem Dunkel, ja aus demselben aufgeht? In den dunkeln Schachten der Erde wohnen ja die edel-

sten Metalle; in der Tiefe des Meeres die ächten Perlen. Vielleicht bergen auch des Lebens dunkle Tiefen Schätze, die wir finden werden, wenn wir sie suchen."

„Ich habe bereits gesucht und geforscht, aber vergebens," antwortete der Lector. „Des Lebens bittere Wirklichkeiten lassen sich nicht wegphantasiren und wegpoetisiren. Die nackte Wirklichkeit ist die: ich bin mit einer gänzlichen Erlahmung des Körpers und der Seele bedroht. Ich muß auch jetzt alle Arbeit, alle Thätigkeit einstellen und — aber es ist vergebens noch mehr davon zu sprechen. Wenn ich noch länger lebe, so ist das Narrenhaus meine einzige Aussicht."

„So wollen wir sterben, mein Vater. Es geschehe wie Du willst, und möge dieser Augenblick unsern Bund für den Tod oder für das Leben besiegeln. Sieh da diesen stärkenden Trank, den ich Dir bereitet habe; — wenn Du ihn nicht trinken willst, nun wohl, so schütte ich ihn zum Fenster hinaus, und damit soll Alles gesagt sein für mich wie für Dich."

„Aber kann das Dein Ernst sein, Rosa?"

„Mein vollster Ernst und — höre mich, Vater! Ich bin Christin. Ich glaube an eine väterliche Vorsehung, die über alle Kinder der Erde wacht, und glaube daher, daß der Selbstmord in den meisten Fällen verdammenswerth, daß er eine Verleugnung dieser Vorsehung ist. Aber sollte ich auch um dieser That willen verdammt, sollte ich aus dem Angesicht des ewigen Vaters verwiesen werden, Vater, **mein Vater**, so würde ich es dennoch thun,

bloß um Dir zu folgen, um bei Dir sein zu können! .... Und jetzt, mein Vater, der Augenblick ist gekommen! — Beschließe über mich und Dich. Leben oder Tod?!"

Blaß, aber entschlossen stand Rosa vor ihrem Vater, mit der Tasse in der Hand und bereit dieselbe an seine Lippen zu führen oder ihren Inhalt zum offenen Fenster hinauszuschütten.

Lector Norrby heftete seine verdüsterten Augen auf sie; sie erweiterten sich zu unnatürlicher Größe; er schien seiner Tochter bis in die Seele sehen zu wollen. Er that einen Schritt gegen das Fenster; da legte er die Hand auf ihren Arm. Noch einen Augenblick stand er zögernd da, dann nahm er die Tasse aus ihrer Hand, führte sie entschlossen an seine Lippen und trank. Hierauf sank er in seinen Lehnstuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Rosa umfaßte seine Kniee:

„Wir werden also leben, mein Vater!"

„Rosa! Rosa! Zu welchem Leben hast Du nicht Deinen Vater verurtheilt!" sagte der Lector, und schwere Seufzer arbeiteten sich aus seiner beklommenen Brust hervor. Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen zwischen Vater und Tochter.

Endlich sagte Rosa, die noch immer seine Kniee umfaßt hielt:

„Höre mich, Vater. Meine Augen sind jung und stark, und ich kann nicht umhin an das Licht zu glauben, das sie mitten in unserm Dunkel sehen. Willst Du nicht um meinetwillen daran glauben? Als ich Kind war, lehrtest Du mich gehen; unter Deinen Händen lernte ich meinen Weg finden. Ver-

weigere mir nicht die Freude jetzt Deine Führerin zu werden. Glaube an Dein Kind, wie es an Dich glaubte, mein Vater."

„Graue Haare und lange Erfahrung gestatten nicht, daß man wieder Kind wird, Rosa," antwortete der Lector düster; „und meine erblindeten Augen sehen die Nachtseite des Lebens klarer als die Deinigen. Ohne Arbeitsfähigkeit, ohne mein Amt — was habe ich da noch für mich und für Andere?"

„Hast Du nicht mich, Vater?" erwiderte Rosa, indem sie seine Kniee fester umschloß, „und gehört nicht alles Meinige Dir? Ich spreche jetzt nicht von meinem kleinen Vermögen, das Du für mich aufbewahrt und vermehrt hast, sondern von meiner Arbeitskraft, von den Kenntnissen, die Du mir beigebracht hast und die ich zu Deinem und Anderer Nutzen anwenden will und anwenden kann. Und könntest Du mir's verweigern mein Pfund auf die beste Weise anzuwenden? es so anzuwenden, wie ich es für gut finde? Bin ich nicht mündig? Bin ich nicht frei? Eine Freifrau nach meiner Art, sagtest Du einmal im Scherz, mein Vater! jetzt will ich es im Ernst sein. Und wirst Du nicht eine kleine Freude daran haben, wenn Du Dein Mädchen die Talente recht gebrauchen siehst, die Du ihr gegeben hast? Jetzt erst wird sie es mit vollem Ernste thun. O mein Vater! ich weiß nicht, welche Freude, welche Klarheit jetzt in meine Seele kommt, aber eine Ahnung sagt mir, daß später etwas Großes und Schönes für uns Beide erwachsen wird. Du, der Du so lange mein Führer gewesen, verschmähe es nicht Dich jetzt von mir führen zu lassen. Alles ist mir

in diesem Augenblick so klar, so gewiß! Mein Vater, ich reise übermorgen nach Stockholm, wie Du gesagt hast, aber nicht allein, sondern Du reisest mit mir. Es gibt gelehrte und geschickte Aerzte da und in andern Hauptstädten des Nordens. Wir wollen sie zusammen besuchen, mein Vater, wir wollen sie über Deinen Zustand befragen und Nichts unversucht lassen, was zu Deiner Wiederherstellung beitragen kann. Das Reisegeld und die Wechsel, die Du mir kürzlich sandtest, habe ich bei mir. Sie sollen jetzt zu dieser Reise dienen, die mir tausendmal wichtiger ist als diejenige, für welche sie zuerst bestimmt waren. Meines Lebens Glück und ganze Zukunft hängt davon ab, daß ich jetzt reisen und für uns Beide Licht und Trost suchen darf. Du gibst doch Deine Einwilligung, mein Vater?"

Aber wie eine Flamme um einen eisumhüllten Baum spielt und durch die hemmende Decke einzudringen sucht, so war Rosa's Liebe in diesem Augenblick für den finsteren Vater. Düster antwortete er:

„Du nimmst eine größere Arbeit auf Dich, als Du verstehst; das geht über Deine Kräfte, ich weiß es. Kannst Du den Atlas von der Brust heben, die er bedeckt? Kein Mensch kann das, keiner! keiner!"

„Was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich," antwortete Rosa demüthig, aber fest.

Der Lector erwiderte: „Der Weltgeist verändert seine ewigen Gesetze nicht, um die Wünsche kleiner Kinder zu befriedigen. Aber wann werden die Menschen herangewachsen sein? wann werden sie lernen sich großsinnig in das Unvermeidliche zu fügen, statt

zu klagen und um seine Abwendung zu betteln? Und so von Geschlecht zu Geschlecht, während die Welt um sie her in Trümmer zerfällt, oder die Naturgesetze, taub gegen ihr Geschrei, ihrem unabwendbaren Gang folgen. Ich glaubte, meine Tochter würde das besser verstehen."

„Aber der Tropfen, der immer und immer wieder fällt, dringt ja allmählig durch den Fels — das ist ja auch ein Naturgesetz, mein Vater," antwortete Rosa demüthig; „und wenn ich lange an Deine Thüre pochte, mein Vater, hast Du mir sie nicht endlich aufgemacht?"

„Ich weiß das," sagte Lector Norrby halb ungeduldig; „die Menschen messen und beurtheilen die ewigen Gesetze nach ihrem eigenen kleinlichen Maßstab. Was geschrieben steht, das ist geschrieben."

„Aber es kann ja auch geschehen, mein Vater, daß die ewigen Gesetze für die siegende Macht des freien Willens und der Liebe einen Raum haben, und es steht ja auch geschrieben, daß wer sucht finden wird," antwortete Rosa demüthig wie zuvor.

Der Lector zuckte die Achseln.

„O mein Vater, versage mir die Hoffnung nicht; versage mir den Versuch nicht!" bat Rosa, indem sie seine Hände ergriff, mit Küssen bedeckte und zwischen den ihrigen behielt. „Sei gut gegen Deine Tochter, wie Du es immer gewesen. Ich habe doch Dein Versprechen? Wir reisen übermorgen?"

„Thu was Du willst," sagte der Lector und zog seine Hand zurück, indem er seinen Kopf mit einem Ausdruck abwandte, welcher zu sagen schien, er wünsche allein zu sein.

Rosa sah eine Weile schweigend ihren Vater an, während er in düstere Gedanken versunken zu sein und mit den verdunkelten Augen in nächtliche Abgründe zu stieren schien. Dann wischte sie ein paar Thränen ab und entfernte sich, um alle Anstalten für die bevorstehende Reise zu treffen.

Die Nachricht davon wirkte auf die übrigen Mitglieder der Familie wie eine wahre Erlösung aus der Gefangenschaft.

„Gott sei Dank, daß Du es dahin gebracht hast," jubelte die Probstin Carlander, „Gott sei Dank, daß Du hiehergekommen bist und daß Du ihn nach Stockholm mitnimmst, wo es so geschickte Aerzte gibt. Es kann ja Alles noch gut werden. Aber vergiß dennoch mein Mittel nicht und überrede ihn, daß er es gebraucht. Denn es hat Manchem geholfen, dem die Doctoren nicht helfen konnten, und es hat erst neuerdings einen Pächter aus der Nachbarschaft curirt, der gerade diese Krankheit hatte wie Dein Vater. Ach mein Herzchen, wie gut ist es, daß Du gekommen bist und mit ihm fortreisest! Aber meine Cur, meine Cur! Vergiß meine Cur nicht! das bleibt dennoch mein letztes Wort."

Niemand war glücklicher über die Reise, als Paul Petterson, denn er sollte mitkommen. So wollte es Rosa, die ihn um ihres Vaters willen nothwendig glaubte und die Brauchbarkeit des treuen Dieners wohl kannte. Und Petterson war eben so stolz als glücklich darüber, daß er sein vielseitiges Genie zeigen, seiner geliebten Herrschaft einen Dienst leisten und seine zärtlich geliebte Freundin und Liebesblume, die kleine Johanna, wieder sehen durfte.

## Reise und Rückkehr. Neue Pläne.

Während der folgenden Sommermonate sah man in einigen Hauptstädten des nördlichen Europa zwei Fremde, die überall wo sie sich zeigten eine theilnehmende Aufmerksamkeit hervorriefen. Es war ein hochgewachsener Mann von edlem Aussehen, dessen verfinsterte Augen aber das Tageslicht nicht zu sehen schienen, und ein junges Mädchen von feiner Gestalt und einnehmendem Wesen, das mit töchterlicher Zärtlichkeit und Treue beständig bei ihm war. Sie wurden zuweilen von einem Bedienten ohne Livree begleitet, der mit einer gewissen vornehmen Geringschätzung auf die Leute und Gegenstände, an denen er vorübeckam, herabsah und offenbar Niemand seiner Aufmerksamkeit würdig erachtete, als die zwei Personen, denen er folgte.

Als der Sommer zu Ende, als seine Blumen und Ernten vor des Landmanns Sichel und Sense gefallen waren, sah man eines Abends dasselbe Paar unter den schönen Halbbogen der St. Catharinakirchenruine in der Stadt Wisby eintreten, denselben ältlichen Mann, dasselbe junge Mädchen. Sein Aussehen war gesunder als vor einigen Monaten, aber der Ausdruck seines Gesichtes war düster wie zuvor. Sie schien in dieser kurzen Zeit bedeutend gealtert zu haben, ein Zug von Schmerz und Kummer hatte die früher so klare Stirne durchfurcht. Ein Schatten von dem Düster des ältlichen Mannes schien sich über sie gebreitet zu haben. Doch war ihr Blick fest und klar, und man glaubte darin zu lesen:

„Ich warte und wache, bis der Morgenstern aufgeht."

Es war zu Ende Augusts und der Abend war ungewöhnlich warm und dunstig. Kein erfrischender Wind kam vom Meere her. Der ältliche Mann und das junge Mädchen saßen schweigend eine Weile im kühlen Schatten der Ruinen, während der Blick der Letzteren still fragend zu den Sternen aufschaute, welche klar und freundlich durch die zerfallenen Gewölbe hereinschauten, und der alte Herr vorwärts gebeugt auf die Erde stierte. Endlich sagte er:

„Wir sind also wieder daheim, Rosa, und haben mit unserer Reise Nichts gewonnen. Es ist wie ich vorausgesagt hatte. Meine Gesundheit hat sich zwar ein wenig gebessert, mein Körper ist stärker geworden, aber mein Gemüthszustand, meine Abstumpfung sind noch dieselben, und für meine Blindheit gibt es keine Hoffnung. Bei dem Loos, das ich noch vor mir habe, wäre es leichter zu sterben als zu leben."

„Ja, aber es ist heldenmüthiger zu leben," antwortete der Tochter sanfte, demüthige Stimme.

„Laß uns wieder heimgehen," sagte Lector Norrby; „diese Luft bedrückt mich. Sie hat keine Frische, kein Leben. Wie viel Uhr ist's?"

„Sechs Uhr, mein Vater."

„Mehr nicht?" seufzte der Lector. „Die Zeit ist lang für den Arbeitslosen."

Sie gingen wieder in das Haus und in das wohlbekannte Studirzimmer, wo kein wacher arbeitender Geist mehr wachte und arbeitete. Schwer seufzend setzte sich der Lector in seinen Lehnstuhl.

Rosa zündete die Lampe an und sagte: „Darf ich Dir Etwas vorlesen, mein Vater? und was?“

„Was Du willst. Lies Seneca's Abhandlung über die Vorsehung. Ich erinnere mich, daß sie mir früher sehr gefiel.“

Rosa nahm ein Buch vom Ständer und las lateinisch, was wir hier in der Uebersetzung wieder zu geben versuchen:

„Man wird immer fragen, warum Gott gestatte, daß die Rechtschaffenen von Unglücksfällen getroffen werden. Er gestattet Das nicht. Er hat alles Unglück von ihnen entfernt, indem er Verbrechen und Missethaten, böse Gedanken, ehrgeizige Wünsche, blindes Gelüste, Gierde nach fremden Gütern von ihnen entfernte. Die Tugendhaften stehen unter Gottes Obhut und Schutz. Verlanget Ihr denn, daß er auch ihre äußeren Vortheile behüten solle? Nein, sie entbinden ihn dieser Sorge durch ihre Verachtung gegen weltliche Gegenstände.

„Democrates entsagte seinen Reichthümern, weil er sie als Last für eine tugendhafte Seele ansah. Und Ihr wundert Euch, daß auch Gott zuweilen die rechtschaffenen Leute in einen Zustand versetzt, in welchen sie manchmal sich selbst versetzen? Man schickt sie in die Verbannung, aber zuweilen verlassen sie selbst ihr Vaterland, um es nicht wieder zu sehen. Man tödtet sie, aber zuweilen machen sie selbst ihrem Leben ein Ende. Warum leiden sie? Um Andere leiden zu lehren. Sie sind geboren, um als Vorbilder zu dienen. Denkt Euch, daß Gott zu ihnen sage: Welches Recht habt Ihr Euch über mich zu beklagen, Ihr die Ihr die Tugend umfaßt habt?

Ich habe Andere mit illusorischen Reichthümern umgeben, ich habe ihnen leichtsinnige Seelen verliehen, ich habe sie durch einen langen und trügerischen Traum bethört; ich habe sie mit Gold, Silber und Elfenbein geschmückt, aber in ihrem Innern sind sie aller Güter beraubt. Diese Menschen, die Ihr für glücklich haltet, würden Euch, wenn Ihr sehen könntet was sie verbergen, und nicht bloß was sie zeigen, unglücklich erscheinen. Sie haben kein reines und dauerndes Glück; es ist bloß ein dünner glänzender Ueberzug. Die Güter, die ich Euch gegeben habe, sind wahr und dauerhaft, und je mehr Ihr sie nach allen Seiten betrachtet, um so größer und vortrefflicher werdet Ihr sie finden. Ich habe Euch Kraft verliehen Demjenigen Trotz zu bieten was ihnen tödtliche Furcht einjagt, und Das zu verachten was der Gegenstand ihrer Begierden ist. Ihr glänzet nicht nach außen, alle Eure Vorzüge sind innerlich. So hat auch das Universum Nichts außer sich und genießt nur sein eigenes Schauspiel. Ich habe alle Eure Güter in Euch selbst gelegt, und Euer Glück besteht darin, daß Ihr keine andern Bedürfnisse habt.

„Aber es treffen Ereignisse ein, welche traurig, entsetzlich, schwer zu ertragen sind. Ich konnte Euch nicht davor bewahren; aber ich habe Euch die Mittel gegeben Euch dagegen zu schützen. Leidet also muthig: in diesem Punkt könnt Ihr Gott selbst überlegen sein. Er ist vor allen Leiden geschützt; Ihr seid darüber erhaben. Verachtet die Armuth. Man ist nie ärmer als im Augenblick der Geburt. Verachtet den Schmerz; er wird auf-

hören oder Ihr werdet aufhören. Verachtet das Glück. Ich habe ihm keine Waffe gegeben, die in die Seele selbst eindringen kann. Verachtet den Tod, er ist bloß ein Schluß oder ein Uebergang. Ich habe insbesondere Sorge dafür getragen, daß man Euch nicht gegen Euern Willen im Leben zurückhalten kann. Der Weg steht offen. Wenn Ihr des Kampfes müde seid, so könnt Ihr entfliehen. Darum ist von allen Bedürfnissen, denen Ihr unterworfen seid, der Tod das am leichtesten zu befriedigende. Euer Leben ist am Abhang; um es zurückzuhalten sind Bemühungen erforderlich. Ich habe für Euern Austritt aus der Welt nicht so viel Schwierigkeiten festgesetzt, wie für Euern Eintritt.

„Alle Zeiten, alle Orte können Euch belehren, wie leicht es ist mit der Natur zu brechen und ihr ihre Geschenke zurückzugeben. Selbst am Fuß der Altäre, mitten unter den feierlichen Opfern für Verlängerung des Lebens lernet zu sterben. Die meisten Stiere fallen vor einem leichten Schlag zu Boden. Das Leben ist im Menschen nicht tief eingewurzelt. Um es auszureißen, ist nicht einmal das Eisen nöthig; der Tod ist nahe bei der Hand. Was man sterben nennt, dieser Augenblick, der die Seele vom Körper trennt, ist zu kurz, um sehr fühlbar sein zu können. Schämet Ihr Euch also nicht, so lange Zeit Etwas zu fürchten was nur so kurze Zeit währt?“

Rosa hielt inne, indem sie mit unruhigem Blick ihren Vater betrachtete, als fürchtete sie seine alten Gedanken und düstern Absichten von Neuem zu

wecken. Aber andere Gedanken regten sich in diesem Augenblick in Lector Norrby's Seele.

„Immer dasselbe! immer dasselbe!" sagte er mit bitterem Ausdruck vor sich hin. Dabei streckte er seine Hand gegen die Tochter aus und sagte mit den Worten des jüngeren Plinius: „Gib mir neue Trostgründe, große und starke, die ich nie zuvor gehört oder gelesen habe. Alles was ich in meinem Leben gelesen und gehört habe, kehrt in mein Gedächtniß zurück, aber mein Schmerz ist zu groß!"

Der Lector bedeckte dabei seine verdunkelten Augen mit der Hand und weinte, wie solche Männer zuweilen weinen.

Rosa ergriff die gegen sie ausgestreckte Hand und bedeckte sie mit ihren Küssen und Thränen. Dieß war für den Augenblick ihre einzige Antwort. Und diese schien den Vater zu beruhigen.

Eine kleine Weile nachher saß sie an einem kleinen Orgelclavier, einem neu erfundenen Instrument, Philharmonium genannt, das sie aus Stockholm mitgebracht hatte, in der Hoffnung ihrem Vater dadurch einige Freude zu bereiten, und sie spielte darauf Accorde, die in traurigen Echos die soeben ausgesprochene Klage des Lectors zu wiederholen schienen. Dann kamen andere Accorde mit Licht und Trost in den Harmonien, lieblich und kräftig wie die Stimme des Tröstens, und Rosa sang: „Kommet zu mir, Alle die Ihr mühsam und beladen seid, ich will Euch erquicken. Und Ihr werdet Ruhe finden für Eure Seelen. Nehmet mein Joch auf Euch, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!"

Und wie ein Amen zu diesen Worten spielte

Rosa hierauf Melodien, die von Gesundheit und Hoffnung durchweht schienen. Sie fühlte sich wundersam belebt, und ihre Töne überraschten sie selbst.

Später an diesem Abend sagte Lector Norrby mild:

„Ich habe Deine Antwort verstanden, meine Tochter, aber sie ist nicht für mich. Denn mir fehlt der Glaube, der sie fruchtbar machen könnte, und der menschenfreundliche Genius, der so zu den Menschen sprach, hat die Last ihres Elends, das ich erst seit einiger Zeit recht verstanden habe, nicht abzunehmen vermocht. — Sieh, mein Kind! was mich darniederdrückt, was Deine Arbeit für mich vergeblich macht, das ist die Thatsache, daß meine Dunkelheit nicht bloß eine äußere ist. Ich habe mit Dir nie davon gesprochen, aber Du verdienst Alles zu wissen was mich betrifft. Meine Familie war streng orthodox. Ich wurde in den streng lutherischen Dogmen erzogen, die ich nicht verstand und nicht lieben konnte. Wenn ich fragen, wenn ich eine Erklärung verlangen wollte, befahl man mir zu glauben. Das konnte ich nicht; aber ich liebte diejenigen, die mir diese Lehren gaben, ich verehrte ihren Glauben und suchte meine Zweifel zu übertäuben oder zu beseitigen. Aber sie kehrten mit erneuter Macht zurück, als ich nähere Bekanntschaft mit der classischen Vorzeit, ihren Idealen und Tugenden machte, die von meinen Lehrern als glänzende Laster bezeichnet wurden. Sie kehrten zurück, um gegen diese beschränkte Ansicht vom Leben und von der Geschichte zu protestiren, und sie wurden

verstärkt durch die Kritik der modernen Wissenschaft über die heiligen Schriften. Und mit einem Wort, aus, einem fragenden Zweifler wurde ich ein Ungläubiger in dem Sinn, wie die Christen gewöhnlich dieses Wort nehmen. Aber nicht ohne Kampf wurde der Glaube meiner Kindheit mit allen seinen Wurzeln ausgerissen, denn mancher liebliche Trost, manche schöne Hoffnung folgte ihm wie mein Herzblut. Ich erinnere mich noch des Abends in meinem einsamen Zimmer, wo die langgenährten Zweifel zu einem Riesen heranwuchsen und mich überwältigten, wo mein ganzes Kindheitsparadies wie in einen Abgrund versank und dieser allein mir leer, kalt und höhnisch, ohne Licht und ohne Herz entgegengähnte. Ich erinnere mich des kalten Mondscheins, der durch das Fenster schimmerte, ich meine das Getöne meiner Tritte auf dem Boden diese ganze Nacht hindurch noch zu hören. Als ich mich gegen Morgen vor Müdigkeit niederlegte, geschah es mit einem entsetzlichen Gefühl der Leere in meiner Brust. Es war mir, als hätte man mir das Herz herausgenommen. Als ich spät einschlummerte, hatte ich einen Traum, der für mich bedeutungsvoll wurde, obschon er bloß eine Antwort war, die mein kämpfender Geist sich selbst ertheilte. Ich meinte alte Männer mit klaren, ernsten Gesichtern zu sehen, die mir ihre Hände reichten und auf aufgeschlagene Bücher deuteten, als ob sie sagen wollten: Lies und erfahre, was uns gestärkt und geleitet hat. Ich kannte sie wohl, die alten, weisen Freunde, und ich beschloß stark zu sein wie sie, und ohne Klage meinen einsamen Weg zu gehen, getreu der Wahrheit, die ich erkannt hatte.

Und so schloß ich mich inniger als zuvor an die dahingeschiedenen großen Geister an, die im Gewissensfrieden, in einem rechtschaffenen Wandel die Kraft zu leben und den Muth zu sterben gesucht hatten. Mein moralisches Ideal war schon von meiner Kindheit an hoch, denn ich nahm es als das beste Erbe aus meiner christlichen Heimath mit mir; ich suchte ihm streng nachzukommen. Glücklich konnte ich nicht mehr werden, aber ich konnte edel sein. Ich liebte die Jugend und wurde ihr Lehrer, ihr Freund. Ich suchte sie aus ihrem gedankenlosen Leben oder ihrem egoistischen sogenannten Christenthum zu höheren Ideen von des Menschen Adel und Kraft zu erheben. Es gelang mir der Jugend Herz und Ohr zu gewinnen. Ich gewann auch das Herz Deiner Mutter und mit ihr eine Seligkeit, von der ich früher keine Ahnung gehabt hatte. Es war eine kurze Zeit; da kam der Tod und die alte Nacht! Aber zwei Kinder waren mir geschenkt worden, und um ihretwillen wurde mir das Leben wieder theuer. Viel Arbeit, viele Sorgen hielten die Fragen entfernt, die meine Jugend beunruhigt und nur zur Hälfte ihre Beantwortung erhalten hatten. Aber von dieser Antwort lebte ich dreißig Jahre und hatte Frieden. Da geschah das was die schlummernde Sphinx wieder erweckte und die alte Nacht dunkler als zuvor zurückrief.

„Die eine Nachtseite des Lebens, die Lüge und Schwachheit, hatte ich bekämpfen zu können geglaubt. Die andere trat hervor: die Krankheit, das Leiden in all seinen düstern Gestalten, die lange, sternenlose Nacht, welche die meisten Menschen früher oder spä-

ter durchwandeln müssen, und worin Millionen umkommen; und Millionen Stimmen schienen mir aus dieser Nacht zuzurufen: Hast Du Trost auch für uns? Ich hatte keinen, außer — den Tod, und dieser ist kein Sieg, sondern eine Ausflucht. Das muß ich gestehen. Und darum ist es mir klar geworden, daß meine Lehre und mein Trost nicht ausreichen. Nein, die Weisheit des edelsten Stoicismus reicht nicht aus, um den Anforderungen des Herzens und Rechtsgefühls in Bezug auf Gerechtigkeit, Harmonie und Vollkommenheit zu entsprechen; reicht nicht aus, um die schneidenden Mißtöne des Daseins zu lösen; reicht nicht aus für das gesteigerte, entwickelte Bewußtsein der Menschheit von sich selbst und ihrem Ziel. Und in dieser Stunde der Verfinsterung sehe ich es klar: ich habe gearbeitet, um ein Licht anzuzünden, das die Finsterniß nicht erhellen kann. Alle meine Arbeit, mein ganzes Leben ist vergeblich."

„Nicht vergeblich, mein Vater," fiel Rosa lebhaft ein. „Müssen nicht Dämmerung und Morgenroth dem Aufgang der Sonne vorangehen? Und ist nicht das Sonnenlicht schon in diesen wirksam? Du willst doch die Sonne nicht von ihren Strahlen trennen, mein Vater? Du hast Liebe zur Wahrheit und zur Tugend gelernt."

Etwas wie ein Lächeln glitt über die Züge des Lectors, indem er sagte: „Du sprichst gut, meine Tochter; aber das Unzulängliche ist unzulänglich. Und wer gibt mir die Antwort, die für mich und für Andere genügt?"

Am nächsten Abend, als die Dämmerung kam, saß Rosa wieder bei ihrem Harmonium und spielte

Reihenfolgen von dissonnirenden Accorden, die gleich unruhigen, ängstlichen Fragen eine Auflösung zu begehren schienen. Sodann sang sie als Recitativ:

„Als Johannes, der im Gefängniß war, von Christi Thaten hörte, sandte er zwei seiner Jünger und ließ ihm sagen: Bist Du's, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

„Da antwortete Jesus und sagte zu ihm: Gehet hin und saget Johanni wieder, was Ihr gehört und gesehen habt:

„Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein gemacht, und die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Sodann spielte Rosa eine Hymne und sang dazu Worte des Dichterkönigs:

„Er, der das Auge geschaffen hat, sollte er nicht sehen, und der das Ohr gesetzt hat, sollte er nicht hören?"

Und Rosa fügte aus eigener Eingebung hinzu:

„Und Er, der das Vaterherz gemacht hat, sollte er nicht seine Kinder lieben? sollte er nicht die Gebete ihrer Herzen erfüllen?" Sodann spielte sie noch lange liebliche und schöne Tonweisen, so wie ihr Gefühl sie ihr eingab.

Rosa hatte nach den großen Meistern Haydn und Händel — den Componisten, die sie vor allen Andern studirt hatte — sich eine eigene Art von Musik gebildet, worin sie unter großer Freiheit der Formen die Gedanken oder Sätze ausdrückte, die sie wollte. Ihre Kenntniß der Harmonielehre und ihr tiefer musikalischer Sinn gaben ihr die Mittel dazu; Liebe

und Sehnsucht verliehen ihr während dieser Zeit Eingebungen, die mancher große Meister sich hätte wünschen können. Lector Norrby lauschte immer aufmerksamer auf seiner Tochter Musik und schien die Abendstunden zu lieben, in denen sie aufgeführt wurde. Er selbst besaß ein feines musikalisches Ohr, und er lauschte jetzt ihrem Spiel und Gesang, wie einst König Saul den Harfentönen Davids. Der finstere Dämon der Seele schien dadurch beruhigt zu werden.

Eines Abends jedoch, als sie diese Wirkung nicht hervorzubringen schienen und der Lector vielmehr unruhig im Zimmer umhertappte, fühlte Rosa, daß sie mit einem längst gehegten Plan hervorrücken konnte.

„Mein Vater," sagte sie, „ich muß mit Dir zu Rathe gehen. Kläre mich auf über die Gedanken, die dämmernd in mir arbeiten und nach einer Gestaltung ringen. Hilf mir zu sehen, was ich thun muß."

Der Lector blieb stehen, setzte sich dann, um zuzuhören, und Rosa fuhr fort:

„Ich fühle das Bedürfniß nach einer größeren und vielseitigeren Thätigkeit, als ich bisher gehabt habe; und Allgott bedarf auch einer solchen. Glaubst Du nicht, daß wir Beide das Gut Oestervi übernehmen und es bewirthschaften könnten, so gut es uns möglich ist? Ich glaube, daß Allgott ein wirkliches Talent zum Landwirth hat, und er dürfte als solcher bessere Schätze in der Erde finden, als diejenigen sind, denen er jetzt nachgräbt. Und ich — ich würde ein herzliches Vergnügen darin finden, den Garten

in Oestervi, der jetzt im Verfall ist, anzubauen und eine größere Hopfenpflanzung anzulegen, was sowohl eine schöne als eine nützliche Sache ist und eine gute Einkommensquelle werden kann. Petterson würde mir dabei helfen und könnte als Gärtner seine kleine Johanna heirathen. Was Tante Karin betrifft, so wird sie gewiß viel Freude daran finden, dem Viehhof vorzustehen und alle die kleinen und großen Thiere unter ihrer Obhut zu haben. Den Mädchen und den kleinen Jungen kann der Aufenthalt ebenfalls nur nützlich sein. Wir dürften dort auch zwei oder drei junge Studenten aus Wisby in Pension nehmen, denen ich meine geringen Kenntnisse in den alten Classikern unter Deiner Leitung, mein Vater, mittheilen könnte. Vielleicht würdest Du auch Erfrischung und Vergnügen in den ländlichen Beschäftigungen finden, die Du ja immer liebtest; und das Seebad, das wir ganz in der Nähe haben, könnte uns Allen wohl thun. Der Pacht geht diesen Herbst zu Ende. Wenn ich jetzt meine eigene Pächterin würde? Die Gebäude und die Zimmer bedürfen allerdings einiger Reparaturen, bevor wir Alle dahin ziehen könnten. Aber mit Deiner Einwilligung würde ich sogleich alle Anstalten dazu treffen. Was sagst Du zu dem Allem, lieber Vater?"

„Daß Dein Plan mir gut, ja vortrefflich erscheint," antwortete der Lector mit einem lebhafteren Ausdruck, als Rosa seit langer Zeit bei ihm gesehen hatte. „Ja, laß uns dahin ziehen, und zwar je eher je lieber."

„Ach, wie mich das freut," rief Rosa, indem sie in kindlichem Vergnügen die Hände zusammenschlug.

„Gleich morgen will ich anfangen die nöthigen Einleitungen zu treffen."

Diesen Abend las sie ihrem Vater das Capitel von den Vergnügungen des Landbaus in Cicero's Abhandlung über das Greisenalter vor. Und Lector Norrby schien leichter und frischer zu athmen, als der alte Römer, an Patriotismus und Seelengröße sein Geistesverwandter, jetzt in seiner Lieblingssprache und durch die Lippen seiner jungen Tochter mit ihm von den einfachen Vergnügungen und Beschäftigungen sprach, welche zu allen Zeiten dieselben sind.

---

## Etwas von Gottland und von dem Menschenherzen.

„Gottland" — so erzählt seine Chronik — „war früher eine Insel, die man bald über die Oberfläche des Meeres emporsteigen, bald wieder untersinken sah. Aber einmal wurde Feuer auf die Insel gebracht und seitdem blieb sie beständig oben." So steigt und sinkt das Herz, diese wunderbare Insel, in der Menschenbrust; aber bringe Feuer auf die Insel, und es bleibt beständig oben, es trotzt den Stürmen und der Zeit.

Das Herz ist ein kleines Ding, aber zünde darin die Liebe an, so wird es große Dinge auszurichten vermögen. Die Sage von Gottland kann in jeder Menschenbrust zur Geschichte werden.

Sie wurde es bei unserer jungen Heldin. Nicht gering war das Werk, das sie sich vorgenommen, und groß die Schwierigkeiten, die sie zu bekämpfen hatte; aber sie wankte und zauderte keinen Augenblick. Nichts schien ihr zu schwer, Nichts schien ihr unmöglich. Freiheit und Liebe hatten ihr Schwingen verliehen. Ihren Vater mit seinem Schicksal, mit dem Leben zu versöhnen, ja es so weit zu bringen, daß er dasselbe wieder einmal als einen Segen betrachte, das war ihr Wille und ihre Hoffnung. Deßhalb betete und arbeitete sie, deßhalb mußten alle Dinge und Menschen um sie her zusammenwirken. Ein Hellsehen auf Erden ist zuverlässig, und das ist der scharfe Blick der wahren Liebe. Die Feuersäule leuchtete nicht sicherer den Kindern Israel durch die Wüste, als diese innere Flamme Denjenigen leuchtet, die sich auf ihrem einsamen nächtlichen Weg von ihr leiten lassen. Aber dazu kommt auch noch eine andere Hilfe, und Diejenigen kennen sie wohl, die viel für geliebte Gegenstände gewacht und gewirkt haben. Sie thun dieß oft lange im Finstern und mit vieler Mühsal; aber allmälig finden sich Helfer ein — verkleidete Engel möchte ich sie nennen — in Gestalt von äußeren Ereignissen oder inneren glücklichen Eingebungen, die ihnen die Mittel bieten, das Ziel ihrer Herzen zu erreichen. Wenn sie Dieß bemerken, so entsteht große Freude in ihrem Herzen, denn sie sehen dann, daß Derjenige, der über das Schicksal des Sperlings wacht, noch weit mehr über sie wacht, und dann schreiten sie mit großer Ruhe auch in stürmischen Nächten vorwärts. Und Du, der Du den

Sperling fallen und manchen Schiffbruch geschehen siehst, vergiß nicht, daß wir nur einen Theil der Geschichte sehen, daß ihr letztes Capitel im Schooß einer ewigen Liebe ruht, im Schooße Dessen, welcher die Auferstehung und das Leben ist. Laß uns nur warten!

Mannigfach und vielseitig war die Thätigkeit, welche Rosa während der folgenden Zeit entwickelte. Der Umzug nach Oestervi erforderte Reparaturen im Hause und Verschiedenes, was größere Kosten nach sich führte, als durch die jährlichen Einkünfte der Familie gedeckt werden konnten. Rosa machte daher einen Theil ihres kleinen Capitals zu Gelde. Sie konnte es, denn sie war mündig. Sie that es mit Freuden, denn sie fühlte in ihrem Innern, daß es höhere Zinsen tragen würde als früher, wenn auch zum Theil von anderer Art.

Ueber ihr Leben und ihre Beschäftigung auf Oestervi erhalten wir einige Aufschlüsse aus dem Brief, den sie um diese Zeit an Thecla K. schrieb:

„Meine Beschäftigungen willst Du wissen! Ich könnte Dir mit einer jungen Frau, die ich einmal über ihre Arbeiten befragte, antworten: ich mache Variationen. Sie bestehen gegenwärtig darin, daß ich Tapeten aufklebe, Vorhänge aufmache, Möbel aus einem Zimmer in's andere schaffe, Zimmer einrichte, nach den Handwerkern im Hause sehe, außer dem Haus Gebüsche und Bäume pflanze, einen Hopfengarten anlege, Kartoffeln herausthue, Enten und Hühner füttere und hundert andere für mich ungewohnte und etwas wunderliche Dinge. Aber

das Wunderlichste von Allem ist, daß es mir Freude macht. Und zwar nicht bloß um Dessen willen, für welchen ich es thue, sondern um der Arbeit selbst willen, wegen der Frische in diesen Geschäften und in dem mannigfaltigen Leben, das sie mit sich führen. Siehst Du, liebe Thecla, ich glaube, daß die Menschen bedeutend gesünder sowohl als glücklicher wären, wenn sie mehr im Freien, in der Natur lebten und einen Theil ihres Tages und ihrer Gedanken ländlichen Beschäftigungen widmeten. Ich schlief früher wenig und doch unruhig. Jetzt schlafe ich vortrefflich mitten unter mancher Unruhe. Denn mein Körper wird durch die Arbeit des Tages zugleich ermüdet und erfrischt. Und dann liegt in aller schaffenden Wirksamkeit etwas so Belebendes. Wenn man aus dem Chaos der Arbeit allmälig das Geordnete, Fertige und Harmonische hervorkommen sieht, so ist das ein so angenehmes Gefühl. Und dieß gilt auch, wenn Mittel und Ziel nicht sehr groß sind. So finde ich jetzt meine Freude daran, mein bescheidenes Häuschen umzuschaffen und mein Gütchen zu einem angenehmen Wohnsitz einzurichten für — Du weißt wohl für wen. Er selbst hilft mir dabei, denn wir sind bereits Alle nach Oestervi gezogen, und ich suche es so einzurichten, daß alle seine Tagesstunden, ohne daß er es bemerkt, von irgend Etwas in Anspruch genommen sind, was ihn interessiren kann, und daß er nicht viel Ruhe hat. Mit Allgott und mir arbeitet er im Garten und entwirft sogar Pläne für die neuen Anlagen; dieß macht ihm Freude und führt ihn und Allgott auf eine für Beide wohlthuende Art

zusammen; ich glaube, daß sie nie so viel Vergnügen an einander gehabt haben, wie jetzt. Meine kleine Dora lasse ich ihm aufheiternde und unterhaltende Bücher vorlesen. Besonderes Wohlgefallen findet er an den sinnreichen Mährchen unseres dänischen Freundes Andersen, welche meine Dora vortrefflich vorliest. Dabei übe ich meiner Cora Talent für naive Volkslieder und Melodien, die mein Vater sehr liebt und die sie so lieblich singt, daß ich oft wünsche, Du möchtest sie hören können (und auch sehen, denn sie ist schön, rein und zart wie eines Deiner Gedichte, Thecla, und dabei gutherzig und liebenswürdig). Mein Vater hat für den Augenblick seine früheren Studien gänzlich aufgegeben und will sich über Gegenstände, die ihm sonst theuer waren, nicht einmal vorlesen lassen, wie er auch nicht mehr darüber dictirt. Und das ist gewiß das Beste, daß er sich jetzt bloß mit Dingen beschäftigt, die seine Augen und Gedanken nicht anstrengen. Er muß für einige Zeit Luft, Lebensart und Arbeit verändern. Er scheint es selbst zu fühlen, und wir Alle suchen ihm dabei zu helfen. Sein ganzer Tag ist von Gegenständen in Anspruch genommen, die ihm mehr oder weniger neu sind. Mit der Dämmerung kommt dann die Musik, die er immer gerne hört. Während ich spiele oder singe, geht er leise im Zimmer auf und ab und nähert sich dem Philharmonium immer mehr, bis er sich endlich dicht neben mich setzt und lauscht, und dann duldet er nicht, daß Jemand lärmt oder mich unterbricht. Dieß ist mir sehr angenehm und tröstet mich über den geringeren Grad von Freundlichkeit

gegen mich, den ich zuweilen bei ihm wahrnehme, und der mir schrecklich weh thun würde, wenn ich nicht auch darin seine edelmüthige Liebe gegen mich lesen könnte. Er will mich nicht an sein Krankenleben binden und thut deßhalb, als ob er meiner nicht bedürfte. Er meint es wohl, aber — er versteht mich nicht.

„Es ist jetzt Herbst und meine Haine säuseln nicht mehr mit laubreichen Kronen; aber ihr Gesäusel erfrischt mich auch jetzt noch, wenn ich in ihnen umherwandle, und selten geht ein Tag vorüber, ohne daß ich sie auf eine Weile begrüße. Wir haben angefangen uns auf den Winter vorzubereiten. Eine seiner Vergnügungen, die schon jetzt unsere Abende aufheitert, ist das Kaminfeuer und die Spinnstube dabei, wo Tante Carlander, ich, die Mädchen und Mägde Gewebe für den Sommer spinnen. Dieß macht mir Freude, während ich früher die gewöhnlichen kleinen Frauenzimmerarbeiten, nähen, sticken und dergleichen, nicht liebte; und das leise Surren unserer Spinnrocken, sowie die Lieder, die wir dazu singen, scheinen meinem Vater angenehm zu sein. Schlag neun Uhr essen wir Alle zusammen Grüze und Milch, was mein Vater liebt. Meine gute Tante ist hier ganz in ihrem Esse und hat besonders am Viehhof und an den kleinen Hausthieren ihre große Freude. Was unsern Petterson betrifft, den Du nach meiner Beschreibung bereits kennst, so hat sein vielseitiges Genie noch niemals Gelegenheit zu einer so vielseitigen Thätigkeit gehabt wie hier, und er ist wirklich eine Art von Factotum für uns. Er hat überdieß angefangen

sich selbst eine kleine Wohnung einzurichten, mit der Aussicht auf den künftigen Sommer unsere kleine Johanna als seine Frau dort einzuführen. An den Abenden flicht er Strohstühle für seine Wohnstätte, und mein Vater und Allgott helfen ihm dabei während der Spinnstunden. Wir Alle haben hier mit neuen Arbeiten und neuen Plänen begonnen.

„Du fragst nach meinem Plan. Er besteht mit wenigen Worten darin, daß ich ihn — Du weißt wen ich meine — während seiner Wüstenwanderung von Oase zu Oase, von Quelle zu Quelle führe bis in das heilige Land und zu dem großen Arzte daselbst, der allein seine Krankheit heilen kann. Denn er krankt nicht bloß an seinem eigenen Leiden, sondern auch am Leiden der ganzen Menschheit, die er in seinem edlen Herzen trägt, und kein Arzt kann ihm helfen, als nur Derjenige allein, der Allen hilft.

„Thecla! warum sprechen Diejenigen, welche den Menschen zum Erlöser führen wollen, so ausschließlich von Sünde und Sündern, und nicht mehr von Unglück und Leiden? Weil alle Menschen Sünder sind. Wahr! Alle haben Theil an dem Zustand, welcher die Sünde mächtig macht; aber viele Menschen haben einen so geringen Theil daran, daß er einzig und allein als ein Mangel an Vollkommenheit erscheint, und dieser Mangel als ein Unglück, wovon sie selbst in erster Linie zu leiden haben. Noch handgreiflicher als die Gemeinsamkeit der Sünde auf Erden erscheint mir die Gemeinsamkeit des Leidens, und das letztere scheint mir noch mehr

als die erstere einen für Alle gemeinsamen erlösenden Arzt zu erfordern. Sprich von ihm mit den Guten, den Rechtschaffenen, welche leiden was die größten Verbrecher verdient haben und was diese oft nicht leiden, sprich von ihm mit den Bedrückten, mit den über das Unglück und die Ungerechtigkeiten Anderer Betrübten und mit Denjenigen, welche die Qual der ganzen Welt auf ihrem Herzen tragen; sprich mit ihnen und lehre sie den göttlichen Arzt kennen, der allein ihre und der ganzen Menschheit Wunden zu heilen vermag.

„Siehst Du, als ich meinen herrlichen, edlen Vater von dem Unglück betroffen sah, das er, der Freund des Lichtes und der Wahrheit, weniger verdiente als irgend Einer; als ich in seine Nacht ging und mich nach Licht für ihn und mich umsah, da erst lernte ich den Arzt recht verstehen.

„Ich hatte in meinem Herzen gesagt: Zeige mir den Vater, und das ist genug! Zeige mir den allmächtigen Regierer unserer Schicksale, damit ich wissen kann, an wen ich mich in meiner Noth zu halten habe! Und ich sah mich suchend um im weiten Kreise der Welt und ihrer Geschichte.

„Da begegnete mir Einer, der auf der Welt umherging, Wohlthaten spendend, die Dämonen verjagend, die Kranken heilend, Noth und Tod hebend, ein Reich und eine Gerechtigkeit nicht von dieser Welt verkündend, auf seiner Zunge Donner der Strafe für die Gottlosen, himmlische Tröstungen für die Guten führend, allen Bedrückten und Beladenen Frieden, Gesundheit und Freude, das Wort des ewigen Lebens bringend — und ich hörte ihn

sagen: Was ich thue, das thut Gott. Der Vater, der in mir ist, verrichtet die Thaten. Ich und der Vater sind Eins.

„Ihn umfaßte ich, denn er antwortete auf die Fragen meines Geistes, er befriedigte das Bedürfniß meiner Seele. In ihm lernte ich verstehen, was der Herr der Welt und der Menschen ewig ist, will und wirkt; ich lernte einsehen, daß er gut ist, daß er die Vervollkommnung und Glückseligkeit seiner geschaffenen Wesen will, daß er ewig dafür arbeitet. Ich lernte den Vater über Alles was Vater heißt im Himmel und auf Erden kennen. Das war mir genug. Ich wußte jetzt auch, daß meines Vaters unverdientes Leiden früher oder später sein Ende nehmen würde. Gott wollte es, und da ich dafür arbeitete, so nahm ich Theil an Gottes Wirksamkeit und wurde ein wenn auch noch so geringes Mittel in seiner heilenden, lebenspendenden Hand. Seit dieser Stunde ist Ruhe in die Tiefe meines Herzens gekommen, und diese wird (glaube ich) nicht erschüttert werden, wie es auch gehen mag auf Erden. Der Sieg kann verzögert werden, aber er ist gegeben, ist gewiß für Denjenigen, welcher will was Gott will.

„Und wie die Liebe meines irdischen Vaters es mir leicht gemacht hat, die Liebe des himmlischen Vaters zu begreifen — denn wie sollte Gott von den Menschen sich übertreffen lassen? der Schöpfer von seinem Werk? — so wird, hoffe ich, mein treuer Blick eines Tags die Augen meines Vaters für die Geheimnisse der Liebe öffnen, die er jetzt nicht sieht. O Trost! o Licht! o Alles belebende Hoffnung, ge-

geben in der Gewißheit, daß der Herr aller Welten und Wesen ein Vater, ein heiliger und liebender Vater ist, daß der Mittelpunkt des Lebens ein Herz, ein Vaterherz ist. Daran hängt Alles. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, individuelles und allgemeines Leben, Alles erhält Licht von diesem Licht, und ich weiß kein Dunkel, das nicht von ihm aufgeklärt werden, kein Unglück, das nicht von ihm Trost erhalten könnte, keinen suchenden, forschenden Blick, dem er nicht neue, unendliche Horizonte eröffnete! Glücklich Diejenigen, die, wie ich und Du, meine Thecla, von Kindheit an die heiligen Namen Vater, Mutter mit Liebe und Zuversicht sprechen gelernt! Ihnen kann diese Lichtlehre nicht fremd oder schwer begreiflich erscheinen."

Einen Monat später:

„Unruhe und Angst haben mich verhindert, meinen Brief zu schließen, denn der Zustand meines Vaters war eine Zeitlang sehr beunruhigend. Jetzt ist er etwas besser, aber tief darniedergedrückt. Die schreckliche Krankheit, die er zu haben glaubt und vielleicht wirklich hat, verursacht ihm Schlaflosigkeit und große Beängstigung. Vielleicht — ich wage es zu hoffen — ist diese Verschlimmerung nur eine Wirkung des unfreundlichen Wetters, das alle Bewegung im Freien verbietet, vielleicht wird sie mit diesem vorübergehen. Jetzt sitzt er halb schlummernd auf seinem Sopha, und sein edles, schönes Gesicht hat einen so leidenden, so starren Ausdruck, daß es mir tief in's Herz schneidet. Könnte ich doch mein Blut in seine Adern gießen, um das seinige zu er-

neuen! mit welcher Freude würde ich es thun! — Und vielleicht schenkt Gott diese Fähigkeit, wenn auch auf eine andere Weise, meiner Liebe und meinen Gebeten. Man sagt von dem alten Storch, daß er von den Flaumfedern seines Jungen wieder Lebenswärme erhalte und von ihm auf's Neue den Gebrauch seiner erlahmten, steif gewordenen Glieder erlerne. Diese Sage ist mir theuer. Sollte die belebende Macht der Liebe bei den Menschen kleiner sein als bei den Thieren? Ich kann es nicht glauben. Ich lebe in der Hoffnung.

„Und Axel? fragst Du. Thecla, frage nicht darnach. Dieses Gefühl will ich tief, tief in die Erde graben, denn es darf nicht leben neben einem andern, das über allen andern stehen muß. Es ist nicht todt, das fühle ich vollkommen wohl, aber es schlummert und wird immer tiefer schlummern, ja begraben werden, bis es verwandelt auferstehen kann.

„Sei ruhig meinetwegen, liebe Thecla, ich bin es auch. Und wenn der Frühling wiederkehrt und meine Haine rauschen von jungem Laub und Vogelsang, dann werde ich Dir vielleicht einen fröhlicheren Brief schreiben können.

Rosa."

Rosa wurde in ihrer Hoffnung nicht getäuscht. Ihres Vaters Zustand verbesserte sich nach einiger Zeit, und er nahm die Beschäftigungen wieder auf, denen er sich neuerdings gewidmet hatte. Rosa unterstützte ihn thätig und klug darin, während sie sich selbst und ihre Mitwirkung möglichst zu ver-

bergen suchte. Und als sie im Frühjahr des Vaters Gestalt allmählig sich aufrichten, seine Gesichtsfarbe frischer, seinen Gang und seine Bewegungen lebhafter werden sah, da empfand sie jedes solche Zeichen wie eine Lenzblume in ihrem Herzen, und sie fragte nicht darnach, ob dieses Herz irgend einen andern Wunsch hatte, oder ob es zuweilen blutete bei dem Gedanken an eine Person und eine Sache, von denen sie für immer Abschied nehmen mußte.

Aber wir, die wir die Fähigkeit erhalten haben in ihrem Herzen zu lesen, wollen jetzt folgende Ergießungen desselben in's Auge fassen:

## Rosa an Axel.

„O Axel! welch ein Brief! Warum muß ich alle Schätze Deiner Seele in dem Augenblick, wo ich Dir für immer Lebewohl sagen muß, erkennen? Ich habe mich gründlich geprüft und gefragt, ob es anders sein könne, aber es kann nicht. Nach Stockholm zu ziehen, in eine Stadt, die Er nicht liebt, wo Er sich fremd fühlen würde, ihn zu bestimmen, daß er seine Muttererde, die Heimath seiner Väter, die ihm über Alles theuer ist, diese ländliche Wohnung verlasse, wo er jetzt gleichsam neu aufzuleben beginnt, und wo ich, wenn irgendwo, mich der Hoffnung hingeben darf, daß er seine Gesundheit vollkommen wieder erlangen werde — unmöglich, Axel, unmöglich! Denke nicht daran. Eben so wenig kannst Du zu uns kommen; ich weiß das wohl. Dein Amt, Deine Mutter! Auch das ist unmöglich. Nur Eines bleibt uns übrig: daß wir uns trennen, daß Jedes von uns seiner Pflicht lebe!

Mein Herz blutet, es wird lange leiden von dieser Trennung. Aber was thut das, wenn sein Weh in das Wohl dessen verwandelt werden kann, der mir das Leben gegeben hat und für mich mehr ist als Leben und Seligkeit! O Axel, wenn Du Alles wüßtest, was er mir gewesen, so würdest Du dieß natürlich finden. Dankbarkeit bindet mich an ihn, aber nicht bloß Dankbarkeit, sondern die reinste Verehrung, Bewunderung und die freie Liebe, die auf solchem Boden aufwächst. Und ich kann es mit Wahrheit sagen, es ist mir lieb zu leiden, für ihn Etwas zu opfern. Ja, ich empfinde eine gewisse unaussprechliche Wonne selbst in meinem Schmerz, und ich fühle mein Leben und meine eigene Seele in demselben gleichsam wachsen.

„Aber Du! auch Du wirst leiden. Deine Entwicklung für das Bessere werde gehemmt, der Himmel Deiner Seligkeit für immer verdunkelt werden durch unsere Trennung, schreibst Du. O nein, Axel, das kann nicht sein, wenn es Dir auch in diesem Augenblick so scheinen mag. Nein, nein, in kurzer Zeit wird diese Wunde geheilt sein und Dein Herz wird sich neuen Gegenständen öffnen. Du wirst an Rosa wie an eine Schwester und Freundin denken, aber eine Andere als sie wird der Gegenstand Deiner Liebe sein.

„Warum schmeichelst Du mir, Axel, und setzest alle anderen Frauenzimmer herab? Das gefällt mir in Deinem Briefe nicht, und ich kann Deine Ungerechtigkeit nicht gutheißen.

„Wenn Viele eitel oder hochmüthig auf ihre Vorzüge sind, so geschieht dieß, weil sie keine Väter

hatten, die ihnen ein hohes Ideal vor Augen führten und sie lehrten, mit demüthigem Blick auf sich selbst nach Vollkommenheit zu streben. Wenn Viele eigenwillig und selbstsüchtig sind, so geschieht dieß, weil sie nicht wie ich geliebt wurden und schon frühe etwas Hohes zu lieben bekamen. Wenn Manche ihr Leben mit kleinlichen Dingen vergeuden, so geschieht dieß, weil kein weiser Lehrer ihnen den Werth desselben zum Bewußtsein brachte, so daß sie das Große als groß und das Kleine als klein ansehen lernten.

„Aber wie Manche gibt es nicht, die diesem Loos der Alltäglichkeit entgangen und sanfte, edle, hochsinnige Wesen geworden sind! Von ihnen möchte ich zu Dir sagen: Suche und Du wirst finden! Unter ihnen wird mein Bruder Axel eine Gattin suchen und finden und mir eine Schwester schenken — o des holden Namens! In jedem andern als in diesem Sinn wird Rosa für Dich gleichsam todt, ja von dieser Stunde an todt sein.

„Höre mich, Axel! Um vollkommen für meinen Zweck, für meine theure Pflicht zu leben, darf ich keinen andern irdischen Zweck daneben haben. Du sprichst von der Zukunft — von Warten und Hoffen. Ich habe bloß später eine Zukunft, Axel, und diese ist mit der meines Vaters vereinigt. Er ist blind, unrettbar blind und wird seiner Tochter stets bedürfen (obschon er will, daß ich etwas Anderes glauben soll); genug, ich kann, darf und will an keine andern Bande denken.

„Aber ich liebe Dich! Gerade deßhalb muß ich mit Dir brechen, jetzt auf immer brechen mit den Eingebungen dieses Gefühls in meinem Herzen. Ich

will es zu Grabe legen wie ein theures Kind, das mich eine Morgenstunde erfreut hat und dann gestorben ist. Und Du, Du mußt mir dazu helfen, mußt zu meinem Entschluß Amen sagen und mir zur Ausführung desselben die Hand bieten. Axel! wir dürfen einander nicht mehr schreiben. Ich darf diese Briefe von Dir, die mich so tief aufregen und zu gleicher Zeit solche Freude und solchen Schmerz in mir hervorrufen, nicht mehr lesen. Es muß still zwischen uns sein, Axel, still wie das Grab, bis die Zeit diese Gefühle abgekühlt hat und Du mich Schwester nennen kannst. Ewig werde ich jedoch für dieses Gefühl dankbar sein, das Du mir geschenkt und in mir geweckt hast. Es war so hold, so zart, so wundersam. Es erschloß meine Seele für ein neues Reich auf Erden, es hat mich viel gelehrt, es lehrt mich noch in dieser Stunde viel, und immer, immer werde ich seiner als einer der besten Gaben des Lebens eingedenk bleiben. Und eines Tags wird es verklärt auferstehen unter den Harmonien, welche durch Freud und Leid, durch Licht und Dunkel die Seelen emporheben und endlich, wenn alle Mißtöne gelöst sind, alle suchenden, alle liebenden, alle leidenden, mit Sehnsucht erfüllten Geister beglücken! Dann werden auch wir den Herrn der Liebe preisen, daß wir zusammengetroffen sind und einander geliebt haben. Jetzt müssen wir uns trennen. Jetzt fühle ich mich schwach und meine Thränen rinnen.

„O mein Freund! habe Nachsicht mit mir um meiner Schwäche willen. Stärke mich mit Deiner Stärke. Erfreue mich durch all das Gute und Edle,

was Du leisten kannst. Laß es meinen Trost und meinen Ruhm sein, daß ich dereinst gleichsam ein gutes Zeugniß in dem Gedanken finden kann: Ich liebte ihn und er liebte mich. Und nun leb wohl, Axel.

Rosa."

Da wir gerade im Zug sind Herzen zu öffnen und Briefe zu lesen, so wollen wir einen Augenblick dem folgenden widmen und damit unser Capitel von Gottland und dem Menschenherzen zum Schluß bringen:

„Meine allerliebste Rose und Lebenshoffnung!

„Ich schreibe diese Zeilen mit einer aus den Flügeln der Liebe gepflückten Feder. Die Tugend bekommt endlich ihren Lohn, das Genie seinen Wirkungskreis und die Liebe ihre Vollendung und ihr Paradies. Du magst wissen, daß ich Dir große Veränderungen zu verkünden habe. Erstens und vor allen Dingen sind wir jetzt ganz ordentlich in Oestervi eingerichtet, das ein Paradies und eine gottländische Naturschönheit ist, mit dem Meer vor sich und einem großen Schneeberg hinter sich, der in der Abendsonne gar herrlich glänzt. Und wir Alle, die wir in Wisby beinahe in Trümmer zerfielen, sind hier an Leib und Seele erneuert worden. Und nach unserem Herunterkommen ist ein Hinaufkommen eingetreten. Der Lector hat wieder Appetit bekommen; er ißt Abends Grüze, geht den Tag über herum und arbeitet wie ein förmlicher Landmann mit Fräulein Rosa und Herrn Allgott. Sie

haben zusammen einen großen Hopfengarten angelegt, der eine der vornehmsten Quellen des Reichthums für Gottland sein wird. Und Herr Allgott fängt hier an ein wirkliches Genie zum Landwirth zu bekommen. Die Probstin wirthschaftet in Küche und Garten und Viehhof, und curirt sowohl Thiere als Menschen, so daß es merkwürdig ist. Cora singt und Dora lacht, daß es einem in der Seele wohl thut es zu hören, und wenn die kleinen Jungen am Samstag Abend herauskommen, so sind sie wild wie Kälber. Aber als wir hieherzogen, da war Moppe melancholisch, denn wir hatten Misse in der Stadt gelassen und Moppe allein mitgenommen. Aber da verschwand er eines Tags und am andern Tag kam er zurück mit Misse, und seitdem haben alle beide ganz vergnügt hier gelebt und werden fett von der guten Milch, die von dem vortrefflichen Heu herkommt, das hier in den Hainen wächst. So sind wir Alle zu unserem größten Vortheil verändert. Aber jetzt kommt das Allerbeste, nämlich daß ich mein eigenes Häuschen habe, zwei Zimmer und Küche, Alles in schönster Ordnung — blaue Tapeten im Schlafzimmer — und Stühle, die ich und der Herr Lector und Herr Allgott selbst gemacht haben. Und da ich ja jetzt Gärtner, Bedienter und Alles in Allem auf dem Hof bin, so kann ich auch an's Heirathen denken und kann Frau und Nachkommen versorgen. Und so, meine liebe Johanna, können wir mit Gottes Hilfe im Hochsommer Hochzeit halten, Du mußt dann aus Stockholm nach unserem guten Gottland kommen, wo das Menschenherz wieder jung wird und wo Dich em-

pfangen wird — Dein treuer Freund und zukünftiger Gatte in Zeit und Ewigkeit

Paul Petterson."

Nachschrift.

„Die Probstin schickt Dir ein Mittel gegen Dein Zahnweh. Es ist gebrannter pulverisirter Alaun in einem schwarzen seidenen Beutelchen, das Du auf der Herzgrube tragen mußt. Es ist unfehlbar. Und ich habe einen Kuß darauf gedrückt und sage mit der Probstin, unserer großen Doctorin: kein Zahnweh mehr!"

---

Im Hochsommer konnte Paul Petterson Einladungen zu seiner Hochzeit erlassen und verfaßte dazu folgendes Formular:

„Herr (oder Frau) N. N. wird inventirt, mit seiner Gegenwart meine Hochzeit zu beehren, die am 24. dieß in meinem Haus stattfindet und auf den Donnerstag fällt.

Paul Petterson,
Gärtner."

---

## Licht und Schatten.

Axel antwortete nicht auf Rosa's Brief, aber im Sommer dieses Jahrs erschien er selbst. Er kam als zu längst bekannten und geliebten Verwandten.

Er widmete Rosa's Vater so viele Aufmerksamkeit, war so brüderlich gegen Allgott, so freundlich gegen die Probstin Carlander (obschon er sich einige unschuldige Scherze über ihre Curen und besonders über ihr Hauptmagenmittel erlaubte), so onkelmäßig liebenswürdig gegen ihre Kinder, so zuvorkommend gegen Jedermann, daß er alle Herzen gewann und seine Gegenwart für die Bewohner von Oestervi eine wahre Erquickung war. Auch Moppe und Misse bezeugten ihre Freude an ihm durch tausend Luftsprünge, welche Axel aufzumuntern verstand, so daß Dora sich halb todt lachte.

Aber Niemand empfand seine Anwesenheit so sehr als eine Wohlthat wie Rosa, denn die Wirkung, die er auf ihren Vater hervorbrachte, war für sie im höchsten Grade erfreulich. Lector Norrby schien in dem zurückgekehrten Axel einen Sohn wiedergefunden zu haben und sprach mit ihm, wie er seit langer Zeit mit Niemand gesprochen hatte. Seine Stimmung wurde auch leichter und heiterer als sie seit Rosa's erster Reise in die Hauptstadt je gewesen. Dabei war Axel in seinem Benehmen gegen Rosa so behutsam, daß Niemand bei ihm ein zärtlicheres Gefühl gegen sie ahnen konnte, und sie selbst hätte daran zweifeln können, wenn nicht manchmal ein Blick, ein zärtlicher Händedruck ihr gesagt hätte: „Dieß ist Alles um Deinetwillen!"

Axel blieb in Oestervi acht Tage, die fröhlichsten, die man noch dort erlebt hatte. Während derselben wurde Paul Pettersons Hochzeit mit den in Gottland noch üblichen Spielen und lustigen Schwänken im Freien gefeiert. Axel verleugnete dabei seinen

gottländischen Ursprung nicht, sondern zeigte bald, daß er den Ball beinahe ebenso gut werfen und stoßen konnte, wie die andern jungen Männer und wie Meister Paul Petterson selbst.

„Im nächsten Sommer komme ich wieder,“ sagte Axel, als er abreiste. Und das klang für Alle wie eine Freudenbotschaft; auch für Rosa, die aber leider darin zugleich einen Grund zu Unruhe fand. Denn vor seiner Abreise hatte er sie um eine Besprechung in den Hainen gebeten, hatte ihr von Neuem seine Liebe betheuert, so wie seinen festen Vorsatz die Zustimmung ihres Vaters zu erringen, durch Liebe und Geduld endlich alle Hindernisse zu überwinden und sie zur Gattin zu gewinnen. Er hatte sie umarmt als seine Braut, als seines Lebens Rose. Seit diesem Augenblick hatte Rosa's Herz keine Ruhe mehr. Ihr Wille und ihr Ziel standen unerschüttert, aber in ihrem Herzen gingen die Wogen hoch.

Sie mußte Axels Wiederkehr sowohl wünschen als fürchten. Sie konnte sie nicht ablehnen, denn sie hätte sonst ein bedeutendes Mittel zur Erquickung und Erheiterung ihres Vaters aus der Hand gegeben; sie fürchtete sie, weil sie Axels zunehmende Gewalt über ihr Herz kannte und fürchtete.

Sechs Jahre kam Axel jeden Sommer, wenn die Haine wieder rauschten und die Staare über der blumengeschmückten Au sangen, nach Oestervi, und blieb jedes Mal einige Tage länger. Jedes Mal kam er auch mit neuen Büchern und Musikalien, brachte für Alle Stoff zu neuer Freude und neuem Leben. Der Genius des Sommers in eigener hoher

Person hätte es nicht besser machen können. Jedes Jahr schien er auch zurückhaltender in seinem Umgang mit Rosa, ja er beschäftigte sich oft weit mehr mit ihren jungen Bäschen als mit ihr, besonders mit der schön heranblühenden aber schüchternen Cora, deren Liedchen in gottländischer Mundart er nicht satt hören konnte. Aber immer und immer wieder kam jener Blick, jener stumme Händedruck, mitunter auch ein halblautes Wort, das Rosa zu sagen schien: „Ich komme bloß um Deinetwillen!" — In diesen Jahren hatte sich Lector Norrby beinahe gänzlich erholt; nur seine Blindheit blieb sich gleich, doch hatte sie sich auch nicht verschlimmert und verhinderte ihn nicht an verschiedenen Arbeiten im Freien, wie z. B. der Pflege von Obstbäumen, ihrer Anpflanzung und Impfung, woran er besondere Freude fand. Seine früher so geliebte Gedankenarbeit hatte er dagegen ganz auf die Seite gelegt. Gleichwohl wohnte er gerne dem Unterricht in klassischer Literatur bei, den seine Tochter fortwährend einigen jungen Studenten gab, und manchmal nahm er sogar thätigen Antheil daran zur großen Freude seiner Tochter.

So glücklich Rosa sich über die Genesung ihres Vaters fühlte, so lag dennoch in seinem innern Zustand und seinem Benehmen gegen sie Etwas, das einen Schatten auf ihre vollkommene Freude warf. In demselben Maß, wie der Lector kräftiger wurde und wieder mehr Antheil an der äußeren Welt nahm, wurde er gleichsam kälter und verschlossener gegen seine Tochter. Er ersuchte sie nie mehr wie früher ihm vorzulesen oder mit ihm zu arbeiten; er wich allen tiefer gehenden Besprechungen mit ihr aus,

ja er wies mitunter ihre Zärtlichkeit auf harte Weise zurück, und dieß war für Rosa ebenso neu als schmerzlich. Aber sie glaubte die heimlichen Gründe zu verstehen, warum ihr Vater diese unsichtbare Mauer zwischen ihr und sich aufführen wollte, und so leid es ihr auch that, so störte es doch weder ihren Glauben an seine Liebe, noch ihre Liebe zu ihm.

Sie hoffte, ihr Vater würde sie eines Tages besser verstehen, und dann würde diese Mauer fallen. In dieser Hoffnung lebte sie, aufrecht erhalten durch jene Empfindung, von welcher der Apostel sagt, sie glaube Alles, hoffe Alles, leide Alles und wende sich nicht ab.

So wurde Oestervi eine Wohnstatt für Liebe, Behagen und ländliche Schönheit, und Niemand verweilte einige Zeit da, ohne daß er sich besser und glücklicher fühlte und länger bleiben zu können wünschte. Unter denjenigen, die dieß wünschten und denen ihr Wunsch gewährt wurde, befanden sich zwei Jünglinge von edlem Character, Emanuel Adler und Adolph Wester, letzterer überdieß ein fröhlicher und musikalischer junger Mann, beide Schüler von Rosa. Der Lector betheiligte sich später öfter als vorher an ihren Lectionen, was für ihn eine wohlthätige Beschäftigung war, und die Gesellschaft der jungen Männer machte die langen Abende des Herbstes und Winters lebhafter und gehaltvoller für das ganze Haus. Rosa kultivirte die Musik mit Eifer und Ernst, sie fand eine Freude daran, die Anlagen ihrer jungen Freunde dafür zu entwickeln. Einige Abende in der Woche waren ausschließlich dieser schönen Kunst gewidmet, die in unserer Zeit so

mächtig zur Veredlung und Verschönerung des Lebens beiträgt. Aber bei Allem was Rosa that und wirkte, war ihr letztes Ziel ihr Vater.

So vergingen ihre Jahre unter beständiger Thätigkeit für ihn und für Andere, und Niemand ahnte die Gefühle, die zuweilen ihr Herz preßten. Ihre Seufzer hörte Niemand außer Gott.

---

## An den Abwesenden.

Und jetzt nahte der siebente Sommer seit dem Abzug der Familie Norrby nach Oestervi. Die Haine rauschten so schön wie je, die Staare sangen, die Hopfenranken schoßen lustig empor und bekleideten ihre Stangen und den Erker an Rosa's Wohnung mit üppigen Blättern. Die Auen bedeckten sich mit strahlenden Orchideen; man bereitete sich zum Johannisfest und zu den Spielen, die es mit sich brachte, vor; man erwartete Axel, aber Axel kam nicht. Er könne nicht kommen, schrieb er, denn seine Mutter sei ernstlich krank.

Dieser Sommer war nicht fröhlich auf Oestervi. Der Lector war schweigsamer als gewöhnlich, und Cora, an welche sich Axel bei seinem letzten Besuch sehr angeschlossen hatte, da er an den finnischen Volksliedern, welche sie so hübsch vorzutragen wußte, ungemeines Gefallen fand, Cora wurde mit jedem Tag blässer. Die Probstin betrachtete es als den

Anfang der Bleichsucht, und Cora erhielt jeden Morgen einen ganzen Eßlöffel voll von ihrem Bittern, der, wie wir glauben, ein Absud von sieben verschiedenen herben Kräutern war, unter welchen der Wermuth die Hauptrolle spielte. Aber Cora wurde nicht röther davon, sondern schien eher bleicher zu werden. Mit forschender, theilnehmender Zärtlichkeit ruhte Rosa's Blick auf dem jungen Mädchen, dem sie eine schwesterliche Zärtlichkeit widmete, und Cora näherte sich ihr damals als einer mütterlichen Freundin, liebte es zu ihren Füßen zu sitzen, ihren Kopf auf Rosa's Schooß zu legen und dann wieder zu ihr aufzuschauen mit ihren großen, hellblauen Augen, als wollte sie in Rosa's Augen Licht und Kraft suchen. Dann füllten sie sich mit Thränen, und sie senkte ihre Wimpern, neigte ihr Haupt, und Thränen rollten über ihre bleichen Wangen hinab. Da legte Rosa ihre Hand auf den prächtigen, hellen Lockenkopf des jungen Mädchens und nannte sie mit zärtlichen Namen. Oft sagten Beide Nichts, und dennoch schienen sie einander gründlich zu verstehen.

Der Sommer schritt voran, die Wiesen wurden abgemäht, der Vogelsang verstummte, der Hopfen bekleidete sich mit reichen Samenbüscheln. Es war, als weilte eine Gewitterwolke über dem freundlichen Hause, nur Dora lachte mitunter noch ausgelassener als früher, und zwar über die Possen, die der junge Adolph Wester mit Moppe und Misse aufführte, und über die Grimassen, die er zu ihrem Ergötzen schnitt. Aber dieses Lachen und diese Schwänke schienen Allgott zu ärgern, und er gefiel sich weniger als früher im Haus bei den Seinigen. Aller-

dings war Allgott ein tüchtiger Landwirth geworden und hatte außer dem Hause viel zu besorgen.

Eines Tages zu Ende Augusts saß die kleine Cora im Sommersaal, dessen Thüren gegen den Garten offen standen. Sie hatte einige wilde Blumen auf ihrem Schooß und zupfte eben nach junger Mädchen Weise eine Wunschblume ab, während sie halblaut das wildromantische finnische Liebeslied: An den Abwesenden! vor sich hin sang, durch welches sie Axels Aufmersamkeit hauptsächlich erregt hatte.

Auf einmal verstummte sie und die Worte erstarben gleichsam auf ihren Lippen. Sie stand auf, setzte sich wieder, stand von Neuem auf, erröthete und erblaßte dann, während ihre Augen sich auf eine Gestalt hefteten, die durch die Gartenthüre hereinkam. Es war Axel Norrby.

Cora that ein paar Schritte, um ihm entgegen zu gehen, aber ihre Kniee wankten, ihre Augen umnebelten sich, alle Lebensfarbe verließ ihr Gesicht und sie sank halb ohnmächtig zu Boden.

Axel stürzte vor, hob sie auf, trug sie auf einen Sopha und blieb da auf den Knieen vor ihr liegen, während er ihre Hand zwischen den seinigen hielt und sie mit den zärtlichsten Namen anredete.

Langsam öffnete Cora ihre Augen und heftete sie auf Axel, während sie aus einem schönen Traum zu erwachen schien.

„Bist Du's, Axel?“ sagte sie; „bist Du es wirklich, Axel? Ich glaubte, Du würdest nie mehr kommen.“

„O, ich muß ja kommen, ich muß immer wieder hieherkommen,“ flüsterte Axel; „denn hier ist mein

Herz, mein geliebtes, geliebtes Mädchen!" und er küßte ihre Hände.

„O Axel! sagte jetzt Cora, indem sie einen Versuch machte dieselben zu befreien und sich aufzurichten, „dieß ist nicht recht . . . Rosa!"

„Rosa ist ein edles Weib," fiel Axel ein; „sie liebt Dich und mich und wird uns verstehen. Sei unbesorgt, mein Täubchen, mein Engel . . . meine Geliebte!"

Rosa hörte nicht mehr. Aber sie hatte bisher Alles gehört und gesehen. Sie war zu einer Seitenthüre hereingekommen, just als Cora ohnmächtig niedersank und Axel auf sie zustürzte. Unbemerkt von Beiden hatte sie Alles was zwischen ihnen vorging gesehen und gehört, sie hatte auch Alles verstanden, sie hatte eingesehen, daß ihre seit Kurzem gehegten Ahnungen sich erwahrten.

Schweigend zog sie sich zurück. Eine Schwere, die sie ersticken zu wollen schien, preßte ihre Brust. Um freier zu athmen, um eine Weile allein sein zu können, eilte sie in ihre Haine hinaus.

Diese umschloßen sie stille wie Freundesarme. Kein Windhauch bewegte die Blätter und kein Vogel sang unter ihnen; es war merkwürdig still und lautlos; nur da und dort fiel ein von der Raupe gestochenes oder von der Sommerhitze ausgetrocknetes Laub auf den Grasboden. Er war noch grün und frisch, aber seine Sommerpracht war vorbei, nicht eine einzige Sommerblume kam zum Vorschein. Rosa setzte sich auf einen Rasen unter einem Baum, blickte still um sich und in sich und suchte über sich selbst nachzudenken. Der Himmel hing verdrießlich und

grau über ihr und den Hainen; bloß auf der Anhöhe am Meer und auf der Morgenseite glänzte noch ein hellblauer Streif. Die Abenddämmerung begann anzubrechen, als Rosa aufstand und still in ihrem Herzen sagte:

„Dank, meine Haine! Ich habe verstanden, was ihr mir sagt, und ich will nicht murren noch klagen. Es ist vorbei mit der Sommerszeit, mit der Blumenpracht und dem Vogelsang; für mich vorbei auf immer. Und es mußte ja dahin kommen. Ich wollte es so und dennoch — das schwache Herz! es wollte getäuscht werden, wollte nicht daran glauben, es machte sich Illusionen, es ließ sich bezaubern von diesem Feuerblick, worin Gelübde der Treue leuchteten. Dieser Blick hat sich weggewandt zu einer Jüngeren und Schöneren; aber ich wollte es lange nicht sehen, wollte es nicht glauben. Jetzt habe ich's gesehen und ich möchte sagen können, daß es gut so sei. Still, still, kleinmüthiges Herz, poche nicht so. Du wirst es einst sagen können, denn ich glaube es — es ist am besten so. Bei den zwei jungen Leuten liegt keine Schuld. Jung, schön, frei, sind sie zusammengeführt worden. Gott wollte es so und ich werde es auch so wollen. Ja, fallet, fallet, dumme, bittere Thränen, fallet, ihr verwelkten Blätter! Ihr sollt mich nicht hindern die Liebe meines himmlischen Vaters auch in diesem Schmerz zu sehen. Was ist mir geraubt worden? Eine Selbsttäuschung und mit ihr eine Versuchung und eine beständige Unruhe. Das Beste was die Erde besitzt habe ich ja noch: meinen Vater, meine Heimath, meinen Wirkungskreis, meine Arbeit für die Zu-

kunft. Was wird mir wohl fehlen? Danke euch, meine Haine. Euer helles Grün, eure friedlichen Räume und das Licht über der Höhe draußen am Meer, über dem Unendlichen, sagen mir meine Zukunft. Möge sie so werden; sie ist reich genug und ich werde dankbar sein. Kurze Zeit noch und ich werde nicht mehr weinen. Verberget, verberget ihr, meine Haine, die Thränen, die nur ihr gesehen habt, verberget sie vor aller Menschen Blicken. In kurzer Zeit vielleicht, wenn eure Herbstblumen ausschlagen, wird dieser Schmerz vorüber sein, und das Leben und der Tag werden wieder Blumen für mich haben. Inzwischen will ich mich erfrischen und trösten wie ihr, obschon der Hochsommerglanz vorüber ist. Dank, meine Haine, Dank!"

Die Haine blieben nicht ohne Antwort. Sie rauschten leise gleichsam ein Amen zu Rosa's Worten, und als sie nach Hause zurückkehrte, stellten sie in ihren Weg eine strahlende Sonnenblume, eine der ersten Herstblumen, die Gottlands Auen erzeugen und die — Rosa erinnerte sich wohl — wie die meisten Herbstblumen der Classe angehören, welche mit Recht als die vollkommenste betrachtet wird, weil sie eine vollständigere Art von Blüthe, eine höhere Metamorphose entwickelt, als die übrigen. Rosa pflückte diese Blume nicht, sondern empfing sie wie ein prophetisches Wort, das sie in ihrem Herzen bewahrte; und indem sie noch einmal aus der Tiefe desselben: „Dank, meine Haine, Dank!" sagte, ging sie in den Garten und gegen das Haus zu.

Buschige Alleen von Hopfenranken standen auf allen Seiten, und da und dort waren schattenreiche

Lauben angebracht. In einer derselben sah Rosa ihren Bruder Allgott, den Kopf in die Hand gestützt, sitzen. Sie wußte, daß Allgott betrübt war, wenn er so dasaß. Sie ging daher auf ihn zu, hob sachte sein Haupt empor und schaute ihm in die Augen. Sie standen voll von Thränen, und in seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Schmerz, der Rosa ihr eigenes Leiden vergessen ließ, um in das ihres Bruders einzudringen.

Auf ihre zärtlich wiederholten Fragen antwortete Allgott endlich:

„Siehst Du, ich kann es nicht ausstehen, wenn ich Dora beständig mit Adolph Wester lachen hören und seine Possen mit ihr ansehen muß, denn eine Ahnung sagt mir, daß er eines Tags dieses Lachen mit sich aus dem Hause nehmen wird, und dann, denke ich, wird alle Freude aus demselben verschwinden. Ich weiß, daß es unrecht von mir ist so zu denken, denn ich kann ja immer noch für Dich, meine Rosa, für unsern Vater und für meine Arbeit leben. Aber ich habe das Mädchen so schrecklich lieb, und ich habe mitunter gedacht, sie sollte mich auch lieben und wir . . . Ach, es ist freilich unverständig von mir, der ich ein tauber, gebrechlicher Mensch bin, mit andern Jünglingen und besonders mit Adolph Wester, der ja auch so schön singt, um Mädchengunst wetteifern zu wollen. Ja, ich sollte gar nicht an's Heirathen denken; aber dieser Gedanke ist mir nun einmal in's Herz gekommen und will nicht mehr hinausgehen, und wenn ich sehe, daß Dora gar Nichts nach mir fragt, sondern nur nach Adolph Wester, so thut mir das weh, ja so weh, daß ich

sterben möchte. Und vielleicht wäre Dieß das Beste für mich und für Alle."

„Ach, sprich nicht so, Allgott," bat Rosa, „Du thust mir sehr weh. Aber ich verstehe Dich, mein armer Bruder, und Du sollst jetzt sogleich sehen, warum ich Dich verstehe." Und ihren Arm um Allgotts Hals schlingend, ihre Lippen an sein Ohr haltend, flüsterte sie ihm ihre eigene Herzensgeschichte, ihre neueste Angst und ihren verlorenen Seligkeitstraum zu.

„Aber, Allgott," fuhr sie fort, indem sie seine brennende Wange küßte, „jetzt, da es uns in diesen Dingen gleich ergeht und wir von demselben Leiden darniedergedrückt sind, müssen wir einander stärken und trösten, und ich fühle, daß es mir später eine große Erleichterung sein wird, daß Du mich verstanden hast, wie ich auch Dich verstanden habe. Von diesem Augenblick an, mein Allgott, müssen wir Beide uns näher an einander anschließen. Es kommt jetzt für uns Beide eine Zeit, welche nicht leicht oder heiter durchzumachen sein wird; aber wir theilen ja denselben Glauben, dieselbe Hoffnung, und wir lieben einander, wir können zusammen beten und arbeiten. Das hilft über Vieles hinweg, Allgott, und vielleicht werden Hilfe und Friede eher kommen, als wir glauben. Wenn wir älter werden, Allgott, und unsere Häupter ergrauen, dann können wir vielleicht lächeln über Das was jetzt so weh thut, und darüber sprechen als von einer Sache, deren Ueberstehung doch gut war, weil sie dazu half, daß wir sanfter und liebreicher gegen Andere wurden, weil sie uns dazu führte mehr für

sie als für uns allein zu leben. Wir wollen hier eine Geschwisterheimath schaffen, mein Allgott, und wenn wir einmal ein altes Paar sind, wollen wir die Kinder und Kindeskinder der jungen Paare, die sich jetzt um uns her zusammenfinden, bei uns versammeln. Dann werden wir ruhig und glücklich sein, Allgott, und werden die Früchte dessen ernten, was wir jetzt pflanzen. Muth daher und Geduld, mein Bruder, mein theurer Allgott! Laß uns für einander leben, Du für mich, ich für Dich, und Beide für unsern Vater. Versprich mir Das, mein Allgott, und Du wirst sehen, daß dieser Schmerz vorübergeht."

Rosa's Thränen floßen, während sie sprach, und auch Allgott weinte heftig. Endlich sagte er: „Ich kann Dir nicht viel antworten, Rosa, aber ich verspreche Dir, daß ich Alles aufbieten werde, um so zu thun und zu sein, wie Du willst. Nur verlaß mich nie, Rosa! Ich könnte es nicht mehr ertragen."

„Dich verlassen? nie!" rief Rosa; „dieser Tag hat uns unauflöslich an einander gekettet. Wir werden fortan und für denselben Zweck Freud und Leid theilen."

Die Geschwister küßten sich und saßen lange schweigend Hand in Hand da, bis ihre aufgeregten Gefühle sich etwas beruhigt hatten. Sodann kehrten sie Arm in Arm nach dem Gartensaal zurück, wo sie die ganze Familie versammelt fanden und auf dem gedeckten Tisch Beeren und Milch nebst andern idyllischen Gerichten prangen sahen.

Axel Norrby hatte eine Besprechung mit seinem

Onkel und Beide sahen sehr ernsthaft aus. Er stand auf, um Rosa entgegen zu gehen, und reichte ihr die Hand mit einem Ausdruck, der sie überraschte, aber sogleich alle Verlegenheit zwischen ihnen bannte. Es lag darin etwas Neues und Trauriges, das er augenblicklich erklärte. Seine Mutter befand sich im letzten Stadium der Abzehrung und hatte nur noch wenige Wochen zu leben; dieß hatte der Arzt gesagt und sie glaubte es. Jetzt wollte sie Rosa noch einmal sehen und bat, man möchte ihr das Mädchen für den kurzen Rest ihres Lebens noch gönnen; sie könne sonst nicht ruhig sterben. Wer konnte einer solchen Bitte, die vom Krankenlager kam, widerstehen? Rosa nicht. Und auch Lector Norrby zögerte keinen Augenblick, sondern sagte zu seiner Tochter: „Reise, mein Kind. Das ist eine Pflicht, die Du erfüllen mußt."

Axel konnte dießmal nur einen einzigen Tag in Oestervi bleiben. Die Mutter bedurfte seiner und er mußte schon mit dem Dampfboot vom folgenden Tag zurückkehren. Rosa sollte erst eine Woche später kommen, denn sie mußte vorher Verschiedenes im Hause ordnen, so daß sie mit Ruhe einige Zeit ausbleiben konnte.

Während des Tags, den Axel in Oestervi zubrachte, wich Rosa jedem tête-à-tête mit ihm aus, und dieß wurde ihr leicht, denn Axel wich auch ihr aus, und Rosa machte sich ungemein viel zu schaffen.

Am Abend nahm die Probstin Axel mit einer so feierlichen Miene bei Seite, daß es ihm unwillkürlich etwas unheimlich zu Muthe und einigermaßen

bange in demjenigen Theil seines Wesens wurde, den man Gewissen nennt. Aber es fiel ihm wie ein Stein vom Herzen, als die gute Frau einen großen Beutel voll stark duftender Kräuter hervorzog und ihm überreichte mit der Bitte, er möchte ihn doch seiner Mutter bringen und sie veranlassen, daß sie die Kräuter nach ihrer Vorschrift gebrauche. Axel horchte aufmerksam, hörte aber Nichts und erbat sich das Recept schriftlich, mit dem Versprechen es sammt dem Beutel nach Stockholm zu bringen und Alles zu thun, was Tante Karin vorgeschrieben. Hierauf eilte er so schnell als möglich aus dem Haus und lief durch den Garten nach dem Hain, wo er offenbar Jemand suchte.

Dieser Jemand war Cora, welche ihm bleich und ernst dort entgegenkam.

„Lebe wohl, Axel," sagte sie mit einer Stimme, der sie vergebens Festigkeit zu geben versuchte, „lebe wohl und vergiß — — vergiß meine Schwäche und den Augenblick, wo sie mich und uns Beide überraschte. Vergiß was da gesagt wurde und laß Rosa niemals die Verirrung dieses Augenblicks ahnen. Denn Rosa allein ist würdig Dein Herz zu besitzen, sie allein ist würdig — —"

„Mein geliebtes Mädchen," fiel Axel ihr in's Wort, „Du weißt ja, daß Rosa mich abgelehnt, daß sie sich geweigert hat die Meinige zu werden, daß sie mich gebeten hat eine andere Gattin zu suchen."

„Ja, aber ich weiß auch, daß sie Dich liebt, und ich fürchte, daß sie nicht glücklich ist, und daß sie, getrennt von Dir, es vielleicht niemals sein

wird. Und nie, nie werde ich Diejenige sein, die Rosa's Glück im Weg stehen wollte. Lieber sterben! Dieß wollte ich Dir sagen, Axel, und deßhalb habe ich Dir dieses Rendezvous hier bewilligt. Aber wir müssen einander jetzt Lebwohl sagen."

„Mein liebstes Mädchen," erwiderte Axel, „Du siehst Gespenster am hellen Tag. Es ist nicht so wie Du glaubst. Ich bin für Rosa's Glück ganz und gar nicht nothwendig. Aber um Dich zu beruhigen, wollen wir die Sache ihr anheimstellen; sie allein soll uns binden oder lösen. Es wird Alles von ihr abhängen. Aber jetzt, jetzt sangest Du nicht, als ich kam, das schöne Liedchen, worin es heißt, wenn Dein bester Freund wieder zu Dir käme, so würdest Du seinen Mund küssen, selbst wenn Wolfsblut ihn befleckte, und seine Hand ergreifen, selbst wenn er eine Schlange darin hätte? Hast Du nicht so gesungen? Du mußt also Dein Versprechen halten, denn ich bin ja Dein bester Freund. Du brauchst nicht zu erschrecken, denn es ist kein Wolfsblut auf meinen Lippen und keine Schlange in meiner Hand, Du kannst sie ohne Gefahr ergreifen, kindisches kleines Ding. Ich bin ja Dein bester Freund und werde einst Dein Mann, ich habe also wenigstens auf einen Kuß von Dir volles Recht."

Cora wandte sich weg, aber vergebens. Da schüttelte es heftig in den Zweigen des Baumes, unter welchem sie standen, nicht wie vom Wind, denn es ging keiner, sondern wie von Menschenhand. Von panischer Angst ergriffen riß sich Cora aus Axels Armen los und floh wie ein gejagtes

Reh durch die Haine und in den Garten. Axel schaute sich hastig und forschend um, aber da er Niemand sah und Alles still war, dachte er: „Es war wohl ein Vogel im Baum!“ Dann folgte er Cora, bekam sie aber an diesem Tage nicht mehr zu sehen. Sie habe Kopfweh, hieß es, und sei zu Bette gegangen. Rosa blieb bei ihr und zeigte sich ebenfalls den ganzen Abend nicht. Am folgenden Morgen in der Frühe hatte Axel Oestervi und eine Stunde später Gottland verlassen.

---

## Lange Wochen.

Wir wollen ein kurzes Capitel daraus machen.

Die Aerzte hatten sich, wie es nicht gar zu selten geschieht, in Bezug auf den Rest der Lebenstage der Baronin getäuscht. Sie lebte nach Rosa's Ankunft noch mehr als vier Monate. Diese ganze Zeit verbrachte Rosa beinahe ausschließlich im Zimmer der Patientin, emsig bemüht ihr die letzten Tage noch zu versüßen. Die Aufgabe war für Rosa nicht leicht, denn ihre Tante wollte hauptsächlich unterhalten und zerstreut werden, alle widerwärtigen Gedanken, was bei ihr so viel hieß wie alle ernsten Gedanken, von sich fern halten, und dazu sollten alle Dinge und Personen um sie her beitragen.

Rosa suchte vergebens durch Lecture und Gespräch einen tiefern Inhalt in ihrer Tante Leben zu bringen; es gelang ihr nur für kurze Augenblicke. Die Baronin fühlte sich nicht heimisch in diesem Gedankenkreis, sondern nur in einem solchen, der Rosa jetzt mehr als je leer und geistlos erschien. Dem Mädchen wurde die Zeit lang. Sie vermißte ihre tägliche Arbeit, ihrer Haine frisches Rauschen, die stärkende Luft ihrer Heimath und ihres Vaters Nähe. Doch freute sie sich die fortwährende Zärtlichkeit ihrer Tante zu sehen, der sie immer unentbehrlicher wurde, und ihr eine töchterliche Pflege widmen zu können. Nur Rosa durfte der Patientin die Haare kämmen und ihre Hände pflegen. Niemand anders als Rosa durfte ihr erfrischende Labetränke bereiten, und nur selten durfte Rosa sich von ihrem Bett entfernen.

Axels Gesellschaft wurde für Rosa während dieser Zeit eine Erquickung, aber auch eine große Prüfung. Axel war an seiner Mutter Krankenbett ein vortrefflicher Sohn, und er war jetzt ernster geworden als früher. Mit ihm konnte Rosa so sprechen, wie es ihrem Charakter zusagte, und sie fand ein immer höheres Interesse an seinem Umgang. Sie erhob sich entschlossen über kleinsinnige Eigenliebe, suchte Axel bloß wie einen Bruder zu behandeln, und erwartete von ihm jeden Tag das Bekenntniß seiner veränderten Gesinnung gegen sie und seiner neuen Liebe. Aber Rosa wartete vergebens. Axel sprach den Namen Cora niemals aus. Dagegen schien sein früheres Gefühl für Rosa allmälig zurückzukehren, und er bot von Neuem

alle Mittel, die ihm zu Gebot standen, auf, um sie wieder zu gewinnen.

Man spricht viel von der Gefallsucht der Frauenzimmer — und zwar nicht ohne seinen guten kleinen Grund — aber findet sich nicht auch bei Männern Gefallsucht? Gibt es nicht auch Männer, welche gefallen und Herzen gewinnen wollen, bloß um des Vergnügens willen sie zu erobern, geliebt und verehrt zu werden, ohne daß sie dabei eine ernstere Absicht haben, und besonders ohne daß sie dem Wohl oder Weh derjenigen, die sie zu gewinnen suchen, die gebührende Berücksichtigung schenken? Gewiß ist, daß wir Axel von diesem Fehler nicht freisprechen können, der bei Männern tadelnswerther ist, als bei Weibern, denn ihre gesellschaftliche Stellung und Erziehung scheint den Männern die Versuchungen dazu zu ersparen. Im gegebenen Fall wirkten bei Axel jedoch nicht bloß unedle Triebfedern. Er achtete Rosa sehr hoch, ja er liebte sie aufrichtig und er konnte es nicht ertragen ihr gleichgiltig zu sein. Sein Gefühl für sie war allerdings vor demjenigen erblaßt, das durch Coras jugendliche Frische und Anmuth erweckt wurde; aber jetzt wo Cora weit entfernt und Rosa in der Nähe war, jetzt wo er alle Tage ihre weibliche Würde und Liebenswürdigkeit sich entfalten sah, jetzt erblaßte das Bild Coras, er schien auf's Neue zu fühlen, daß Rosa die einzige Rechte für ihn sei, und er ließ sich von dem Eindruck und den Gefühlen des Augenblicks hinreißen. Aber Rosa vergaß Cora nicht, vergaß nicht was vor ihren eigenen Augen und Ohren zwischen ihr und Axel vorgegangen war, und da sie Axel dieß vergessen

sah, so härmte sie sich über ihn und noch mehr über sich selbst, weil sie nicht die Kraft hatte offen über diesen Gegenstand mit ihm zu sprechen. Ach! die Sache war die, daß Axel seine frühere Herrschaft über Rosa's Gefühle wieder gewonnen hatte, daß sie sich wieder und mehr als je zu ihm hingezogen fühlte, daß sie aus Furcht den Frieden des Tages zu stören die Erklärung, zu welcher es, wie sie sich fest vorgesetzt hatte, kommen mußte, von jedem Tag auf den andern verschob. Und gleichwohl hatte sie keinen Frieden. Denn Rosa lebte in heimlichem Kampf sowohl mit sich selbst als mit Axel, dessen Benehmen sie unerklärlich fand und bald so, bald anders deutete. Sie wurde veränderlich in ihrem Umgang mit ihm. Sie kannte sich selbst nicht mehr. Ein heimliches Fieber brannte in ihren Adern, umwölkte ihren sonst so klaren Geist und machte ihren Willen machtlos und matt. Sie hatte manchmal nicht die Kraft, um sich Axels zärtlich fragendem Blick und seiner Hand zu entziehen. In diesem halbdunkeln Krankenzimmer, wo sie sich täglich aufhalten, in dieser schwülen Luft, wo sie ohne anstrengende Beschäftigung leben mußte und wo Axels Gegenwart und Musik das einzige, aber gefährliche Vergnügen war, fühlte sich Rosa an Leib und Seele schwach werden.

Die Baronin sprach seit einiger Zeit beständig davon, daß sie besser werde und auf's Frühjahr die Reise nach Italien antreten wolle, die schon einmal beschlossen gewesen, aber damals verhindert worden war. Unter solchen Gedanken wurde sie vom Tode überrascht. Erschrocken rief sie ihren Sohn und Rosa

an ihr Bett, ergriff die Hände Beider und wollte sie ineinander legen; aber ehe sie einander berührten, sanken ihre eigenen Hände machtlos, um sich nie wieder zu erheben.

---

## Besprechung und Beschluß.

Die durch den Todesfall hervorgerufenen Sorgen gaben Rosa eine traurige, aber heilsame Beschäftigung und machten das Verhältniß zwischen ihr und Axel frischer und natürlicher. Rosa wurde ihm eine Stütze und Hilfe bei den vorkommenden Geschäften, und sie konnte ihm jetzt ohne Selbstvorwürfe theilnehmende Zärtlichkeit in den Augenblicken zeigen, wo er in kindlicher Sehnsucht und Trauer sich zu ihr als einer Schwester flüchtete. Denn Axel liebte seine Mutter wirklich und machte sich jetzt bittere Vorwürfe, daß er sie oft gequält hatte. Gleich nach der Beerdigung wollte Rosa nach Gottland zurückreisen. Vergebens stellte Axel ihr die Schwierigkeiten und sogar Gefahren einer Reise in dieser Jahreszeit vor — man war in der Mitte Januars — vergebens bat er sie eine der Wohnungen in Stockholm anzunehmen, welche die Freunde seiner Mutter ihr anboten, und bis zu einer günstigeren Jahreszeit dazubleiben. Rosa's Entschluß schien unwiderruflich

gefaßt zu sein; sie wollte sogleich reisen und hörte Axels Bitten mit einer gewissen Ungeduld an.

Endlich sagte er:

„Aber ich bitte Dich nicht um Deiner selbst willen, Rosa, sondern um meinetwillen. Bleib mir zu Liebe hier. Ich kann Dich jetzt nicht begleiten, die Angelegenheiten meiner Mutter erfordern meine Anwesenheit hier, uud ich kann nicht mehr ohne Dich leben, Rosa. Hast Du denn gar kein Herz mehr für mich? Findest Du nicht, daß es Schade um mich ist?"

Rosa antwortete nicht. Ihre ganze Seele wurde aufgeregt durch Axels Leichtfertigkeit oder Doppelzüngigkeit.

Axel sah sie forschend an und sagte dann:

„Eine Schwierigkeit, die uns früher trennte, ist jetzt gehoben. Nichts hindert mich mehr von Stockholm wegzuziehen und mich in Gottland niederzulassen, und ich will das thun, ich habe es schon lange gewünscht, wenn Du Deine Einwilligung gibst. Soll meiner Mutter letzter stummer Wunsch unerfüllt bleiben? Willst Du nicht Ja sagen zu ihren und meinen Bitten? — — Werde die Meinige, Rosa! Gib mir Deine Hand!"

Jetzt war der Augenblick gekommen; jetzt oder nie konnte und mußte Rosa sprechen. Sie fühlte es; das gab ihr Kraft. Blaß stand sie auf und sagte mit fester Stimme:

„Nie!"

Axel erhob sich ebenfalls, verwundert über ihren Ton und Ausdruck. Beide sahen einander mit durchdringenden Blicken an. Endlich sagte Axel: „Rosa! warum das?"

Rosa sagte bloß: „Du täuschest Dich. Du glaubst mit Cora zu reden."

Axel erblaßte, erholte sich aber schnell wieder und sagte:

„Das — das war die Verirrung eines unbewachten Augenblicks, die Du nicht so hoch anschlagen darfst. Sie ist jetzt vorbei — vorbei, und ich . . ."

„O Axel!" fiel Rosa mit traurigem Ernst ein, „Axel, spiele nicht mit Menschenherzen! Welches Recht hast Du sie zu fesseln und dann, wenn sie bluten, zu sagen: Es war bloß ein Scherz, es war nicht Ernst! Ist dieß recht, ist dieß edel, Axel? . . . Wenn ich Dich nicht aufrichtig geliebt hätte, wenn ich Dich nicht in diesem Augenblick liebte und an ein besseres Ich in Dir glaubte, als an dasjenige, das Dein selbstsüchtiges Benehmen und Deine Worte jetzt andeuten, dann könnte ich Dich in diesem Augenblick verachten und hassen, Axel."

Axel setzte sich bleich und sichtlich ergriffen von Rosa's nachdrucksvollem Ernst.

Mit unsicherer Stimme sagte er:

„Das sind starke Ausdrücke und — ich glaube sie nicht zu verdienen — — Ich hatte geglaubt, daß . . . daß . . ."

„Höre mich, Axel," fiel Rosa ein; „ich will aufrichtig mit Dir sprechen, und Du selbst sollst beurtheilen, ob ich Dir Unrecht thue. — Du hast Cora's Neigung zu gewinnen gesucht, ohne Dir vielleicht selbst vollkommen klar zu machen, daß Du es thatest und daß Du sie liebtest, während Du noch an mich allein gefesselt zu sein glaubtest. Du warst frei,

Axel, von meiner Seite aus frei; ich hatte Dich ja selbst gebeten eine Andere zur Gattin zu wählen und mir eine Schwester zu schenken. Daß Du Neigung zu Cora faßtest, daß Du ihr junges Herz zu gewinnen suchtest, darin begingest Du kein Unrecht, Axel. So kam der Augenblick, wo ein Zufall Eure Herzen vor einander erschloß, wo Du ihre Liebe sahest, ihr die Deinige bekanntest und ihr Treue gelobtest. Alles das sah und hörte ich, obschon Du Nichts davon weißt, aber ich wiederhole Dir, in allem dem hattest Du nicht Unrecht, Axel, wenn es Dir voller Ernst damit war. Und deßhalb erwartete ich, Du würdest, wie Du Cora versprochen, mir Dein neues Verhältniß mittheilen und mir nicht von Neuem ein Gefühl zeigen, das entweder Heuchelei gegen mich oder Untreue gegen Cora und in allen Fällen Unehrlichkeit gegen uns Beide ist. Und Du bedenkst nicht, was Du thust. Was für Dich Scherz war, ist Ernst, heiliger Ernst für Cora. Sie glaubt an Dich, Du bist ihre erste Liebe und ihre letzte, wenn Du sie betrügst. Ich kenne dieses tiefe aber weiche Gemüth, und sie hat es mir erschlossen, ehe ich sie verließ. Ihr reines Herz konnte vor mir, ihrer schwesterlichen Freundin, dieses Geheimniß nicht bewahren, und mir kommt es zu für ihr Glück Sorge zu tragen. Und jetzt prüfe Dein Herz, Axel. War Dein Gefühl für Cora bloß eine flüchtige Flamme, ein Irrlicht, das keine Wurzel in Deiner Seele hatte, dann kehre nie mehr auf unsere Insel und in mein Haus zurück! Fühlst Du dagegen, daß Du dieses liebenswürdige Mädchen lieben und glücklich machen kannst, dann komm wieder zu uns, aber

nur als Cora's Bräutigam. Dieß ist mein letztes Wort. Zwischen Dir und mir ist es aus, aus für immer. Ich liebe Dich noch, bin noch schwach gegen Dich! Du weißt es nur zu gut; aber ich habe eine höhere Liebe, die mir über meine Schwäche, ich sage nicht meine Liebe, für Dich hinweghelfen wird. Nein, diese will ich in ihrem besten Theile bewahren. Laß mich sie bewahren, Axel! Laß mich in Dir den begabten jungen Mann lieben, der zwar fehlen und sich verirren kann, aber in seiner Verirrung nicht beharren wird, sondern das Edlere und Bessere will und auch werden kann, was er ernstlich will. Laß mich ihn lieben, ihn mit meiner Achtung, mit all meinen besten Gefühlen und Wünschen auf seinem Weg begleiten als meinen Freuud, meinen Bruder."

Rosa wurde von ihrem Gefühl überwältigt. Sie setzte sich, bedeckte ihre brennenden Wangen mit beiden Händen und ihre Thränen floßen.

Als sie wieder aufschaute, lag Axel vor ihr auf den Knieen, und über sein schönes Gesicht, jetzt schöner als je in Folge einer tiefen und edlen Rührung, floßen ebenfalls Thränen.

„O Rosa," sagte er, „Du bist mein guter Engel, Du hast mich zu mir selbst zurückgerufen. Dein Glaube an mich soll nicht vergeblich sein, ich werde Deiner und ihrer würdig werden."

Er küßte ihre Hände mit inniger Verehrung. Rosa lächelte, wie ein reiner Engel lächeln würde, und drückte einen Kuß auf seine Stirne — den ersten wirklichen Schwesterkuß. Axel stand auf, drückte

noch einmal ihre Hand an seine Lippen und an seine Brust, verbeugte sich tief vor ihr und ging.

Von diesem Augenblick an stand er ihr mit fester und männlicher Haltung wie ein Bruder zur Seite, und war nur noch besorgt ihre Reise so sicher und angenehm als möglich zu machen.

Rosa ihrerseits fühlte eine große Erleichterung, aber in ihrem Herzen wogte es noch immer, und das Bewußtsein, daß sie edel gehandelt habe, daß ihr Vater ihr seinen vollkommenen Beifall schenken würde, vermochte die wilden Wellen darin nicht zu beruhigen.

Während der schlaflosen Nacht schrieb sie ihrem Vater einen Brief, den er sich vorlesen lassen konnte, und worin sie ihre baldige Heimkehr anzeigte. Der Schluß lautete:

„Ich sehne mich nach meiner Heimath, nach den Meinigen und nach Dir, mein Vater, wie ich es noch nie gethan habe. Nur bei Dir kann ich hinfort Ruhe, Gesundheit und Freude finden. Vater, geliebter Vater, ich verlange nach Dir, wie ein Kind nach der Mutterbrust. Verzeih Deinem Mädchen, daß sie sich so schwach fühlt. Bei Dir wird sie wieder stark werden. Sei wie früher gut gegen

Deine Rosa."

Rosa's Thränen floßen auf diese Zeilen, denn sie war schwach geworden, unsere arme Rosa, obschon sie äußerlich stark und ruhig schien. Und es war ihr zuweilen, als gäbe es für sie keine wahre Liebe, keinen Vater und keine Heimath mehr in der Welt. Das Fieber brannte in ihren Adern.

---

## Die Reise: ein Winterstück.

Aber als sie durch die ewig grünen Tannenwälder, über die schneebedeckten Seen und Wälder fuhr und ihren frischen Hauch auf der Stirne fühlte, als sie das Rauschen der Fichten wieder hörte und Ufer und Gegenden gleichsam entfliehen sah, während sie auf glatter Schlittbahn mit klingenden Schellen, von raschen Rennern gezogen, immer weiter und weiter von Stockholm hinweg ihrer Heimath zueilte, da wurde es ihr leichter zu Muthe und das Fieber in ihrem Blute ließ nach. Sie sagte beständig zu sich: „Ich reise heim zu meinem Vater, zu meinem Vater! Bin ich einmal bei ihm, so wird Alles gut werden." Und die rasche Fahrt, die rauschenden Wälder, die klingenden Schellen schienen jubelnd einzustimmen.

So kam Rosa nach Calmar. Sie reiste in Gesellschaft einiger Bekannten aus Wisby, eines Herrn und einer Dame, die von Stockholm nach Gottland zurückkehren wollten. Man sollte, wie gewöhnlich im Winter, wo alle directe Verbindung zwischen Stockholm und Gottland abgebrochen ist, von Calmar nach Oeland hinüberfahren, und von Oeland mit dem Postboot nach Gottland. Noch war das Meer eisfrei zwischen dem festen Land und Oeland; es blies ein frischer und günstiger Wind, der Himmel war klar, die Kälte nicht stark, die Ueberfahrt schien glücklich ausfallen zu müssen.

In Calmar traf Rosa Briefe, die ihre Sehnsucht nach Hause wo möglich verdoppelten.

„Wir verlangen Alle schrecklich nach Dir, mein

Herzchen," schrieb die Probstin Carlander, „und ganz besonders Dein Vater, obschon er nicht viel davon sagt; aber er zählt die Tage und rechnet immer, wann Du wohl wieder dasein könnest. Es ist eine wunderliche Veränderung mit ihm vorgegangen. Er ist lebhafter, freundlicher, gesprächiger als früher, aber auch unruhiger. Ich glaube, daß das von der Sehnsucht nach Dir herkommt; denn er geht oft in Dein Zimmer, stellt sich da an's Fenster und spannt die Augen auf, als suchte er etwas weit Entferntes zu sehen. Er hat auch für Axel ein Zimmer im Hause einrichten lassen und erwartet, daß er Dir in Bälde hieher folge. Und er fragt beständig, ob wir das Eine oder Andere, was er (Axel) oder Du gerne essen, in Bereitschaft haben. Schaff Dir also womöglich einen guten Appetit an, mein Püppchen, bis Du heimkommst. Denn es wird hier weder am Mastkalb noch an Austern, noch an Torten und Bierwürzenbrod, noch an Meth, noch an sonst etwas Gutem fehlen. Man könnte meinen, es werde hier zu einer Hochzeit gerüstet. Ueberdieß haben wir die Weihnachtsfeier bis zu Deiner Rückkehr verschoben. Die Mädchen wollen Dich mit allerlei kleinen Arbeiten und die Jungen mit Gottländer Nüssen, Feuerwerk, Illumination und dergleichen überraschen, so daß Du also ungeheuer willkommen sein wirst, mein Kind. Es hat jetzt seit einigen Tagen stark geschneit, und Dein Vater geht jeden Tag mit Allgott und schaufelt den Schnee auf dem Weg ab, auf dem Du kommen mußt, und dann geht er darauf hin und her, als ob er Dich erwartete; er bekommt wahrlich keine Ruhe, bis Du da bist. Er beabsich-

tigt selbst mit Allgott nach Wisby zu fahren, um Dich abzuholen. Ich habe noch kein einziges Wörtchen von meiner eigenen Freude über Deine Rückkehr gesagt, und doch ist sie doppelt so stark als die von allen Andern, denn ich freue mich sowohl um meiner selbst als um meiner guten Cora willen; sie weint, wenn von Dir die Rede ist, und bildet sich ein, Du seiest nicht recht gesund. Aber ich sage, wenn es so wäre, so müssest Du mein Mittel gebrauchen, und das werde Dich bald curiren. Mich wirst Du gealtert finden, Malakoff gefallen und Sebastopol im Begriff nachzufolgen, so daß es mit dem harten Brod für mich zu Ende ist. Aber so fallen mit der Zeit alle unsere irdischen Festungen, mein Liebchen, und wir werden dadurch um so fertiger zur letzten Reise, und gegen das Alter gibt es kein Mittel. Aber wenn das Herz jung ist, so empfindet man es nicht schwer, und so geht es auch Deiner altjungen, treu ergebenen

Tante Karin."

Mehrere Billetchen lagen im Brief der Probstin; es war ein förmlicher Chorus von Bewillkommnungsgrüßen aus der Heimath, und mit inniger Rührung las Rosa folgende, mit großen und ungleichen Zügen geschriebene Worte ihres Vaters:

„Meine Tochter, meiner Augen Trost! Sei tausendmal willkommen Deinem nach Dir verlangenden Vater und Freund

Severin Norrby."

Rosa küßte diese Zeilen unter Thränen und legte sie an ihr Herz. Es war ihr, als ginge ein beruhigender, heilender Balsam von ihnen aus.

Auch Paul Petterson hatte ein zierliches Briefchen geschrieben, worin er meldete, daß Rosa zurück ersehnt werde wie die Jugendpriesterin Iduna im himmlischen Olymp, wo sämmtliche Götter während ihrer Abwesenheit Runzeln bekommen hätten, und daß auch Johanna nicht bei ihrem gewöhnlichen Humor gewesen sei. Aber jetzt würden Alle auf's Neue jung werden.

Wie schön ist die Wiederkehr in die Heimath, wenn man auf solche Weise ersehnt und bewillkommt wird! Kein Wunder, wenn diese Briefe Rosa frisch belebten. Besonders das Bild ihres unruhig umherwandernden und sehnsuchtsvollen Vaters war es, was ihre Seele erfüllte und sie nicht mehr verließ. Mit Ungeduld sah sie der Seereise entgegen, welche sie in seine Arme führen würde; selbst ihre Gefahren verlockten sie mit wunderlicher Macht; sie empfand Lust mit ihnen zu kämpfen. Der alte frische Muth wuchs wieder in ihrer Brust, und sie bedurfte dessen, denn er sollte bald auf eine Weise geprüft werden, von der sie keine Ahnung hatte*).

---

*) Die Postfahrt, die wir im Folgenden schildern wollen, ist in ihren wichtigsten Theilen der gottländischen Zeitung entnommen, die in Betreff ihrer Redaction als ein Muster für Provinzialblätter gelten kann. Sie wird darin in den beiden Nummern vom 1. und 7. Juni 1855 erzählt, nachdem sie schon vorher von der Behörde bekannt gemacht worden war. Einige der betreffenden Passagiere leben noch, und ein Paar von ihnen habe ich selbst während meines Aufenthalts in

Einige Tage nach der Ankunft in Calmar waren ihre Freunde, Kaufmann E. und seine junge Frau, reisefertig. Die Fahrt mit dem Postboot nach Oeland ging glücklich und leicht von Statten. Das Meer war hier noch eisfrei, die Luft kalt, aber ruhig. In dem kleinen öländischen Städtchen Borgholm mußten unsere Reisenden ein paar Tage auf die Ankunft des Postbootes von Gottland warten. Mittlerweile erkrankte die junge Frau E. so ernstlich, daß sie die Weiterreise auf ein andermal verschieben mußte. Ihr Mann blieb bei ihr und Beide suchten Rosa zu überreden, daß sie ebenfalls bleiben möchte, denn in den letzten Tagen hatte das Eis sich vor Oeland aufzuhäufen begonnen, so daß man von da aus kein offenes Wasser sah und die Postfahrt vermuthlich nicht ohne Schwierigkeit und sogar ohne Gefahr vor sich gehen konnte.

Rosa sah es ein, wußte auch, daß die Fahrt in dieser Jahreszeit immer mit Gefahr verbunden war, aber sie war, wie gewöhnlich die schwedischen Mädchen, eine unerschrockene Natur und wurde jetzt überdieß von einer Sehnsucht und Unruhe getrieben, die ihr kein längeres Bleiben gestatteten. Alles was sie von Axel entfernte und dagegen ihrem Vater näher brachte, war ihr willkommen. Die Postschiffer

---

Gottland im Sommer 1856 gesehen und gesprochen. Ich erfuhr da auch, wie oft tragische Ereignisse auf den Gottländer Postfahrten bei ihrer dermaligen Einrichtung eintreffen. Ob jetzt die Anordnungen verbessert worden sind, weiß ich nicht.

waren überdieß Gottländer, seegewohnte und beherzte Männer, in Gottland wohlbekannt und sogar etwas begütert; und als Rosa unter ihnen ein Paar alte Bekannte ihres Vaters traf, da trug sie kein Bedenken mehr sich ihrer Obhut anzuvertrauen und ganz allein mit ihnen die Rückfahrt nach Gottland anzutreten. Sie fühlte sich bei ihnen vollkommen sicher, und Alle schienen vergnügt, ja sogar etwas stolz über den ehrenvollen Auftrag, das junge Fräulein Norrby zu ihrem allgemein geachteten Vater und in ihr gemeinsames Vaterland zurückzuführen (denn für den Gottländer ist Gottland in innigerem Sinne das Vaterland als das übrige Schweden).

Sie hatten soeben eine schnelle und glückliche Fahrt nach Oeland gehabt, und da der Wind sich jetzt nach Südwest drehte, faßten sie die Hoffnung, das Meer werde bald eisfrei werden. Sie schifften sich nebst den Passagieren und Postfelleisen ein. In einem der Boote saß Rosa, von den Schiffern wie ein Schatz betrachtet, den sie außer der Post ganz besonders zu hüten hätten, und von Allen geliebt wegen ihres freundlichen Wesens und ihrer muntern Laune.

Die Schiffer waren sechs Mann stark, und wir nennen unter ihnen besonders einen gutmüthigen und freundlichen Mann, Namens Wahlgren, seinen Knecht Carlson, Marbäck, einen muthvollen und heitern Sohn des Meeres, Wallin, einen Mann von kräftiger Gestalt, von düsterer und verschlossener Gemüthsart, aber einem Muth und einer Entschlossenheit, wodurch er sich die Achtung aller seiner Cameraden erwarb, so daß es sich in der Stunde der

Gefahr ganz von selbst verstand, daß das Commando ihm übertragen wurde. Schließlich nennen wir Carl Löfqvist, einen ungemein liebenswürdigen Jüngling und guten Sohn, denn um seine Mutter, eine Wittwe mit mehreren Kindern, zu unterstützen, war er in den gefährlichen gottländischen Postdienst getreten, obschon sein Vater nebst vier andern Männern einige Jahre vorher bei einer solchen Fahrt umgekommen war. Rosa kannte diesen Jüngling, wie auch den düstern aber zuverlässigen Wallin, und Beide nahmen sich ihrer ganz besonders an.

Auch die übrigen Seeleute waren artig und erklärten, mit einem solchen Gast an Bord könne die Reise nicht anders als glücklich ausfallen. Ein weiterer Passagier war ein Berliner Sattlergeselle Namens Wilhelm Mag, der sich längere Zeit in Schweden aufgehalten hatte und fertig Schwedisch sprach.

Am 26. Januar wurde die Fahrt von der Enggjerder Landspitze aus in zwei Booten angetreten, von denen man das größere auf Schlitten stellte, um von zwei Pferden über das feste Eis gezogen zu werden. Das kleinere Boot wurde von der Schiffsmannschaft nachgezogen. Man wollte so lange als möglich auf diese Art fortfahren. Aber bald brach das Eis unter den Pferden. Sie wurden indeß gerettet. Man schickte Pferde und Schlitten auf's Land zurück. Die Boote wurden bis an den Eisrand gezogen und in die See gestoßen. Man segelte eine Weile mit einem frischen, kühlen Wind, aber bald wurde dieser matter, und das Eis begann sich wieder anzuhäufen. Man kehrte daher um und legte Abends bei Grankulla an.

Am 27. Januar Morgens 4 Uhr begab man sich wieder auf die Fahrt. Das kleinere Boot wurde, obschon es seine eigenen Segel gebrauchte, mittelst eines dicken Taues an das größere gebunden, das einen stärkeren Lauf hatte. Und mit frischem Wind steuerte man nach der großen Carlsinsel (einer Felseninsel, ungefähr zwei Seemeilen von Klintehafen, auf Gottlands westlicher Küste), wo man noch vor Abend einzutreffen hoffte. Alles schien eine glückliche Fahrt zu versprechen, und man sprach bereits davon, wie man sich am andern Morgen daheim einen guten Trank zu Gemüthe führen wolle.

So ging die Fahrt den ganzen Tag unter fröhlichen Gesprächen zwischen der Mannschaft beider Boote von Statten. Gegen Abend rief Wallin, der im größeren Boot am Ruder saß, seine Cameraden auf das Hintertheil und zeigte ihnen drei Lichter, die er im Wasser unter dem Tau, das beide Boote vereinigte, zu sehen meinte. Seine Cameraden meinten ebenfalls die drei Lichter zu sehen, und manchmal sogar ein viertes. Es ist bekannt, daß der Umgang mit dem geheimnißvollen Meer Neigung zum Aberglauben erzeugt. Gleichwohl legten unsere Reisenden jetzt kein besonderes Gewicht auf die genannte Erscheinung. Durch das was hernach erfolgte, erhielt sie jedoch Bedeutung genug.

In der Dämmerung begann man die unangenehme Erfahrung zu machen, daß man zwischen Eisgraus gerieth. Man hoffte jedoch, dieß werde nicht sonderlich viel zu bedeuten haben, und man werde bald wieder in's freie Wasser kommen. Diese Hoffnung verschwand allmählig. Gegen acht Uhr saßen

die Boote fest im Eis. Der Wind schlug von Südwest in Südost um. Eine düstere Winternacht, in finstere Wolken gehüllt und immer windiger werdend, senkte sich über die fröhlichen Hoffnungen des Tags. Die ganze Nacht arbeitete man, um zwischen dem Eisgraus und den Eisschollen durch näher an's Land zu kommen, aber vergebens.

Die Morgendämmerung des 28. Januar eröffnete nach allen Seiten die Aussicht über ein eisbedecktes Meer. Mit der Hoffnung, die Carlsinsel zu erreichen war es vorüber. Das Eis trieb nach Norden und führte die Boote mit sich. Mit der zunehmenden Gefahr stieg auch der Eifer der Mannschaft, um sich durch das aus größeren oder kleineren losen Stücken bestehende Eis hindurchzuarbeiten, somit näher an's Land zu kommen und wenigstens die weit vorspringende Insel Westergarn zu erreichen. Der Tag war kalt, aber Schweißtropfen auf den Stirnen zeugten von gewaltiger Arbeit. Das Eis war falsch, und man täuschte sich oft über die Festigkeit und den Zusammenhang der hintreibenden Schollen; aber die Nähe der Boote bei einander und die Gewißheit, daß jeder Einzelne von der Mannschaft bereit war sein Leben für die Andern zu wagen, ließ keine Furcht aufkommen. Der Muth wankte nicht und die Kräfte ließen nicht nach. Sehr belebend und aufmunternd wirkten auch der Anblick des wohlbekannten Ufers, sowie Rosa's herzliche Reden und einige Flaschen Wein, welche sie für ihre Führer mitgenommen hatte. Man trank ihre Gesundheit und ließ sie hochleben. Man konnte bereits die größeren Häuser von Klintehafen sehen.

Aber von da ließ sich keine Hilfe erwarten, das sah man wohl ein. Nächst Gott war es nur die eigene Anstrengung und Umsicht, die Rettung bringen konnte. Und rastlos, rastlos arbeitete man weiter, bis wiederum eine finstere, unheimliche Winternacht die abgehärteten Kämpfer und das junge Mädchen einhüllte und die theuren Häuser ihren Blicken entzog.

Die Nacht durfte die Arbeit nicht unterbrechen, obschon sie dieselbe erschwerte. Die Waken, die Spalten und Löcher im Eis wurden durch die Finsterniß verborgen.

Die Größe der Gefahr, worin unsere Reisenden schwebten, sieht nur derjenige ein, der es selbst erfahren hat, wie schwer oder unmöglich es für ein Boot ist, sich durch tiefen Eisgraus oder zwischen schwimmenden Eisschollen durchzuarbeiten. Der Mundvorrath, welchem unsere Schiffer bei den heiteren Aussichten des gestrigen Tages etwas unbedachtsam zugesprochen hatten, begann jetzt auf die Neige zu gehen. Er war bloß auf zwei Tage berechnet, denn man glaubte wie gesagt an eine glückliche Ueberfahrt. Der wenige Branntwein war auch bereits ausgetheilt und genossen. Auch Trinkwasser war keines mehr vorhanden. Man löschte den Durst mit Seewasser oder mit solchem Wasser, das sich in den Eislöchern gesammelt hatte. Das letzte was Rosa noch als Proviant besaß, war ein Kuchen, den sie heimbringen wollte; jetzt aber vertheilte sie ihn unter ihre Reisegefährten.

Der 29. Januar zeigte unsern Eisfahrern die Unmöglichkeit nach Westergarn zu gelangen. Man

war bereits an dieser Insel vorbeigetrieben worden und heftete jetzt seine Hoffnung auf einen nördlicheren Punkt näher bei Wisby. In der Nacht war es gefroren. Den Tag über gewann das Eis immer mehr Festigkeit und Zusammenhang. Man konnte nicht mehr daran denken sich hindurch zu arbeiten, und das größere Boot auf demselben fortzuschaffen, war unmöglich. Man beschloß daher es im Stich zu lassen. Die nöthigen Sachen wurden in das kleinere Boot geschafft. Auf den bequemsten Platz wurde Rosa gesetzt, die wohl in warme Kleider eingehüllt war. Das größere Boot wurde auf ein großes Stück Eis gezogen und geankert mit der Dragge, die man durch ein in's Eis gehauenes Loch versenkte. Quer über das kleienre Boot wurde der Mast befestigt, und drei Mann auf jeder Seite setzten ihre Brust gegen die über das Boot hinausreichenden Enden des Mastes und schoben es auf solche Art vorwärts. An Abwechslung in der Arbeit oder an Ruhe dachte man jetzt nicht. Der Sattlergeselle hatte manchmal gutwillig die Hand mit angelegt, aber er war schwächlich und konnte nicht viel leisten. Auch Walliu hatte sich geschont und ging nur dann aus dem Boot, wenn man auf sicherem Eis war. Im Anfang erweckte dieß Mißvergnügen, aber bald gewöhnte man sich daran. Er war der Aelteste, Erfahrenste und Entschlossenste, und leistete großen Nutzen, wenn er so im Boot stand, nach der sichersten Richtung spähend und vor unnöthigen Umwegen bewahrend. Mit ihm oder mit der Wittwe Sohn ging Rosa oft: sie war fortwährend unverzagt, hatte fortwährend frischen Muth und suchte die Müh-

sale der Arbeiter möglichst zu lindern und zu erleichtern.

Ehe die Wanderung dieses Tages unter solchen veränderten Umständen angetreten wurde, dachte man daran sich gemeinschaftlich in den Schutz Desjenigen zu empfehlen, ohne dessen Hilfe alle eigenen Anstrengungen vergeblich sein würden. Mit entblößten Häuptern wurde das Gebet verrichtet, und Rosa sang mit den Uebrigen einen frommen Vers aus dem Gesangbuch.

Es war zwischen drei und vier Uhr Nachmittags.

Jetzt wurde die Wanderung mit neuem Muth und noch ungebrochenen Kräften angetreten. Aber das Gespräch, das schon vorher höchst einsilbig gewesen, hörte nun ganz auf. Kein Wort wurde gewechselt, das sich nicht auf die Rettungsarbeit bezog. Als hätte man eine stille Uebereinkunft getroffen, verbarg man sorgfältig seine unstäten Gedanken, seine Gefühle der Furcht und der Hoffnung in der eigenen Brust.

Wo das Eis fest und sicher war, ging die Fahrt rasch von Statten. Manchmal aber war es so schwach, daß es brach; zuweilen traf man Waken, wo man sich im Boot einschiffen und zu den Rudern greifen mußte. Das Eis schien einen immer stärkeren Trieb nordwärts zu bekommen, und bald war man am Hafen von Westergarn vorbei. Am Abend befand man sich jedoch in der Nähe von Toffta. Man konnte die Leute am Ufer sehen. Aber jetzt war es mit dem Eis vorüber. Das Boot wurde in den Eisgraus hinausgesetzt. Es war ziemlich klein für neun

Personen nebst zwei Postfelleisen, die mit gewöhnlicher unverbrüchlicher Treue verwahrt wurden. Der Eisgraus war inzwischen ganz unbiegsam, es war, als suchte man in einem Sandhaufen herumzurudern. Er erstarrte auch immer mehr in der immer stärkeren Kälte.

Immer mehr Sterne zündeten ihre Lichter an in der kalten Winternacht. Der Sattlergeselle, der den ganzen Tag still dagesessen und den Kopf gesenkt hatte, erhob ihn jetzt gegen die flimmernden Himmelslichter, indem er wie in stillem Irrsinn, aber mit klarer und deutlicher Stimme sagte: „Sehet, wie herrlich und licht es da oben im Saale ist. Laßt uns lieber dahin gehen, als daß wir hier außen sitzen bleiben und übel fahren.“ Sachte senkte er seinen Kopf wieder und blieb stille sitzen.

„Jetzt ist der Geselle gestorben,“ sagte Wallin, indem er zurücksah. Die Uebrigen wollten es nicht glauben. Aber Wallin hatte Recht. Der Geselle war in den lichten Saal eingetreten. Er saß nicht mehr da außen und fuhr übel. Seine Reisegefährten legten seinen Leichnam in den Vordertheil des Bootes. Aber in dem großen Raum unten, wo sie selbst noch auf Rettung oder Tod warteten, wurde es immer kälter. Die funkelnden Sterne, die zitternden Nordlichter verschwanden allmählig.

Die Kälte war so stark, daß man schon kurz nach Mitternacht um das Boot herumgehen konnte. Man glaubte in der Nähe des Fischerortes Gnisvärd zu sein, und die Frage entstand, ob man nicht das Boot verlassen und sich auf dem neugebildeten Eis an's Land begeben sollte. Aber der Gedanke an die

schweren Postfelleisen und an die möglichen Gefahren, gegen die man in der Dunkelheit weniger Schutz besaß, veranlaßte den Beschluß die Dämmerung abzuwarten. Wahlgren, der in Toffta Verwandte und Bekannte hatte, begab sich gleichwohl weg, um womöglich das Ufer zu erreichen und Nahrung herbeizuschaffen. Der Wittwe Sohn, der junge Löfqvist, begleitete ihn. Wahlgren, der mit einem Bootshaken den Weg vor sich her beständig sondirte, war inzwischen noch nicht weit gekommen, als er aus dem Hinabgleiten seines Hakens ersah, daß er sich am Rande einer Wake befand. Er rief dieß seinen Cameraden zu und kehrte nach dem Boot zurück. Löfqvist, der mit ihm umkehrte, fiel, als er an das Boot kam, auf dem Eise nieder. Eine unheimliche Ahnung durchbebte die Herzen der Uebrigen, aber Keiner sagte etwas. Von dem Jüngling dagegen hörte man einige unzusammenhängende Worte, unter denen man nur: „Meine arme Mutter, meine Geschwister!" verstand. Bald erhob er sich jedoch und stieg ohne Hilfe in's Boot.

Wenige Augenblicke später und, wie es schien, ohne Schmerzen beschloß der junge Löfqvist sein Leben. Sein Leichnam wurde neben den des Gesellen gelegt. Die Gebete des bebenden Mutterherzens und der schutzlosen Geschwister für die Rettung des geliebten Sohnes und Bruders waren erhört worden, aber auf diese Weise.

Nach einer langen, finstern Winternacht begann der Tag des 30. Januar zu grauen. Ungeduldig richteten sich die forschenden Blicke nach dem, wie man sicher glaubte, nahen Ufer.

Und es wurde voller Tag, aber kein Land zeigte sich. Wind und Strömung hatten die Kämpfenden weit hinweggetrieben. Man glaubte einen schwachen Schimmer von der großen Carlsinsel zu erblicken, aber man war dessen nicht sicher. Und gleichwohl hatte man sich dem rettenden Strand so nahe geglaubt. Es war entsetzlich sich so in seiner Hoffnung getäuscht zu sehen. Die schreckliche Entdeckung wurde inzwischen mit Schweigen aufgenommen. Ueber keine Lippe kam ein Wort des Verzagens oder auch nur der Klage. Die Wanderung wurde den ganzen Tag fortgesetzt. Aber gegen Abend empfand man zuweilen das Bedürfniß nach Ruhe. Die Männer legten sich dann im Boote nieder, fest und treu zusammengeschlossen, um auf solche Art in der eisigen Kälte einander Lebenskraft und Lebenswärme mitzutheilen. Rosa war mittelst ihrer feinen und wohl gefütterten Kleider besser gegen die Kälte geschützt, als die Männer in ihren groben Zeugen, und sie litt vergleichungsweise weniger als diese.

Und wiederum breitete eine sternglänzende Nacht ihren eiskalten Schleier über den stillen, aber muthigen Kampf.

Während einer Ruhestunde lagen Wahlgren, Carlson und Fagerström neben einander. Carlson lag in der Mitte. Auf einmal begann er heftig Arme und Beine zu bewegen und brach in bittere Schimpfreden über einen Herrn aus, der ihn hinausgetrieben habe, um zu verhungern und zu erfrieren. Dann wurde er ganz stille. Unheimlich und unbeantwortet verklangen Carlson's Worte in dem eiskalten Wind. Man war jetzt nicht gewöhnt Jemand

sprechen zu hören oder in einem andern Schlaf liegen zu sehen, als in dem des Todes.

Carlson war ein kräftiger, hochgewachsener Jüngling von etlichen und zwanzig Jahren. Einige Augenblicke vorher hatte er bei der Fortschiebung des Bootes mitgeholfen; einige Augenblicke nachher wurde er, eine erstarrte Leiche, neben die zwei andern Leichen im Boote gelegt.

Kein Wort kam über die Lippen der Uebrigbleibenden.

Man war darum nicht gefühllos; aber welche Sprache hätte Worte für die Empfindungen und Gedanken besessen, die zu dieser Stunde in der Brust der schweigsamen Reisenden arbeiteten? Man erinnerte sich der vier Lichter, die man im Wasser zu sehen gemeint hatte. Was drei von ihnen besagen wollten, das wußte man jetzt. Wem galt das vierte? Rosa drückte ihres Vaters letzten Gruß gegen ihre Brust, wo er beständig ruhte. Dieser Brief erschien ihr wie ein Talisman gegen Leiden des Körpers wie der Seele, und kein Gefühl der Furcht kam ihr nahe. Sie fühlte sich wunderbar ruhig.

Ein neuer Tag, der 31. Januar, ging über die Eiswanderer auf. So weit das Auge reichte, sah man jetzt bloß ein unübersehbares Eisfeld, einförmig und dennoch beständig wechselnd.

Die Wanderung war in der Nacht fortgesetzt und nur durch kurze Ruhestunden unterbrochen worden. So ging es auch den Tag über, aber die Ruhestunden mußten jetzt häufiger wiederkehren.

Seit mehr als zwei Tagen hatte man keine Nahrung gehabt. Aber man hatte für den Fall des

Gefrierens während der Fahrt einen Beutel mit Salz mitgenommen. Dieser Salzbeutel war jetzt das kostbarste Eigenthum unserer Wanderer. Man hieb mitunter ein Loch in das unebene Eis, nahm einige Salzkörner in den Mund, füllte ihn mit Seewasser (das in der Ostsee nicht sehr salzig ist) und ließ so das Salz schmelzen. Dadurch wurde man ungemein gestärkt. Die Schiffer hatten Anfangs in dem Tabak, den sie mitgenommen, einigen Ersatz für den Mangel an Nahrung gefunden. Er ging dadurch um so schneller zu Ende. Später wurden die Westentaschen, worin man den Tabak getragen, aufgetrennt und ausgetheilt. Auch dieß war bis auf Weiteres einiger Ersatz. Für unsere arme Rosa natürlich nicht, aber sie hatte ein Fläschchen cölnisches Wasser bei sich, und einige Tropfen davon belebten ihre Kräfte zuweilen.

Man begann die Fortziehung des Bootes immer schwerer zu finden. Bisher war die Frage über Hinauslegung der drei Leichen noch gar nicht aufgeworfen worden. Jetzt konnte man sich's indessen nicht länger verhehlen, daß die Nothwendigkeit diese Maßregel erforderte, die daher auch beschlossen wurde. Dieser Augenblick schien der schmerzlichste während der ganzen Unglücksfahrt zu sein. In den drei Leichnamen meinte man noch immer die drei Leidensgefährten zu besitzen. Das Band brüderlicher Eintracht, das die Lebenden vereinigte, schien auch die Todten zu umschlingen. Keiner wollte den ersten Schritt thun, Keiner wollte zuerst die Hand bieten, um sie ihres Platzes im Boote zu berauben. Es war diesen Männern zu Muthe, als wollten sie eine

Herzlosigkeit gegen schutzlose und verlassene Brüder begehen.

Aber man mußte. Die drei Leichen wurden auf das Eis gelegt, der Sohn der Wittwe zwischen den beiden andern. Das Schicksal dieses Jünglings erregte die wärmste Theilnahme sowohl um seiner selbst als um seiner Mutter willen, und ungehört von jedem irdischen Ohr flüsterte Rosa, indem sie sich über sein blasses Gesicht hinabneigte: „Für Deine Mutter und Deine Geschwister werde ich sorgen, wenn ich — je wieder heimkomme."

Als die Leichen hinausgelegt waren, wurde das Boot gereinigt. Man schaffte alles Eis hinaus, um es leicht und frei zu machen. Da hörte man plötzlich unter dem Eis ein donnerähnliches Gekrache. Man wußte, was das bedeutete. Die Postfelleisen und die übrigen Sachen wurden wieder in das Boot geworfen, mit welchem man so schnell als möglich weiter eilte. Eine sogenannte Stromrinne brach das Eis in der Nähe der drei Leichname auf. Das Eis, worauf die Todten ruhten, wurde nicht erschüttert, aber ein Stück um das andere wurde auf die Seite geschleudert. Bald lagen die Todten unter einem ungeheuern Eishaufen begraben, dessen geborstene Kanten mit der Pracht zahlloser Edelsteine in der Sonne glitzerten. Beim Anblick des prächtigen Grabmales, welches das Meer hier seinen Söhnen errichtete, leuchteten die Blicke der Zuschauer, und es wurde ihnen wundersam zu Muthe.

Die Wanderung wurde jetzt fortgesetzt, zuweilen von Eisbergen gehindert, die man umgehen mußte. Der Hunger, die Schlaflosigkeit, die wechselnden Ge-

müthsbewegungen, die ununterbrochene Stille, worin Jeder ganz ungestört seinen eigenen Gedanken überlassen wurde, die finstere Winternacht, die von den aufrecht stehenden Eisstücken da und dort mit tausendfach wechselnden Gestalten bevölkert wurde, Alles wirkte mächtig auf die Einbildungskraft.

Man meinte, die drei Todten nähmen an der Wanderung Theil. Aber man wollte sich nicht nach ihnen umsehen. Es war unheimlich sich ihre Anwesenheit zu denken. Aber man hatte ihre Leichname ausgelegt; man wagte es nicht ihre Schatten zu verscheuchen.

Am ersten Februar um Mittag war das Boot in Folge des vielen Schleppens dermassen beschädigt, daß man im Fall eines offenen Wassers keinen Dienst mehr von ihm erwarten konnte. Es war also das Beste es zu verlassen. Daß die Kräfte immer mehr mitgenommen wurden, wollte man sich selbst nicht einmal gestehen. Man brachte eine Art von Schlitten zu Stande. Die Postfelleisen, der kostbare Salzbeutel und sonst die nothwendigsten Dinge wurden aufgeladen. Das Uebrige überließ man seinem Schicksal. Auf den Postfelleisen hatte man einen möglichst bequemen Sitz für Rosa eingerichtet. Aber sie wollte lieber gehen, als sich noch länger von ihren erschöpften Reisegefährten ziehen lassen. Noch fühlte sie ihre Kräfte frisch, und gestützt auf ihres Vaters Stab, den sie mitgenommen hatte, schritt sie rüstig neben den Andern her. So begann die Wanderung auf's Neue. Voraus ging Wallin mit dem einen Compaß. Immer mehr Eisberge und Eiszacken, die man umgehen mußte, er-

schwerten den Marsch. Gegen die Gefahr dadurch irregeführt oder aus der Richtung gebracht zu werden, schützte Wallin durch häufiges Visiren, indem er den Compaß auf das Eis stellte.

Jetzt fühlte man keinen sonderlichen Hunger mehr, der Leib war es gleichsam müde geworden an sein Bedürfniß zu erinnern. Auch hatte man jetzt kein eigentliches Gefühl von Ermattung. Der Körper war so zu sagen zu einem todten Mechanismus heruntergekommen. Beim Einen und Andern hatte bereits alles Gefühl in den Beinen aufgehört. Die Schweigsamkeit blieb sich gleich. Der Gedankenflug wurde immer matter. Zuweilen meinte man bereits todt zu sein. Zuweilen suchte man den Gedanken zu erfassen, daß die Absicht der Vorsehung bei diesem langwierigen Leiden eine endliche Rettung sei.

Und so kam wieder eine Nacht und ein Tag, der 2. Februar. Aber noch kein Land, nur Eis, Eis, Eis! Man mußte den Schlitten möglichst erleichtern. Man mußte sogar sich selbst so sehr als möglich von der Schwere seiner eigenen Kleider befreien. Verschiedene bisher mitgeführte Kleidungsstücke wurden in einen Sack gesteckt, und dieser Sack wurde auf einen Eisberg gelegt. So konnte er als eine Art von Seezeichen dienen. Rosa wollte auch ihren Nachtsack zurücklassen. Aber dieß wurde ihr hartnäckig verweigert. Nicht einen Augenblick fiel es diesen abgehärteten Gemüthern ein sich der Verzweiflung zu überlassen. Beständige Umsicht war das Losungswort. Bis in den Tod wollte man um sein Leben kämpfen. Rosa, die sich jetzt schwach

zu fühlen anfing, drückte schweigend ihres Vaters Brief und Stock an ihr Herz, und ihr einziges Gebet war ihn noch einmal sehen zu dürfen, bevor sie sterbe. Mit freundlichen Blicken sah sie ihre Unglücksgefährten an. Das schien diese Leute aufzumuntern, und es war ihnen lieb, wenn Rosa manchmal den Arm des Einen oder Andern nahm, um sich zu stützen. Aber meistens ging sie allein. Ihr Körper war ungemein elastisch und leicht. Sie hatte seit ihrer ersten Jugend ihren Vater auf langen Wanderungen begleiten dürfen.

Der 3. Februar graute. Im Osten sah man einen bläulichen Rand. War es Land? Dann hatte man noch Hoffnung es zu erreichen. Oder war es die offene See? Dann war man rettungslos verloren. Diese Fragen und Betrachtungen wurden indessen nicht laut ausgesprochen. Man wollte einander nicht mit vergeblichen Hoffnungen hintergehen; man wollte einander nicht durch unnöthige Befürchtungen niederschlagen. Der hellgewordene Tag beantwortete die Fragen. Es war Land! Jetzt zum ersten Mal während der Fahrt brachen Thränen aus den Augen des muthigen jungen Mädchens; sie konnte jetzt hoffen ihren Vater und ihre Heimath wiedersehen zu dürfen, und sie dankte Gott.

Auch die Andern erhoben dankbar ihre Blicke zu Ihm da droben, wie der düstere Wallin den Lenker ihrer Schicksale nannte, indem er zum ersten Mal gerührt schien.

Vermuthlich heftete er, der an der Spitze des kleinen Zuges ging, seinen Blick allzu ausschließlich auf das noch entlegene Land, denn in einem Nu

war er bis an die Schultern verschwunden. Aber im Augenblick reichten seine Gefährten ihm ihre hilfreichen Hände, und er stand bald wieder auf dem festen Eis.

Schon früh am Morgen ging der Schlitten aus einander. Der Anblick des Landes, der geliebten Vatererde, belebte den Muth und spannte die Kräfte; aber die Postfelleisen an's Land zu tragen, daran war nicht zu denken. Einige der Schiffer sollten sich deßhalb an's Land begeben, um Leute und wo möglich ein Fuhrwerk herbeizuschaffen. Hiezu wurden Wallin und Hasselqvist ausersehen. Die Uebrigen sollten bei den Postsachen zurückbleiben. Wallin ersuchte Rosa ebenfalls dazubleiben, bis er mit einem Wagen zurückkäme, um sie abzuholen. Rosa willigte ein, denn sie fühlte, daß ihre Kräfte auf der Neige waren.

Wallin hatte sich in den vorhergehenden Tagen gehütet naß zu werden. Jetzt war er es dennoch. Den Mantelsack des Sattlers hatte man bisher gewissenhaft mitgenommen — es war ja fremdes Eigenthum. Wallin öffnete ihn jedoch jetzt, nahm einige Kleidungsstücke heraus und wechselte.

In der Nacht war Schnee gefallen und am Vormittag stellte sich ein Schneewind ein. Dieß hinderte die zwei Abgesandten ihren Weg genau zu sehen, und sie kamen südlicher als sie beabsichtigt hatten, an's Land. Hier wurden sie in einer gastlichen Wohnung aufgenommen. Aber kaum hatten sie einen Schluck Branntwein genossen und einige Minuten in dem warmen Zimmer zugebracht, als Beide niedersanken, Hasselqvist in heftigen Zuckun-

gen, Wallin gänzlich bewußtlos. Man brachte sie in Betten, und da kamen sie zwar wieder zum Bewußtsein, waren aber außer Stands sich zu erheben, und es wurde ihnen sehr schwer, klare Aufschlüsse über den Ort zu ertheilen, wo ihre Unglücksgefährten sich befanden.

Stunde um Stunde warteten diese und spähten vergebens nach der versprochenen Hilfe vom Land. Es währte bis tief in den Nachmittag. Die bei den Postfelleisen wachenden Männer fühlten und mußten zugeben, daß sie schwerlich noch eine Nacht auf dem Eis überleben würden, zumal bei ruhigem Wachhalten. Ihr Tod konnte die Post also nicht retten und eben so wenig Rosa, zu deren Schutz sie ebenfalls verpflichtet waren. Das Sturmwetter würde vermuthlich hindern die Stelle zu entdecken, wo sie sich befanden, und vielleicht hatte es auch die Abgesandten verhindert das Ufer zu finden, oder waren sie fehlgelaufen, wie es den hier Wartenden gleichfalls begegnen konnte, wenn sie nicht bald Hilfe bekamen. Alle diese Erwägungen, die sie einander und Rosa mittheilten, veranlaßten den Beschluß sich in Masse auf den Weg zu begeben, um Land zu suchen. Just jetzt war ein Augenblick gekommen, wo der Schneewind aufhörte und das Wetter sich aufhellen zu wollen schien. Diesen Augenblick mußte man benützen. Später kam die Finsterniß und machte vielleicht alle Rettung unmöglich.

Man machte sich auf den Weg. Rosa ging Anfangs in den Spuren der Andern mit; denn der Schnee war stellenweise vom Wind zusammengeweht

und sehr tief, so daß die Tritte der Männer ihr den Weg bahnen mußten. So ging es eine gute Weile glücklich, aber auf einmal verlor Rosa, sie wußte nicht wie es kam, ihre Begleiter aus dem Auge, der Wind, der sich erhob, trieb den Schnee wie einen Rauch über das Eisfeld und verwehte die Spuren der Männer. Rosa sah Nichts mehr und wußte auch nicht recht, wo sie war. Starkes Glockengeläute scholl betäubend an ihre Ohren; kraftlos setzte sie sich auf einen zusammengeblasenen Schneehügel am Fuß eines Eisberges, und eine Art von stillem Irrsinn bemächtigte sich ihrer. Während desselben meinte sie einen schönen alten Mann mit silberglänzenden Haaren von der Seeseite auf sich zutreten und ihr ein Stück Brod reichen zu sehen. Sie aß es begierig und fühlte sich hernach wunderbar gestärkt und belebt. Sie gewann Bewußtsein und Klarheit wieder, schaute mit hellen Blicken um sich her, aber den alten Mann sah sie nicht mehr. Sie hob ihres Vaters Stock, den sie auf dem Schnee zu ihrer Seite wiedergefunden hatte, auf, erhob sich, und so allein sie jetzt auf dem eisbedeckten Meere stand, so fühlte sie sich doch stark genug, um die Wanderung fortzusetzen.

Ein anderer Anblick belebte jetzt auch ihren Muth. Es waren Wisby's Tempelruinen und Thürme, die ihr, beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne, hell entgegenglänzten. In mildem Glanz strahlten sie aus den dunkeln, mit Schnee erfüllten Wolken hervor und zeigten ihr den Weg, wie der Leuchtthurm die Seefahrer in der Nacht leitet. Sie fühlte weder Schwäche noch

Müdigkeit. Der Wind, der den Schnee in Wirbeln vor ihr her fegte, schien ihr Flügel zu verleihen. Sie erkennt die schöne Ruine der St. Nicolauskirche wieder, sie erkennt ihres Vaters Haus an derselben wieder; sie ruft seinen Namen. Das gibt ihr neue Kräfte. Jetzt sieht sie das Ufer immer näher und näher.

Wer geht dort am Ufer? wer ist den ganzen Tag auf- und abgegangen, in's Meer hinausstierend mit Augen, so groß und so scharf angespannt, daß sie in die Unendlichkeit zu sehen scheinen? Das ist der blinde Vater. Seit drei Tagen geht er am Ufer hin und her und läßt bei der Nacht Fackeln anzünden. Er ahnt, er fühlt in seinem Innern, daß seine innigst geliebte Tochter draußen auf dem Meer in Lebensgefahr ist. Aber Niemand will dem Gesicht des Blinden glauben, und Niemand will ihm helfen sie aufzusuchen, denn Jedermann fürchtet selbst den Tod da zu finden. Er hat Späher ausgesandt, und sie sind zurückgekommen ohne Jemand oder Etwas zu finden. Und er, er ist verurtheilt am Ufer auf- und abzuwandeln und in einer Herzensangst zu warten, welche der starke Mann nie früher in diesem Grade gekannt hat. Was helfen ihm jetzt die Trostsprüche der Stoiker! Ach! keine einzige von all diesen Sentenzen vermag die Unruhe und Qual zu stillen, die ihn Tag und Nacht umherjagen. Aber jetzt bleibt er plötzlich stehen. Ein schwacher Ruf hat sein Ohr erreicht:

„Vater! Vater!“

„O mein Gott! diese Stimme! Ist sie es nicht?“

Er ruft ihren Namen mit starker durchdringender Stimme. Sie antwortet. Ja sie ist es; seine innigst geliebte Tochter ist's. Sie nähert sich, sie sieht, sie erkennt ihn. Jetzt liegt das arme, halberfrorene Mädchen an seiner Brust, in seinen Armen, in den geöffneten großen Armen, und an dem warmen Vaterherzen hat sie Alles vergessen außer der Seligkeit sich wieder da zu befinden.

Aber nur einen Augenblick öffnet sich der Himmel so über der Erde. Nur einen Augenblick durfte Rosa in das geliebte, mit unsäglicher Liebe über sie gebeugte Vaterantlitz schauen. Im nächsten Augenblick wurden ihre Sehkraft und ihr Gemüth umnebelt, und tiefe, tiefe Nacht senkte sich über ihre Seele nieder. In diesem Zustand wurde sie in ihr Haus gebracht.

Früher war sie immer wie das Leben und die Freude eingetreten; jetzt kam sie wie eine Todte hin. Kalt und bleich wie eine Leiche lag sie da, während ihr Vater in unnennbarer Angst mit seiner Hand ihre Pulse, ihr Herz, ihren Athem erforschte. Alles schien still, Alles todt zu sein, und Todesangst preßte aus des Vaters Brust abgebrochene Sätze und Worte, wie folgende:

„Tod? Tod! . . . . Solltest Du so wiederkehren, mein Mädchen . . . meiner Augen Trost . . . meine innigst geliebte Tochter . . . meine Freude! . . . Es war wohl zu kalt für Dich da draußen in der Welt . . . auf dem Eis! . . . Ich wußte, daß sie herzlos ist! . . . Ich hatte Dir ein warmes Bett in Deinem Hause, in meinem Herzen bereitet, aber zu spät! . . . Ich hüllte Dich in Deine ersten

Windeln, mein Mädchen, mein liebstes Kind . . . Soll ich Dich nun auch in Dein Leichentuch hüllen? . . . Sollst Du nicht mehr hören, was ich Dir gerne sagen möchte? Rosa, Rosa, Rosa!" Und des Vaters heiße, schwere Thränen fielen auf der Tochter leichenblasses Gesicht.

Das Zimmer hatte sich mit Leuten gefüllt, denn in der Angst des Augenblicks hatte Niemand daran gedacht die Thüre zu verschließen, und es ist dem schwedischen Publicum eigen, daß es sich berechtigt glaubt Bräute und Sterbende zu sehen, wenn es will, und es will das immer, wenn es Gelegenheit dazu hat, weil es mit einer gar schönen Portion Neugierde ausgestattet ist. Aber es war nicht die Neugierde allein, was jetzt dieses Zimmer bevölkert hatte. Lector Norrby war allgemein bekannt und geachtet in Wisby, seine Tochter war allgemein beliebt, und das schöne Verhältniß zwischen Vater und Tochter war ebenfalls allgemein bekannt in diesem Städtchen. Eine mehr als gewöhnliche Theilnahme führte also die Menge zusammen, und Viele weinten über die Scene, der sie beiwohnten.

Aber des Vaters heiße Thränen, die auf der Tochter kaltes Gesicht fielen, erweckten das betäubte Leben wieder. Sie öffnete die Augen, richtete ihr Haupt empor, sah ihren Vater und sagte, indem sie ihre Arme um seinen Hals schlang: „Weine nicht! Ich bin glücklich. Ich bin bei Dir!" Und sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. Eine schwache Röthe wiederkehrenden Lebens hatte sich darüber verbreitet.

Lector Norrby hob sie auf seinen Armen em

vor. „Sie lebt! Gott sei Lob und Dank!“ rief er.

„Sie lebt! Sie lebt! Gott sei Lob und Dank!“ tönte es unter der Menge im Zimmer.

Jetzt stürzte Allgott mit dem Arzt herbei, den er schleunigst hergerufen hatte, und auf ihres Vaters Armen wurde Rosa in sein inneres Zimmer getragen, wo Alles ruhig und still war.

---

## Nachtmahl.

Wie die Wogen an das Ufer schlagen! Am Ufer, wo ich diese Bilder zeichne, drängen und heben sie sich schäumend, als wollten sie das ganze Inselchen erobern, und jede neue Woge kommt etwas weiter als die frühere. Aber eine unsichtbare Hand treibt sie zurück: bis hieher und nicht weiter! Sie gehorchen murrend, zischend, sie müssen gehorchen, und grün ragt die Insel mit ihren Hainen und Gärten, sonnenbeglänzt und hoch aus dem Bad der bittern Wellen empor.

Hast Du in langen Tagen und Nächten am Krankenbett eines geliebten Wesens gewacht, hast Du die Wogen der Krankheit Tag für Tag gleichsam Sturm gegen sein Leben laufen und dieses mit jedem Tag mehr unterliegen gesehen, dann hast Du verstanden was Rosa's Vater wochenlang am

Krankenbett seiner Tochter empfand. Alle Pflege, welche Liebe und Wissenschaft verleihen können, wurde ihr reichlich zu Theil, aber man schien vergebens gegen den Dämon der Krankheit zu kämpfen. Wilde Fieberphantasien erschütterten Seele und Leib des jungen Mädchens, und Rosa mußte von Neuem die Gefühle und Scenen durchleben, die so gewaltsam in ihr Leben eingegriffen hatten.

Sie sah sich in tropischen Ländern, voll von glänzenden Früchten und bezaubernden Hainen, und sie beschrieb dieselben mit Entzücken. Dann war sie von wilden Thieren, von giftigen zischenden Schlangen umgeben. Sie floh vor ihnen, aber die Thiere verfolgten sie. Der heiße Wüstensand hemmte ihre Tritte. Sie rief ihren Vater. Aber er antwortete ihr nicht, und immer näher und näher hörte sie die brüllenden Löwen, die zischenden Schlangen.

Sie stand am Fuß eines Felsen, und der Fels stand in der weiten wilden Wüste. Ihre Rettung hing davon ab, daß sie ihn erklettern konnte. Sie fühlte es und arbeitete sich muthig empor. Die Schlangen und die andern wilden Thiere streckten ihre blutdürstigen Zungen nach ihr aus. Sie stieg hinauf, aber der Wind wehte brennend über sie und der Sand der Wüste umwirbelte sie. Auf der Höhe angekommen sank sie bewußtlos nieder.

Als sie wieder erwachte, war die Scene verändert. Sie wanderte über ein eisbedecktes Meer, und neben ihr gingen stille gespenstische Gestalten. Sie litt von Hunger und Kälte. Sie sah ihres Vaters Haus am Ufer und sie rief und bat ihn, er möchte ihr doch die Thüre öffnen und sie wieder

aufnehmen. Sie sei so müde, so müde von der langen Fahrt, sie habe ihren Vater immer über alles Andere auf Erden geliebt, sich niemals seiner unwürdig gezeigt; wie er nur so hart sein und ihr seine Thüre verschließen könne?

Was Lector Norrby während dieser irren, rührenden Bitten seiner Tochter empfand, versteht nur ein Vater oder eine Mutter. Zuweilen nahm er sie in seine Arme, auf seinen Schooß, und nur da fand sie einen Augenblick Ruhe. Sie glaubte sich dem Tode nahe, war aber damit wohl zufrieden.

„Ich werde jetzt zu meinem Vater gehen," sagte sie. „Ich muß diese Taufe durchmachen, um neues Leben zu gewinnen, um zu ihm kommen zu dürfen."

Aus diesem Zustand des Fieberwahnsinns und wilder Träume verfiel Rosa in einen andern nicht minder beunruhigenden. Sie lag ruhig, still, aber scheinbar gegen Alles gleichgiltig in ihrem Bett. Vergebens küßte Cora unter heißen Thränen ihre Hände; vergebens rief Allgott sie bei den zärtlichsten Namen. Die frühere Rosa war gleichsam todt, nur ein Schattenbild schien an ihrer Stelle zu leben. Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf. Vergebens brauchte man Bäder und Electricität. Aber dem Vaterherzen war es beschieden tiefer zu schauen und kräftigere Lebensmittel zu finden.

„Ziehet ihr weiße Kleider an und richtet ihr Zimmer wie zu einer Hochzeit her," sagte der Lector eines Tags zu Cora und Allgott. „Bestreuet den Boden mit frischen Reisern, decket ein weißes Tuch über den Tisch und stellet Urnen mit Blumen darauf. Wir wollen ein Fest feiern. Machet Alles recht

feierlich um sie her. Fraget mich jetzt nicht, Kinder. Später werde ich Euch Alles erklären."

Sie gehorchten. Das Zimmer wurde wie zu einem Fest mit Weiß und Grün ausgeschlagen und mit den wenigen Blumen geschmückt, die bei der Jahreszeit in den Häusern blühten. In einem schneeweißen Nachtkleid lag Rosa auf ihrem Bett und beobachtete still und mit einiger Verwunderung die festlichen Zurichtungen im Zimmer. Als Alles fertig war, ging ihr Vater zu ihr hinein. Auch er hatte sich sorgfältig gekleidet, und seine schöne, edle Gestalt erschien imposanter als gewöhnlich. Er setzte sich an Rosa's Bett, nahm ihre Hand zwischen die seinigen und sagte:

„Meine Tochter! Einmal wolltest Du Dich mit mir dem Tode weihen. Heute ist die Reihe es mit Dir zu thun an mich gekommen, aber es gilt einen andern Tod und ein anderes Leben. Das Nachtmahl ist für uns Beide bereit. Der Tisch ist gedeckt, bald kommt der Priester, Dein Religionslehrer. Steh auf und bereite Dich, meine Tochter."

Rosa richtete sich bei der Mahnung dieser Stimme, der sie in Liebe zu gehorchen gewohnt war, auf, stierte aber ihren Vater an, als begriefe sie nicht recht, was er sagen wollte. Er fuhr fort:

„Aber vor der Einweihung müssen wir beichten, meine Tochter, ich Dir, Du mir, und Beide vor dem Auge Dessen, welcher die Herzen erforscht. Höre mich, mein Kind, denn ich, Dein Vater, bedarf Deiner Verzeihung. Ich bin rauh, ja sogar hart gegen Dich gewesen. Ich wollte in meinem Hochmuth das himmlische Brod nicht aus meines

Kindes-Hand empfangen. Aber es nährte mich dennoch mit seiner Kraft und wurde ein Theil meines Lebens, erzeugte neue Kräfte und eine neue Anschauung. Während Deiner Abwesenheit wurde mir das klar, und ich habe mich seitdem nach dem Augenblick gesehnt, wo ich es Dir sagen könnte. Dank sei Gott, der mir heute erlaubt zu Dir zu sagen: Freue Dich, meine Tochter! Deine Liebe und Deine Geduld haben den Sieg errungen. Dein Glaube, Deine Hoffnung, Deine Liebe sind auch die meinigen. Steh auf, mein Kind, und laß uns gemeinschaftlich Gott danken."

Rosa hatte den Worten ihres Vaters gelauscht, wie man einer schönen geliebten Musik lauscht, deren Sinn man zu erfassen sucht und endlich mit Vergnügen wieder erkennt. Es war, als würde ein Deckel von ihrer Seele gehoben, und mit einem Strom von Thränen warf sie sich in ihres Vaters Brust. Da beichtete sie jetzt auch, was in den letzten Jahren und zumal in der letzten Zeit ihres Herzens Kampf und Qual ausgemacht hatte; und mit jedem Wort schien ihr Bewußtsein sich neu zu beleben, und die Schatten, die ihre Seele umschloßen, schienen immer mehr zu weichen.

„Und jetzt, Vater," fuhr sie fort, „bin ich als eine arme Schiffbrüchige zu Dir gekommen. Aber nimm mich wie früher in's Innerste Deines Lebens auf, und Gesundheit, Kraft und Freude werden mir wiederkehren. Du siehst es, ich habe in der weiten Welt Niemand lieber als Dich. Du wolltest mich entfernen — es geschah aus Liebe, und ich fürchtete das. Aber Gott wollte es nicht. Jetzt

führt er mich wieder zu Dir. Verstoße mich nicht. Oeffne mir Deine Arme wieder. Laß mich, wie zur Zeit da ich klein war, zu Deinen Füßen sitzen, laß mich, wie in den glücklichen Tagen meiner Jugend, Arbeit, Ruhe, die Stunden des Tages, die Zwecke und Hoffnungen der Zukunft mit Dir theilen, das ist mein höchster Wunsch auf Erden."

„O Du Wunderbarer, Du Allgütiger!" rief Lector Norrby, indem er seine Augen mit dem innerlich sehenden Blick des blinden Sängerkönigs aufschlug, „wie wunderbar sind Deine Wege! Ich wollte den Segen nicht empfangen, den Du mir bestimmtest. Ich glaubte recht zu handeln, aber Du wußtest es besser. Der Andere war ihrer nicht würdig . . . Du sahest es, und ich erblicke jetzt Deine Hand in dem Segen, den Du mir wieder zuführst, und jetzt, jetzt kann ich ihn empfangen. Lob und Preis sei Dir gesagt!

„Und Du, meine Tochter, die Du mir zum zweiten Mal geschenkt bist, auf daß meine Seele leben möge, mein liebes, theures Mädchen, sei willkommen und gesegnet! Ich habe Dich Rosa genannt, aber künftig sollst Du auch Augentrost, Euphrasia heißen, denn Du bist meiner Augen Licht und Freude. Komm, Du Hellsehende, und werde die Leuchte meiner Füße und leite mich wohin Du willst, wohin Gott will. Ich bin zufrieden und dankbar."

Später, als die Wallung der Gefühle sich gelegt hatte, sagte Lector Norrby:

„Wir haben Beide eine große Schuld gegen den Herrn des Lebens abzutragen, meine Tochter, und

wir wollen dafür leben. Das Alte ist vergangen, und ein neues Leben öffnet sich für uns Beide. Auf also, mein Mädchen! Wir haben nicht Zeit krank zu sein. Wir haben viel mit einander zu arbeiten und auszuführen. Du mußt mir zu einer Arbeit helfen, welcher ich den Rest meines Lebens und meiner Kräfte widmen will. Den ersten Gedanken dazu erhielt ich von Dir, den Plan habe ich in diesen letzten Monaten entworfen. Es fehlt in unserer Literatur an einer Brücke zwischen der heidnischen und christlichen Philosophie in Betreff der wichtigsten Fragen der Seele und des Lebens. Diese Brücke wollen wir schlagen, meine Tochter. Aber neue Studien und Vorarbeiten dazu erwarten uns. Wir müssen die Kirchenväter gründlich mit einander studiren, mein Kind. Wir müssen diese herrlichen Lehrer auf's Neue in die Studien unserer Jugend einführen, wo sie jetzt so unverantwortlich vergessen sind. Sie stehen als Fackelträger zwischen der alten und der neuen Zeit, und sie schütteln ihre Fackeln so, daß die Flammen einen klaren Schein über beide werfen. Die Dichter und Denker des Heidenthums sprechen aus ihrem Mund, ebenso die Apostel Christi, sie besitzen die Gabe die Geister zu erkennen; die Ideale des neuen Lebens für die höhere Verwandlung der Seelen und der Gesellschaft erfüllen ihre Gedanken und ihre Schriften; — und diese herrlichen Lehrer läßt man bloß deßwegen unbeachtet, weil es einige Mühe kostet ihre Schätze aus ihrer Jahrhunderte alten Umhüllung hervorzuziehen. Aber wir wollen diese Arbeit nicht scheuen, meine Tochter. Wir wollen das ewige Licht, das

darin lebt und Alles neu macht, zu Tage fördern. Und unser gemeinschaftliches Werk wollen wir das alte und neue Leben nennen. Komm also, meine Tochter, meiner Augen Licht, und hilf mir bei der Arbeit für eine bessere Zukunft; hilf mir auch den Fleck Erde, den wir bewohnen, etwas besser, etwas glücklicher, des Gottesreiches etwas würdiger zu machen. — Morgen fahren wir nach Oestervi hinaus. Deine ländliche Wohnung und Deiner Haine frische Luft werden vollenden, was für Deine Gesundheit noch erforderlich ist."

Wie ein junger Krieger, welcher die Aufforderung seines Hauptmanns zur Fahne zu eilen vernimmt, so war es Rosa zu Muth, als sie die kräftigen Worte ihres Vaters hörte. Krankheit, Schwäche, alte drückende Erinnerungen waren auf einmal verschwunden oder verschlungen von dem Leben und der Zukunft, welche der Vater ihr eröffnete. Zum zweiten Mal hatte er ihr das Leben gegeben.

Und als im Frieden des Abends die Lichter angezündet wurden und Rosa's alter Lehrer kam, um einer Sterbenden, wie er glaubte, das Nachtmahl zu reichen, da traten ihm in dem festlich hergerichteten Zimmer zwei Auferstandene entgegen: der Vater und die Tochter.

---

## Die Haine rauschen.

Als sie wieder rauschten über blumenreichen Auen in der Hochsommerpracht, durchwandelte Rosa sie wieder mit der Farbe der Gesundheit auf ihren Wangen.

Aber Ehre wem Ehre gebührt! und wir wollen es offen der Probstin Carlander zur Ehre sagen, daß nicht bloß die Frische der Haine, nicht bloß der Vater und die belebende Arbeit mit ihm, sondern auch Tante Karins Mittel, ihr stärkender Bitterer und ihre wohlriechenden belebenden Kräuterbäder zu Rosa's vollkommener Wiederherstellung beitrugen.

An Leib und Seele wieder gesund und über ihren Vater beruhigt, konnte Rosa jetzt ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt vollkommen Allgott widmen, der ihrer ganzen Theilnahme bedurfte. Er hatte richtig geahnt. Der junge Herr Adolph Wester führte bald Dora mit ihrem fröhlichen Lachen aus dem Hause und auf seines Vaters Gut, weit, weit von Oestervi, und der arme Allgott war nahe daran darüber in Schwermuth zu verfallen. Aber Rosa bekam just um diese Zeit ein ungemeines Interesse an gottländischen Alterthümern und wußte Allgotts frühere Neigung zu Nachgrabungen nach solchen neu zu wecken; als er daher bald nachher auf dem Gut Oestervi selbst eine Gruppe alter Familienhügel entdeckte, die ihm eine reiche Ausbeute an Münzen aller Art, Spangen, Armringen und dergleichen gewährte, da veranlaßte ihn Rosa zur Errichtung eines kleinen Museums, das nun-

mehr sein liebstes Vergnügen wurde. Dahin wurde jeder neue Fund und auch eine Menge von den Petrefacten gebracht, woran Gottlands Erde so reich ist. Mit einem Wort, Allgott wurde ein Antiquar, und diese neue Liebe jagte die alte aus dem Hause. Aber auch eine andere, die Rosa zu Hilfe rief, trug nicht wenig dazu bei, nämlich die Liebe zu Blumen und zur Blumenzucht, die überdieß dem Gottländer angeboren ist. Selbst in den ärmsten Hütten auf Gottland sieht man kleine Blumenrabatten, die zuweilen mit großer Sorgfalt gepflegt sind. Rosa belebte diesen Hang, den ihr stiller Bruder immer gehabt hatte, dadurch, daß sie ihn zu ihrem eigenen machte. Sie theilte auch Allgotts Zärtlichkeit gegen die Hausthiere. Gemeinschaftlich legten sie ein Blumenbeet von den schönsten Blumen an, gemeinschaftlich fütterten und zähmten sie die Thiere in ihrer Umgebung und gewährten dadurch sowohl diesen als sich selbst eine neue Freude. So wurde Rosa für ihren Bruder, was sie für ihren Vater gewesen war. Viel vermag der Liebe heller Blick, wenn er von einem geduldigen, ausdauernden Willen unterstützt wird.

„Wie haben Sie das herausfinden können?" fragte man Jemand.

„Indem ich beständig daran dachte," antwortete der Gefragte.

Etwa anderthalb Jahre nach seiner Mutter Tod kam Axel nach Oestervi, um Cora als seine Frau heimzuführen. Die Neuvermählten machten sodann eine Reise in's Ausland.

Mehrere Jahre später — wir wissen nicht recht wie viele — schrieb Rosa an Thecla:

„Sei willkommen, geliebte Thecla, in meinem guten Lande, in meinem Gottland! Komm, die Schönheit unserer Haine zu sehen, komm, um allda unsere Milch und unsern Honig, ihre feinsten Säfte zu kosten. Erinnerst Du Dich, Thecla, wie unser alter Freund Homer in seiner Odyssee häufig große oder schöne Naturgegenstände, die nahrungspendende, fruchtbringende Erde, das Meer, die Haine, die Luft, den Morgen u. s. w. heilig nennt, ohne daß der Dichter gleichwohl die tiefe Bedeutung dieses Wortes ahnt? Denn die göttlichen Mächte, die ihnen nach seinem Dafürhalten innewohnen, sind weder gute noch böse, und können auch Beides nicht sein. Aber wie oft habe ich an diesen Ausdruck gedacht und seine ganze Bedeutung gefühlt in diesen letzten Jahren, wenn ich meinen Vater das Dankgebet bei jeder Mahlzeit sprechen höre, die uns zu sorgenfreiem Genuß versammelt, bei jedem neuen Tag, der uns zum Leben ruft, bei jedem Abend, der uns zur Ruhe führt. Und wie heilig, wie geweiht erschienen mir nicht alle guten Gaben des Lebens, wenn ich sie als Geschenke eines allgütigen Vaters, als Beweise seiner Liebe und seines Reichthums betrachtete!

„Und ich möchte, o ich möchte, daß Du meinen Vater sähest und hörtest, ich möchte, daß Du ihn sähest und hörtest, wenn er Abends in der Verandah sitzt, bald den Gesängen der Drossel vom Walde her, bald dem Geplauder kleiner Kinder auf seinem Schooße oder uns, seinen Kindern und Schülern zuhörend, die wir unsere größte Freude daran finden

uns um ihn zu versammeln und seine Worte voll wunderbarer Weisheit aufzufassen. Und Cora befindet sich jetzt unter ihnen, meine schöne, glückliche Cora mit ihren beiden jungen Söhnen, die den Winter über bei uns bleiben und die meinigen sein werden; so wünschen es ihre Eltern und mein Vater liebt sie. Axel ist als Gatte und Vater Alles geworden, was ich einst von ihm hoffte. Cora wirst Du gewiß liebgewinnen. Wie unseres Nordens Nachtigall, hat sie nur wenige Töne, aber sie sind tief und rein.

„Allgott bereitet sich vor Dich in sein Museum zu führen und Dir seine Blumen so wie alle unsere zahmen Thiere, kleine und große zu präsentiren. Du wirst in ihm ein schönes Exemplar von einem gottländischen Landmann kennen lernen. Ich erlaube Dir Dich ein wenig in ihn zu verlieben.

„Und ich, meine Thecla, ich werde Dich durch meine Haine und die Anhöhe hinauf führen, von wo aus man das Meer, das freie „heilige" Meer sieht, und dort will ich mit Dir des Lebens merkwürdigsten Roman besprechen, denjenigen der jedem Menschenleben angehört, denjenigen wo das Kleine und das Große auf gleiche Weise zur Vollendung zusammenwirken können, denjenigen endlich wo der Held Gott und die Heldin die menschliche Seele ist.

„Komm, meine Freundin, sei willkommen unser Gutes zu theilen und es durch Deine Gegenwart zu erhöhen.

Rosa."

---

Noch gingen einige Jahre wie ruhige Lichtwellen über die Familie auf Oestervi hin.

Dann kam eine Dämmerung.

Der Familienvater saß bleich in seinem Lehnstuhl, konnte seine Glieder nicht mehr bewegen und seine Kräfte nahmen mit jedem Tage ab. Seine Tochter entfernte sich Tag und Nacht nicht mehr von ihm, und er — er war jetzt zufrieden in allen Stücken von ihr verpflegt zu werden. Wenn unsere Eltern gleichsam unsere Kinder werden, dann entsteht eine neue rührende Vereinigung, doch in ihrer vollen Schönheit bloß, wenn wir die treue Pflege vergelten können, die wir selbst empfangen haben.

Lector Norrby litt viel an Engbrüstigkeit. Aber seine Seelenkräfte erhielten sich frisch. Mit klarem Bewußtsein bereitete er sich zu seiner Verwandlung vor. Wie der wunderbare Vogel der Sage, der sich aus den kostbarsten Baumarten und den duftigsten Pflanzen den Scheiterhaufen bereitet, wo er verzehrt und erneuert werden soll, so liebte es der greise Gelehrte bis zur Stunde, wo er die Erde verlassen sollte, in seiner Seele ihre edelsten Lehren über das Leben und den Tod, ihre weisesten Gedanken aufzunehmen und damit die Flamme der Liebe für die Menschheit und für Denjenigen zu nähren, in welchem alle Versprechungen Gottes an diese Ja und Amen sind, um mit dem Apostel zu reden. Sein Geist schien immer umfassender und liebreicher zu werden, je mehr das Stündchen heranrückte. Nur seine körperliche Schwäche und ein Schlummer, der sich immer öfter einfand, verkündeten

die Nähe desselben. „Dieß ist," sagte der Lector, „ein Bruder Dessen der bald kommen wird."

Eines Nachts — es ist jetzt wieder Hochsommer und just die Nachtzeit, wo Abendröthe und Morgenröthe zusammentreffen und einander gleichsam umarmen an Schwedens Himmel, wo die eine Klarheit nur vor der andern weicht — hörte Rosa ihren Vater mit ungewöhnlich starker Stimme ihren Namen rufen. Sie hatte sich kaum erst auf ihr Bett gelegt und stand bald an seinem Lehnstuhl — denn seit langer Zeit konnte der Lector nicht mehr liegen, weil er dann Erstickungsanfälle bekam. Beim Scheine der Abendröthe sah Rosa ihren Vater aufrecht sitzen, sehr bleich, aber mit jenem homerisch strahlenden Blick, der, obschon gegen Außen verdunkelt, höher und tiefer zu sehen scheint als die Blicke anderer Sterblichen.

„Komm und küß mich, meine Tochter," sagte er.

Sie that es.

„Meiner Augen Licht, mein Augentrost," fuhr er mit zitternder Stimme fort, „es scheint mir bloß eine kurze Weile zu sein, seit ich Dich am Morgen Deiner Geburt zum ersten Mal küßte, und Dein Athem ist frisch und rein wie damals! — Dank und Segen, mein Kind, für alle Freude, die Du mir im Leben geschenkt hast! Du hast alle meine Hoffnungen erfüllt — nein, Du hast noch weit mehr gethan. Durch Dich ist mein Alter schöner geworden als meine Jugend. Ich bin nie so glücklich gewesen wie in dieser letzten Zeit. Jetzt . . . gehe ich dahin . . . Wir müssen uns trennen für eine kurze Zeit. Du wirst nachfolgen, wann der Herr

es will. Wir haben noch viel mit einander zu sprechen und zu wirken in dem andern Licht, wo die abgenützten Werkzeuge erneuert, die entschlummerten Kräfte frisch belebt und gestärkt werden ... wo Das was in der Schwachheit gesäet war in Herrlichkeit auferstehen wird, denn so hat Er versprochen, der die Auferstehung und das Leben ist, Er der vorangegangen! ... Dort werden wir fortsetzen, was wir hier begonnen haben! ... Hier mußt Du noch einige Zeit unsere Arbeit allein fortsetzen ... Gott segne Dich und sie zum Nutzen Vieler! Und jetzt ... wird es mir schwer zu athmen! ... Oeffne das Fenster ein wenig! ... Ach wie gut! ... Die frische freie Luft! ... Bild vom Wehen des Gottesgeistes! ... Wie die Haine rauschen ... wie die Syringen duften ... wie mild und hell die Nacht ist! ... Mir scheint als sähe ich ihr Licht! ... oder ist es ein höheres? ... Es ist mir jetzt so wohl ... so wohl ... ich habe lange nicht so leicht geathmet! ... Gott ist die Liebe ... der Himmel sein Leben ... Ich glaube es zu ahnen, ich fühle es jetzt! ... Singe, singe, meine Tochter, mein Augentrost, singe was ich ahne, was ich fühle ... ich habe keine Worte dafür."

Rosa setzte sich an ihr Philharmonium und spielte und sang mit sanften Tönen.

„Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herzen aufgestiegen ist, das hat Gott Denjenigen bereitet, so ihn lieben."

Die sanft und lieblich klingenden Accorde ertönten jetzt immer stärker, gingen in eine Siegeshymne über, und Rosa sang:

„Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg? Aber Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesum Christum!"

Als der Siegesgesang und sein jubelndes Nachspiel verklungen waren, wandte sich Rosa schnell gegen ihren Vater um, denn es war ihr, als habe er sie gerufen.

Jetzt saß er jedoch schweigend, den Kopf auf die Brust geneigt und unbeweglich da, als ob er noch lauschte.

Rosa blieb lange stehen und betrachtete stille ihren Vater mit dem schönen verklärten Ausdruck in seinem Gesichte. Stille Thränen rannen über ihre Wangen, während es ihr immer klarer und gewisser wurde, daß er schlief, um auf Erden nicht mehr zu erwachen.

Und so war es!

„Vater! geliebter Vater!" flüsterte sie, „schlaf in Frieden nach Deinem Arbeitstag. Mein ganzes Leben soll von Deiner und meiner Liebe zeugen!"

---

# Nachlese.

Wenn die Ernte des Feldes eingebracht ist, geht die Aehrenleserin und sammelt die übriggebliebenen Aehren, um daraus sich und den Ihrigen die eine und andere kleine Freude zu bereiten.

Wie die Aehrenleserin, so gehe auch ich jetzt umher, um für mich und meine Leser hier aufzuheben, was von den Personen unserer Geschichte noch zu sagen ist, und diese somit zu einem guten Ende zu führen.

Wir wollen deßhalb einen Blick in die Zukunft werfen.

Auf Gottland herrscht eine alte schöne Sitte der Unterhaltung der Gräber eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Jeden Samstag Abend und zuweilen auch an andern Wochentagen sieht man auf die Friedhöfe um Gottlands Kirchen her Personen kommen, welche die Gräber ihrer Geliebten mit Blumen in geschmackvollen Verschlingungen und Gruppirungen schmücken. Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde kommen und kleiden die Betten, wo die ihnen theuren Wesen ruhen, in Schönheit. Und die Gräber, die keine liebende Hand mehr schmückt, werden gewöhnlich einer alten Frau anvertraut, welche sie vom Unkraut zu reinigen und jeden Samstag Abend in Blumen wie in einen Festschmuck zu kleiden hat, was sie mit religiöser Treue thut; denn die da Ruhenden sind jetzt ihre Kinder und ihre Gräber sind ihr Eigenthum. Auch geschieht es, daß solche Grabmütter, wenn sie erfahren, daß die

eine oder andere Person am Sterben ist, eine gewisse heimliche Freude empfinden beim Gedanken an dieses neue Kind, das sie zu pflegen und zu schmücken bekommen.

Aber ein Grab ist auf Gottland, das niemals von fremden Händen geschmückt wird, und auf welchem die Blumen nie verwelken, es mag nun Sommer oder Winter sein. Es liegt auf einer von schönen Bäumen umgebenen Anhöhe mit der Aussicht auf das Meer und die Seite, wo die Sonne untergeht. Dort steht ein einfacher Pfeiler von gottländischem Marmor, und um ihn her schlingt sich eine buschige Hopfenranke, deren schöne Blätter liebkosend die einfache Inschrift zu umgeben scheinen, die in goldenen Lettern ganz kurz lautet:

„Dem besten Vater."

Dieses Grabmal hat Rosa ihrem Vater errichtet, und dahin wandelt sie oft an Abenden und bleibt Stunden lang sitzen. Zuweilen nimmt sie junge Personen und Kinder mit, die um das Vergnügen wetteifern mit ihr das Grab schmücken zu dürfen; aber am häufigsten ist sie allein da, allein mit ihren Erinnerungen und Zukunftsgedanken; sie lauscht dann dem Rauschen der Haine und blickt auf das weite Meer hinaus, als ob Geisterstimmen von da zu ihr sprächen.

Es war ein schönes Denkmal, das Rosa auf der Anhöhe ihrem Vater errichtet hatte. Ein noch schöneres wurde ihm in der Arbeit gesetzt, die sie nach seinem Tod unter seinem Namen vollendete. Denn gleich jener Sabina von Steinbach, welche die schönsten Ornamente und Gebilde ihrer Kunst in

ihres Vaters, Erwins von Steinbach, großes Werk, den Straßburger Münsterthurm einflocht, so liebte es auch Rosa ihre besten Gedanken und Gefühle in ihres Vaters Werk hineinzulegen und darin ungenannt im Schatten seines Namens und seines Geistes fortzuleben.

Ihr Haar ist weiß geworden, aber ihre Wangen besitzen noch Rosen, und in dem dunkelblauen Auge strahlt jugendliche Klarheit und Frische. Ihr Leben ist ein vielseitig thätiges Liebesleben im Geist und in der That. Allgotts Haar ist ebenfalls ergraut, aber gleich ihr ist er jugendfrisch an Leib und Seele und sieht sich gerne von einer Schaar kleiner Neffen und Nichten umringt, die ihn ungemein lieben und ihm den Namen Gutgut geschöpft haben.

Oestervi ist bei kluger Wirthschaft wohl gediehen, und die Geschwister können sich die Freude einer Gastfreundschaft gönnen, die beinahe so groß ist, wie der freie Raum in ihren Herzen. Und jeden Hochsommer, wenn die Haine rauschen und die Staare singen, kommt auf's Neue eine kleine Schaar junger Verwandten und Gäste nach Oestervi, wie in ein Elternhaus. Und Einige von ihnen bleiben immer den ganzen Winter da, um zu lernen was das Leben veredelt und verschönt.

Unter den Personen außer dem Hause, deren sich die Eigenthümerin von Oestervi ganz besonders angenommen hat, befindet sich die Wittwe, deren Sohn bei der Postfahrt um's Leben gekommen ist, denn Rosa hatte dem Verblichenen das stillschweigende Versprechen gegeben für die Mutter und die Geschwister zu sorgen, denen seine letzten Gedanken,

seine letzten Seufzer gegolten*). Die Kinder sind alle erzogen worden und bringen sich außer dem Hause fort mit Ausnahme einer Tochter, die dageblieben ist, um die alte Mutter zu pflegen. Die Wohnung der alten Frau ist friedlich und heiter wie ihr Gemüth. Ihre schönsten Stunden sind, wenn Rosa kommt (und das thut sie oft) und mit ihr spricht oder ihr vorliest, und Rosa verläßt sie niemals, ohne daß die Augen der Alten heller leuchten vor

---

*) Die übrigen Postschiffer bei dieser Unglücksfahrt behielten außer Wallin eine traurige Erinnerung daran durch den Verlust eines oder mehrerer Glieder. Dieses unglückliche Schicksal diente dazu die redlichen Männer noch fester aneinander zu ketten. Sie versprachen einander, wenn einer der fünf Cameraden starb, so sollen die Uebrigen ihm zur Leiche gehen, und diese Uebereinkunft ist bis jetzt treulich gehalten worden. Unter den noch Lebenden ist der einst fröhliche Marbäk. Auf seinem hölzernen Bein humpelt er noch in Klinte herum, und wenn er ein Glas mehr als gewöhnlich bekommen hat, so gibt er das eine oder andere muntere Seemannsliedchen zum Besten. Wegen seines sonderbaren Organs hat man ihm den Spitznamen Brummeler gegeben, den er zugute hält. Im Uebrigen hat seine ganze Erscheinung und sein Gesichtsausdruck etwas sehr Melancholisches. Er genießt vom Staat eine kleine Pension von 50 Reichsthalern Banco.

Die Wittwe Löfqvist ist eine schöne alte Frau von viel natürlicher Würde; sie erhält sich mit Spinnen, und trotz ihrer Armuth hat man nie gehört, daß sie das Mitleid oder die Wohlthätigkeit Anderer angerufen habe.

Freude über irgend ein himmlisches und auch ein irdisches Gut.

Von der Probstin Carlander wollen wir bloß sagen, daß, nachdem ihre letzten Festungen Malakoff und Sebastopol gefallen, eines Tags auch sie selbst dahinsank und starb. Der geniale Petterson, der bei der Nachwelt in seinem Vaterland in „Zeit und Ewigkeit" lebt und blüht, widmete seiner vielbewunderten und betrauerten Pflegemutter eine poetische Grabschrift, mit der wir indeß unsere Leser verschonen wollen.

Ende.

Bremer, Fredrika,

Vater und Tochter

Stuttgart 1859